

Soziologie zwischen Theorie und Praxis

Kongress der Österreichischen
Gesellschaft für Soziologie

7.– 9. Dezember 2017

Detailprogramm

Stand: 14. November 2017

Detailprogramm

Inhaltsübersicht

Vorwort	S. 3 – 4
Programmübersicht	S. 5 – 20
Plenarveranstaltungen inklusive Abstracts	
Businessmeetings	
Programm der Sektionen inklusive Abstracts	S. 35 – 183
Programm der Adhoc-Gruppen inklusive Abstracts	S. 184 – 219
Danksagung	S. 220

Vorwort

Das Programm des diesjährigen ÖGS-Kongresses bietet einen reichhaltigen Einblick in aktuelle soziologische Forschungen. In über 40 Panelveranstaltungen werden nicht nur rezente Forschungsergebnisse vorgestellt, sondern auch Grundsatzfragen des Faches diskutiert. 14 Sektionen der ÖGS und 8 ad-hoc-Gruppen haben sich an der Programmgestaltung beteiligt. Hinzu kommen weitere Plenarveranstaltungen, Buchpräsentationen und Podiumsdiskussionen, die dazu beitragen das Generalthema des Kongresses auszuleuchten.

Das Themenfeld "Soziologie zwischen Theorie und Praxis" bietet Ansatzpunkte für vielfältige Debatten, die innerhalb des Faches seit seinen Anfängen immer wieder geführt wurden und die im Dezember in Graz auf ihre Aktualität zu Beginn des 21. Jahrhunderts hin geprüft werden sollen. Exemplarisch sei auf folgende Grundsatzfragen verwiesen: Soll Soziologie die Gesellschaft 'nur' beschreiben und erklären oder auch auf Basis ihrer wissenschaftlichen Analysen zur Gestaltung der Gesellschaft 'aktiv' beitragen? Ist ein derart 'praktisches' Engagement der Soziologie mit den Grundsätzen wissenschaftlicher Arbeit vereinbar? Besteht die Notwendigkeit die bereits im Rahmen des Werturteils- und Positivismusstreites hierzu geführten Debatten neu zu akzentuieren?

Hinzu kommen weitere Fragen zum Verhältnis zwischen Entdeckungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang soziologischer Erkenntnisse: Wie kann mit Anspruchshaltungen von Seiten der Politik und Öffentlichkeit umgegangen werden, die heute scheinbar vermehrt 'nützliches' Wissen von Seiten der Wissenschaft einfordern? Forschungsförderungsprogramme nehmen explizit Bezug auf den erwarteten Beitrag der geförderten Projekte zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen und entsprechende Drittmittelaufnahmen sind Bestandteil von Ziel- und Leistungsvereinbarungen der Universitäten. Wie soll unsere Disziplin auf diese Tendenzen reagieren? Welche Konsequenz hat die Praxisnähe/Praxisferne für den Status des Faches im ‚Konzert der Wissenschaften‘ heute?

Im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung wird Claire Wallace (University of Aberdeen) einen Blick auf diese Fragen im Zusammenhang mit Erfahrungen anderer Länder und im Rahmen europäischer Förderprogramme werfen. Eine Lesung aus Werken Marie Jahodas, für die die Schauspielerin Maria Hofstätter gewonnen werden konnte, wird Einblick in die Lebenssituation einer Sozialwissenschaftlerin im Spannungsfeld politischen Engagements und wissenschaftlicher Arbeit zu

Beginn des 20. Jahrhunderts geben. Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen damals und heute sind Gegenstand von Kommentaren heutiger SoziologInnen. Ein Abendplenum am zweiten Kongresstag, als Gemeinschaftsveranstaltung dreier Sektionen, wird sich ebenfalls mit der Frage des gesellschaftlichen Engagements der Soziologie befassen, während im Rahmen einer abschließenden Podiumsdiskussion am Samstag eine Bestandsaufnahme aktueller Erwartungshaltungen gegenüber der Soziologie vorgenommen werden soll. Eine wichtige Rolle im Rahmen des Kongresses spielt die Frage nach dem status quo der soziologischen Lehre in Österreich und deren Verbesserungsmöglichkeiten, welche im Rahmen eines Nachmittagsplenums diskutiert wird.

Ein herzlicher Dank gilt allen, die sich an der Organisation des Kongresses beteiligt haben, insbesondere den SektionssprecherInnen, den OrganisatorInnen von ad-hoc-Gruppen, den ModeratorInnen und ReferentInnen. Großer Dank gebührt Johanna Zitz, ohne deren vielfältige und umsichtige Arbeiten die Organisation des Kongresses nicht möglich gewesen wäre, und Andrea Ploder, deren wachsames Auge auf die Finanzen für die ÖGS unverzichtbar ist! Bedanken möchte ich mich schließlich sehr herzlich bei allen fördernden und unterstützenden Organisationen für ihre wichtigen Beiträge zum Kongress!

Die Vielfalt des Kongressprogramms sollte es den TeilnehmerInnen ermöglichen, interessante Anregungen für ihre soziologischen Forschungen und für ihre jeweiligen Wirkungsstätten zu entwickeln. In diesem Sinne wünsche ich allen TeilnehmerInnen des ÖGS-Kongresses eine angenehme und anregungsreiche Zeit in Graz!

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Katharina Scherke
(Präsidentin der ÖGS)

Programmübersicht

Inhalt

Donnerstag, 7. Dezember 2017.....	7
Freitag, 8. Dezember 2017	7
Samstag, 9. Dezember 2017.....	8
Details zu den Plenarveranstaltungen.....	9
Eröffnungsveranstaltung	
07.12.2017, 15.00 bis 18.00 Uhr, Aula	9
• Eröffnung & Grußworte.....	9
• Keynote "Blue Skies and Brown Earth: Sociology between theory and practice" Claire D. Wallace, School of Social Science, University of Aberdeen	9
• Verleihung der Preise der ÖGS für herausragende soziologische Dissertationen und Masterarbeiten Alexander Bogner, Vizepräsident der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.....	10
• Marie Jahoda – eine Sozialforscherin zwischen Wissenschaft und Politik. Lesung von Maria Hofstätter und Kommentare zu Werk und Leben	10
Nachmittagsveranstaltungen	
08.12.2017, 14.00 bis 15.30 Uhr	11
• Meet the authors: Rubbellos oder Privatstiftung? Roundtable zum Handbuch Reichtum HS 15.05 EE	11
• Interdisziplinäres Symposium: „Soziologie findet statt: Gebäude als Bühne für Menschen“ HS 15.06 FE	12
• Status quo der soziologischen Lehre in Österreich – Einschätzungen und Perspektiven zum Verbesserungspotenzial der soziologischen Lehre. Podiumsdiskussion HS 15.04 EE	14
• Meet the authors: Bäuerliche Lebenswelten in Österreich am Beginn des 21. Jahrhunderts Franz Höllinger, Anja Eder, Eva Griesbacher und Sabine Haring LS 15.03 CE	15
• Meet the authors: Handbuch für Geschichte der deutschsprachigen Soziologie Stephan Moebius und Andrea Ploder LS 15.01 CE	16
• AUSSDA - The Austrian Social Science Data Archive: Vorstellung Dimitri Prandner, Otto Bodi-Fernandez 14.00 bis 14.30 Uhr, LS 15.02 CE	17

Plenum „Soziologie und gesellschaftliche Verantwortung“ 08.12.2017, 19.30 bis 21.00 Uhr, HS 15.05 EE	18
Podiumsdiskussion: „Erwartungshaltungen gegenüber der Soziologie“ 09.12.2017, 11.00 bis 12.30 Uhr, HS 15.05 EE	19
Businessmeetings der Sektionen 08.12.2017, 17.45 bis 18.30 Uhr	20

Donnerstag, 7. Dezember 2017

- 15.00-18.00 Uhr Eröffnungsveranstaltung in der Aula der Universität Graz (S. 9 – 10)
- Eröffnung + Grußworte
 - Keynote: "Blue Skies and Brown Earth: Sociology between theory and practice", Claire D. Wallace, School of Social Science, University of Aberdeen
 - Verleihung der Preise der ÖGS für herausragende soziologische Dissertationen und Masterarbeiten
 - Marie Jahoda – eine Sozialforscherin zwischen Wissenschaft und Politik. Lesung von Maria Hofstätter und Kommentare zu Werk und Leben.
- 19.00 Uhr Empfang des Landeshauptmanns, Orangerie im Burggarten

Freitag, 8. Dezember 2017

(alle Veranstaltungen finden im RESOWI-Zentrum statt)

- 9.00-10.30 Uhr Sektionsprogramme / ad-hoc-Gruppen
- Kaffeepause
- 11.00-12.30 Uhr Sektionsprogramme / ad-hoc-Gruppen
- 14.00-15.30 Uhr Nachmittagsveranstaltungen (S. 11 – 17)
- Meet the authors: Rubbellos oder Privatstiftung? Roundtable zum Handbuch Reichtum
 - Interdisziplinäres Symposium: „Soziologie findet statt: Gebäude als Bühne für Menschen“
 - Status quo der soziologischen Lehre in Österreich – Einschätzungen und Perspektiven zum Verbesserungspotenzial der soziologischen Lehre.
 - Meet the authors: Bäuerliche Lebenswelten in Österreich am Beginn des 21. Jahrhunderts
 - Meet the authors: Handbuch für Geschichte der deutschsprachigen Soziologie
 - AUSSDA - The Austrian Social Science Data Archive: Vorstellung
- Kaffeepause
- 16.00-17.30 Uhr Sektionsprogramme / ad-hoc-Gruppen

17.45-18.30 Uhr Businessmeetings der Sektionen (S. 20)
Snacks & Erfrischungen

19.30-21.00 Uhr Plenum: „Soziologie und gesellschaftliche Verantwortung“ (S. 18)

Samstag, 9. Dezember 2017

(alle Veranstaltungen finden im RESOWI-Zentrum statt)

9.00-10.30 Uhr Sektionsprogramme / ad-hoc-Gruppen
Kaffeepause

11.00-12.30 Uhr Podiumsdiskussion: „Erwartungshaltungen gegenüber der Soziologie“ (S.19)
+ Abschluss des Kongresses
Snacks & Erfrischungen

13.00-15.00 Uhr Generalversammlung der ÖGS

Details zu den Plenarveranstaltungen

Eröffnungsveranstaltung

07.12.2017, 15.00 bis 18.00 Uhr, Aula

- **Eröffnung & Grußworte**

Christa Neuper, Rektorin der Universität Graz

Katharina Scherke, Präsidentin der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie

- **Keynote "Blue Skies and Brown Earth: Sociology between theory and practice"**
Claire D. Wallace, School of Social Science, University of Aberdeen

Sociology derives from the German theorists such as Weber, Marx, Adorno, Habermas.....American sociology by contrast was seen as much more empirical, although sociology throughout the world derived its inspiration from German traditions. This tradition was heavily theory-driven, deriving from Humboldtian traditions of the idea and organisation of the University. Although the ultimate aim of at least some of this work was to change the world, it would do so only in a very indirect way. The push from the main funding agencies such as the DFG (see the Exzellenz Initiative) and the European Union has been to set the agenda for research in terms of societal challenges. These involve applied as well as theoretical approaches, multi-disciplinarity and engagement with user groups. In Britain there has been an emphasis on "impact" which is reflected in the evaluation of academic sociology in Universities. There has also been some backlash against this agenda, but in general it has been silently adopted by academics. The lecture will explore the implications of this paradigm shift for sociology, for Sociology, for the Academy and for Universities.

Claire Wallace is Professor of Sociology at the University of Aberdeen. Before going to Aberdeen she was Head of Sociology at the Institute for Advanced Studies in Vienna and before that at the Central European University in Prague. She was President of the European Sociological Association between 2007 and 2009 and Editor in Chief of its main journal "European Societies" for five years. Claire Wallace has been involved recently in evaluating sociology recently in the UK as part of the Economic and Social Research Council, in Ireland, in the Czech Republic at a European level for the European Science Foundation and for the German Exzellenz Programme, which has given her an overview of

developments in sociology at an international level. She has been involved in research projects on work and care, the impact of digital communications and life-course research. Her most recent book is about wellbeing “The Decent Society” published by Routledge in 2015.

- **Verleihung der Preise der ÖGS für herausragende soziologische Dissertationen und Masterarbeiten
Alexander Bogner, Vizepräsident der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie**
- **Marie Jahoda – eine Sozialforscherin zwischen Wissenschaft und Politik. Lesung von Maria Hofstätter und Kommentare zu Werk und Leben**

Marie Jahodas Biographie kann als exemplarisches Beispiel für die Position einer Wissenschaftlerin im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis herangezogen werden. Die Verknüpfung von, aber auch die Widersprüche zwischen politischem Engagement und wissenschaftlicher Arbeit kennzeichnen ihren Lebensweg. Im Rahmen der Veranstaltung soll anlässlich einer neu erschienen Publikation von Marie Jahoda diesem Spannungsfeld nachgespürt werden und dabei das Werk Jahodas umfassend gewürdigt werden sowie ein Bezug zur heutigen Situation von Sozialforscherinnen hergestellt werden. Erstmals liegt Jahodas Dissertation aus dem Jahr 1932 in einer von Johann Bacher, Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler edierten Ausgabe als Buch vor. Empirisch baut die Arbeit auf 52 Interviews von Frauen und Männern aus der arbeitenden Bevölkerung in Wien auf. Damit wird eine einzigartige Datenquelle erschlossen, die differenzierte Einblicke in die Arbeits- und Lebensverhältnisse im Zeitraum zwischen 1850 und 1930 eröffnet. In der Publikation ist Jahodas historischer Text in sozial- und wissenschaftsgeschichtliche Kommentare von Josef Ehmer, Christian Fleck und Meinrad Ziegler eingebettet.

Lesung: Maria Hofstätter

Kommentare von: Karina Fernandez, Christian Fleck, Julia Hofmann, Meinrad Ziegler

19.00 Uhr Empfang des Landeshauptmanns, Orangerie im Burggarten

Nachmittagsveranstaltungen 08.12.2017, 14.00 bis 15.30 Uhr

(Die folgenden Veranstaltungen finden parallel zueinander statt.)

- **Meet the authors: Rubbellos oder Privatstiftung? Roundtable zum Handbuch Reichtum HS 15.05 EE**

Die Erforschung sozialer Ungleichheiten in der Gesellschaft ist ein zentrales Thema der Sozialwissenschaften und insbesondere der Soziologie, an der das spannungsreiche Verhältnis von Theorie und Praxis erkennbar wird. Während aber die Verhältnisse und Menschen am unteren Ende der gesellschaftlichen Hierarchien „Objekt“ vielfältiger Forschungen sowie staatlicher Politiken sind, sind hingegen Reichtum und Vermögen kaum „Gegenstand“ sozialwissenschaftlicher Forschungen und immer weniger auch politischer Regulierung und Kontrolle. In den letzten Jahren ist die Verteilung von Vermögen in Österreich aber durch zwei Ereignisse in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt: Die Furore um Thomas Pikettys Bestseller „Kapital im 21. Jahrhundert“ und die erstmalig verfügbaren Vermögensdaten der europäischen Zentralbanken im Household Finance and Consumption Survey (HFCS). Das „Handbuch Reichtum“ (herausgegeben von Nikolaus Dimmel, Julia Hofmann, Martin Schenk und Martin Schürz im Studienverlag 2017) gibt einen umfassenden und systematischen Überblick über den aktuellen Stand der Reichtums- und Verteilungsforschung. Die AutorInnen des Handbuches präsentieren nicht nur neueste Erkenntnisse zu der Verteilung von Einkommen und Vermögen auf globaler, europäischer wie österreichischer Ebene. Sie gehen, theoretisch wie historisch-empirisch, auch den Quellen von Reichtums und dessen Folgen für die Demokratie nach und thematisieren das Verhältnis von Geschlecht und Verteilung sowie die verschiedenen „Kulturen des Reichtums“. Im Rahmen eines Roundtables mit ausgewählten, soziologischen Autor*innen dieses Bandes, soll das „Handbuch Reichtum“ anhand exemplarischer Analysen vorgestellt und die Relevanz der wissenschaftlichen Analyse sozialer Ungleichheit für die Veränderung gesellschaftspolitischer Strategien diskutiert werden.

Moderation: Roland Atzmüller (JKU Linz)

Diskutant*innen:

Julia Hofmann (AK Wien)	Philipp Korom (Universität Graz)
Otto Penz (Universität Wien)	Cornelia Dlabaja (Universität Wien)
Karin Fischer (JKU Linz)	

- **Interdisziplinäres Symposium: „Soziologie findet statt: Gebäude als Bühne für Menschen“**
HS 15.06 FE

Menschen bauen sich ihren Lebensraum selbst. Sind deshalb durch Menschen errichtete Umwelten besser auf unsere Bedürfnisse abgestimmt? Wie wirken sich physikalische Eigenschaften der Umgebung auf das menschliche Verhalten und das soziale Miteinander aus? Welche medizinischen Auswirkungen haben diese? Behaviour settings, also Mensch-Umgebungs-Einheiten, erlauben bessere Vorhersagen über Verhalten, als wenn das Umfeld nicht mitberücksichtigt wird. Dieses Symposium bietet einen Überblick über die umfassenden Auswirkungen von Umgebungseigenschaften und begründet so die Notwendigkeit, diese bei Untersuchungen in der Soziologie zu berücksichtigen.

Es findet jeweils ein Impulsvortrag der 5 Vortragenden sowie im Anschluss daran eine allgemeine Diskussion statt. Moderation: **Manfred Hammerl**

Harald Deinsberger-Deinsweger (Wohnspektrum) beleuchtet das Verhältnis von Architektur und Soziologie und Psychologie aufbauend auf dem Prinzip der soziolokalen Verhaltenskongruenz: Räumliche Strukturen ziehen bestimmte Verhaltensmuster nach sich, erzeugen diese gleichsam, fallweise auch Reaktanzverhalten, Konflikte und vieles mehr. Die grundlegenden (und teils auch evolutionär begründbaren) Wirkmechanismen dieser großteils unbewussten Verhaltenssteuerung müssen verstanden werden, um beispielsweise die positive Wirkung von gebauten Umwelten auf das zwischenmenschliche Zusammenleben verstärken zu können.

Pia Anna Buxbaum (Archicolor) diskutiert die Relevanz von Architektur und Farbpsychologie für soziologische Fragestellungen: Unsere natürliche Umwelt präsentiert sich in vielfältigen Farbnuancen, die uns mit wichtigen Informationen versorgen und Orientierung geben. Wie wirken sich dann gebaute Räume mit sehr wenigen Farben (dominant Weiß) auf uns Menschen aus? Wie können Farben gezielt eingesetzt werden, um das soziale Miteinander von Menschen positiv zu beeinflussen?

Arnulf Hartl (Paracelsus Medizinische Universität Salzburg) diskutiert medizinische Aspekte der gebauten Umwelt. Aktuell verbringt der Mensch bis zu 90% seiner Lebenszeit in Innenräumen. Diese Entwicklung ist entgegen unserer Natur, deren Einflüsse jedoch für uns unabkömmlich sind: nicht nur psychologisch, sondern auch immunologisch sind Signale aus und Wechselwirkungen mit der

natürlichen Umwelt für uns essentiell. Das humane Mikrobiom wird maßgeblich von unserer Umgebung bestimmt und ist ein wichtiger Bestandteil unseres Immunsystems. Baumaterialien, Belichtung, Innenraumgestaltung und vor allem die Innenraumluft haben daher einen erheblichen Einfluss auf unsere Gesundheit, dem bis dato viel zu wenig Aufmerksamkeit gegeben wird.

Kathrin Masuch (Universität Wien, IFZ, Urban Human) stellt die Wechselwirkungen von Mensch und Raum in einen evolutionären Rahmen. Die Savanne Ostafrikas prägte uns zu der Zeit als wir uns zum Homo sapiens entwickelten. Die äußeren Umstände der Evolution beeinflussen uns Menschen bis in heutige Zeit. Wir tauschten weite Landschaften gegen dichtbebautes Gebiet. Um unsere heutigen Bedürfnisse an uns und unsere Umwelt zu verstehen, hilft die Analyse der Unterschiede dieser Lebensumwelten. Die biologisch begründeten Wechselwirkungen zwischen Menschen und ihrer Umgebung zeigen Quellen von Problemen, aber auch das Potential zur Gestaltung von „artgerechten“ urbanen Lebensumwelten auf.

Der verhaltensbiologische Ansatz von **Elisabeth Oberzaucher** (Universität Wien, IFZ, Urban Human) bedient sich ebenfalls des evolutionären Zuganges, der es erlaubt, Vorhersagen über Vorlieben und Verhaltenstendenzen von Homo sapiens zu treffen. Es zeigt nicht nur auf, wo der biologische Unterbau mit aktuellen Herausforderungen nicht übereinstimmt, und wo soziale und kulturelle Lösungen gefragt sind. Wenn man sich das Wissen um die Wechselwirkungen zwischen Umwelt und Verhalten zunutze macht, ist es möglich, durch „Nudging“ erwünschtes Verhalten zu erleichtern, sowie unerwünschten Verhaltensweisen entgegenzuwirken.

In diesem Symposium wird verdeutlicht, warum ein interdisziplinärer Ansatz notwendig ist, um die komplexen Auswirkungen von physischen Umgebungen auf den Menschen zu verstehen und in Folge menschengerechtere Räume zu gestalten. Nur durch Integration der unterschiedlichen theoretischen und methodischen Annäherungen ist ein umfassendes Verständnis möglich.

- **Status quo der soziologischen Lehre in Österreich – Einschätzungen und Perspektiven zum Verbesserungspotenzial der soziologischen Lehre.**

Podiumsdiskussion

HS 15.04 EE

(Organisiert von den studentischen Vorstandsmitgliedern der ÖGS: Tatjana Boczy (Universität Innsbruck), Bernhard Frühwirth (Universität Linz), Janine Heinz (Universität Salzburg))

Die Lehre an den österreichischen soziologischen Instituten ist das zentrale Fundament der soziologischen Ausbildung in Österreich. In der Diskussion soll der Frage nachgegangen werden, wie die unterschiedlichen Universitätsstandorte in Österreich auf die aktuellen Rahmenbedingungen des Wissenschaftssystems und des Arbeitsmarktes in der Lehre reagieren und welches Verbesserungspotential diesbezüglich vorhanden ist.

Folgende Rahmenbedingungen können Thema der Diskussion sein: Die Zunahme der „Wichtigkeit“ von internationalen Rankings und deren Bedeutung für die Ausrichtung der Studien; die wahrgenommenen Anforderungen des Arbeitsmarktes an Absolventen und Absolventinnen soziologischer Studien; die Art und Weise der Vermittlung soziologischen Wissens und dessen didaktisch zeitgemäße Aufbereitung; der Einbau internationaler bzw. englischsprachiger Literatur in die Lehre; die gelungene oder nicht-gelungene Umsetzung des Bologna-Prozesses und der Anrechnung von absolvierten Lehrveranstaltungen an anderen in- und ausländischen Universitäten uvm.

In diesem Sinne verfolgt die Veranstaltung das Ziel, die soziologische Lehre in Österreich aus unterschiedlichen Standpunkten zu beurteilen und auszuloten. Wir wollen der Frage nachgehen, inwieweit die Soziologielehre in Österreich in ihrer Gesamtheit auf ein (noch) besseres Niveau gehoben werden kann und auf welche Entwicklungen sie reagieren sollte.

Moderation: Bernadette Müller-Kmet (Universität Innsbruck)

Diskutant*innen:

Frank Welz (Universität Innsbruck)	Johann Bacher (Universität Linz)
Elba Frank (Universität Salzburg)	Manfred Gabriel (Universität Salzburg)

- **Meet the authors: Bäuerliche Lebenswelten in Österreich am Beginn des 21. Jahrhunderts**
Franz Höllinger, Anja Eder, Eva Griesbacher und Sabine Haring
LS 15.03 CE

Landwirtschaftliche Betriebe stehen heute vor großen Herausforderungen: Viele Bauernhöfe können ihre Existenz nur sichern, indem sie immer wieder neue Produktionskonzepte und Marketingstrategien entwickeln. Zudem geht es für sie darum, die traditionelle Arbeits- und Wohneinheit des bäuerlichen Familienbetriebs mit den heutigen Vorstellungen von Partnerschaft und Familie in Einklang zu bringen. In diesem Buch wird anhand der Ergebnisse einer aktuellen Studie untersucht, wie österreichische Bauern und Bäuerinnen ihre Arbeitssituation und ihre Lebensbedingungen wahrnehmen und welche Ideen und Strategien sie entwickeln, um sowohl in ökonomischer als auch familiärer Hinsicht eine gute Lebensqualität zu bewahren oder wieder zu erlangen.

- **Meet the authors: Handbuch für Geschichte der deutschsprachigen Soziologie**
Stephan Moebius und Andrea Ploder
LS 15.01 CE

Seit ein paar Jahren lässt sich im deutschsprachigen Raum ein zunehmendes Interesse an soziologiehistorischen Fragestellungen ausmachen. Dafür sprechen nicht nur Neugründungen von entsprechenden Publikationsorganen wie etwa *Zyklos. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie* oder die Zeitschrift *serendipities*, auch finden sich seit einiger Zeit generations- und regionenübergreifend SozialwissenschaftlerInnen zu einem regelmäßigen Austausch zusammen. Das Handbuch zur Geschichte der deutschsprachigen Soziologie knüpft hier an und leistet einen Beitrag zum soziologischen Verständnis der Disziplingeschichten in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Mit der Einschränkung auf den deutschsprachigen Raum und diese drei Länder soll keineswegs unkritisch ein methodologischer Nationalismus verfolgt, sondern dem Umstand Rechnung getragen werden, dass die Soziologien, ihre Ideen, Konzepte und Instrumentarien zumindest historisch in vielen Fällen als Antworten auf problematische bzw. als problematisch wahrgenommene Situationen spezifischer nationaler Konstellationen betrachtet werden können.

Das Handbuch besteht aus drei Teilen: Der *erste Band* enthält Überblicksartikel zu verschiedenen Abschnitten der Geschichte der deutschsprachigen Soziologie und versteht sich als Wegweiser durch die Fachentwicklung. Er stellt die wichtigsten Entwicklungslinien im Überblick dar und versucht mit Hilfe von Verweisen die bereits verfügbare soziologiehistorische Literatur leichter zugänglich zu machen oder neue soziologiehistorisch relevante Bereiche zu erschließen. Im *zweiten Band* werden sowohl theoretische als auch methodologische Überlegungen für die soziologiegeschichtliche Forschung vorgestellt und diskutiert. Ausgewählt wurden dabei insbesondere solche Ansätze, die einem *soziologischen Zugang* zur Geschichte der Soziologie dienlich sein können. Ein dritter Band enthält eine ausführliche Zeittafel.

"Meet the authors – Handbuch für Geschichte der deutschsprachigen Soziologie" ist eine Buchfeier mit Sektempfang des VS-Verlags und gegenseitigem Kennenlernen für alle Interessierte der Soziologiegeschichte.

- **AUSSDA - The Austrian Social Science Data Archive: Vorstellung**
Dimitri Prandner, Otto Bodi-Fernandez
14.00 bis 14.30 Uhr, LS 15.02 CE

AUSSDA ist eine neue Forschungsinfrastruktur für sozialwissenschaftliche Daten in Österreich, deren Aufgabe es ist, Forschungsdaten aus den Sozialwissenschaften für Wissenschaft und Gesellschaft zugänglich und nachnutzbar zu machen. AUSSDA repräsentiert Österreich im Consortium of European Social Science Data Archives (CESSDA ERIC).

Als Core Facility ist AUSSDA an der Dienstleistungseinrichtung Bibliotheks- und Archivwesen der Universität Wien verankert und wird vom Rechenzentrum der Universität unterstützt. Durch Standorte in Wien, Graz und Linz ist AUSSDA an drei Universitäten in Österreich persönlich vertreten und bietet seine Services österreichweit an.

Der Vortrag bietet einen Überblick über die Services des neuen Datenarchivs, die Forschenden Beratung und Unterstützung in jeder Phase des Datenmanagements bieten – sei es bei der Archivierung eigener Forschungsdaten, bei der Erstellung von Datenmanagementplänen oder bei der Recherche und dem Zugang zu archivierten Daten.

Plenum „Soziologie und gesellschaftliche Verantwortung“ 08.12.2017, 19.30 bis 21.00 Uhr, HS 15.05 EE

(Organisiert von den Sektionen: Feministische Theorie und Geschlechterforschung
FTh.G in der ÖGS, Migrations- und Rassismusforschung, Soziale Ungleichheit)

Wirtschaftsliberalisierung, Finanzkrise und Austeritätspolitiken haben soziale Ent Sicherungen, verschärfte Ungleichheiten und neue Polarisierungen innerhalb und zwischen Gesellschaften mit hervorgebracht. Nach einer ersten Protestwelle, in der sich vor allem emanzipatorische Bewegungen Gehör verschaffen konnten, verzeichnen rechtspopulistische Bewegungen Bedeutungsgewinne. Kapitalismuskritische, antisexistische und antirassistische Interventionen und Solidarisierungsbestrebungen drohen seither von antidemokratischen, autoritären und nationalistischen Tendenzen übertönt zu werden. Auch die Wissenschaft selbst ist von diesen Tendenzen nicht ausgenommen: Ihre wirtschaftliche Neuausrichtung im Rahmen einer Managerial- statt Kollegialverwaltung bedrängt nicht zuletzt die kritische Wissenschaft. Die Plenardiskussion verfolgt die Frage, inwiefern und wie die Soziologie in der Verantwortung ist, ihre Stimme zu erheben: Was kann und soll das Fach leisten in der Analyse, Beschreibung und Kritik der gesellschaftlichen Entwicklung? Wie ist es in der Reflexion auf den Zustand der Wissenschaft und damit auch in seiner Selbstreflexion gefordert? Inwiefern und wie soll es wissenschaftlich, gesellschaftlich und gesellschaftspolitisch Stellung nehmen? Was und wen kann und soll Soziologie erreichen?

Moderation: Petra Dannecker (Universität Wien)

Podiumsbeiträge von:

Brigitte Aulenbacher (Universität Linz)

Uwe Bittlingmayer (Pädagogischen Hochschule Freiburg)

Christoph Reinprecht (Universität Wien)

**Podiumsdiskussion: „Erwartungshaltungen gegenüber der Soziologie“
09.12.2017, 11.00 bis 12.30 Uhr, HS 15.05 EE**

Im Rahmen der Veranstaltung soll die Soziologie aus der Perspektive der VertreterInnen unterschiedlicher Institutionen beleuchtet werden. Welche Vorstellungen des Faches und seiner Inhalte existieren? Wie sehr wird die Soziologie überhaupt in verschiedenen Bereichen wahrgenommen? Was erwartet man von den VertreterInnen/AbsolventInnen der Soziologie? Besteht ein Interesse an soziologischer Forschung und wie bekannt ist sie? Welchen 'Nutzen' schreibt man dem Fach zu?

Sichtbar werden soll, wie divers oder einheitlich die Ansprüche/Vorstellungsbilder sind, mit denen die Soziologie gegenwärtig konfrontiert wird. Gemeinsam mit dem Publikum soll des Weiteren andiskutiert werden, ob und wie die Soziologie auf das öffentliche Image des Faches reagieren kann bzw. soll.

Moderation: Katharina Scherke (Universität Graz)

Diskutant*innen:

Thomas König (IHS, Wien)	Manfred Prisching (Universität Graz)
Gerlinde Pölsler (Falter, Graz)	Natalia Wächter (LMU München)

Im Anschluss findet die Generalversammlung der ÖGS statt. (13.00 – 15.00 Uhr)

Businessmeetings der Sektionen 08.12.2017, 17.45 bis 18.30 Uhr

Freitag, 8. Dezember 2017
17.45 – 18.30 Uhr

Raum	Gebäudeteil	Sektion
SR 15.24	E2	Arbeitssoziologie
HS 15.04	EE	Feministische Theorie
SR 15.34	D3	Geschichte der Soziologie
SR 15.25	F2	Gesundheitssoziologie
SR 15.4E	G4	Körper- und Emotionssoziologie
SR 15.13	B1	Kulturtheorie und Kulturforschung
SR 15.33	B3	Ländliche Sozialforschung
SR 15.23	C2	Migrations- und Rassismusforschung
HS 15.06	FE	Soziale Arbeit
HS 15.05	EE	Soziale Ungleichheit/ Bildungssoziologie
LS 15.02	CE	Soziologische Methoden und Forschungsdesigns
LS 15.01	CE	Soziologische Theorie
SR 15.4D	G4	Stadtforschung
LS 15.03	CE	Technik- und Wissenschaftssoziologie
SR 15.39	G3	Wirtschaftssoziologie

Inhaltsverzeichnis

Detailprogramm der Sektionen	35
Sektion Arbeitssoziologie	36
Arbeitssoziologie und Gesellschaft – Versuch einer Neubestimmung eines dialektischen Verhältnisses 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.04 EE	36
Heike Jacobsen (Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg): Forschungsförderung zur Verbesserung von Arbeitsbedingungen und Innovationsfähigkeit in Deutschland: Rückblick und Ausblick	36
Karina Becker (Universität Jena): Arbeitsverhältnisse im Privaten: Komplizenschaft statt gesellschaftlicher Gegenbewegung	38
Martin Griesbacher (Universität Graz): Arbeitssoziologie als Unterstützung im (Arbeits-)Alltag? Zur Prozessperspektive auf Arbeit und Organisation bei Anselm Strauss	39
Kristina Binner (Universität Linz): Feministische Debatten um den Begriff Arbeit: Was bleibt und wo geht's hin?	39
Businessmeeting	40
Sektion Feministische Theorie und Geschlechterforschung	41
Zwischen Ideologieverdacht und Nutzenimperativ – Geschlechterforschung und verwandte ,kritische' Wissenschaftsdisziplinen in Zeiten von Populismus und Ökonomisierung 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, LS 15.01 CE	41
Sabine Klinger (Universität Graz): Die (De-)Thematisierung von Geschlechterhierarchien im Verhältnis akademischer Sozialisationsprozesse und gesellschaftlicher Diskurse. Eine qualitativ-rekonstruktive Analyse studentischer Gruppendiskussionen	41
Hanna Hacker (Universität Wien): Feministische Protestkulturen und akademische Räume: eine Spurenlese am Beispiel der Uni Wien	43
Yves Jeanrenaud (Technische Universität München): Anti-Genderismus – Ausdruck von Wissenschaftsskepsis oder Folge der Postmoderne?	44
Liebenslust* (Graz): Der Eiertanz um fundierte sexuelle Aufklärung in Österreich Zum Umgang mit gezielten Angriffen und Diffamierungen anhand des Best Practice Beispiels „liebenslust* - Zentrum für Sexuelle Bildung“	46
Businessmeeting	47

Sektion Geschichte der Soziologie	48
Panel 1: Joseph A. Schumpeter und Talcott Parsons: Das gemeinsame Seminar zur Rationalität in den Sozialwissenschaften an der Harvard University 1939/40	
08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.23 C2	48
Helmut Staubmann (Universität Innsbruck): Zur Geschichte des Schumpeter/Parsons Seminars.....	48
Dieter Bögenhold (Universität Klagenfurt): Das Rationalitätsproblem und die Soziologie: Ein Kommentar aus zeitgenössischer soziologischer Perspektive.....	49
Jörn Kleinert (Universität Graz): Das Rationalitätsproblem und die Ökonomie. Kommentar aus zeitgenössischer volkswirtschaftlicher Perspektive.....	49
Panel 2: Geschichte und Soziologie der Sozialwissenschaften: Aktuelle Forschungen	
08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, LS 15.01 CE	50
Andreas Kranebitter (Universität Wien): Unerwünschter Spin-Off. Das Schicksal der US-Army-Forschung zu NS-Konzentrationslagern am Beispiel des Soziologen Elmer Luchterhand.....	50
Oliver Neun (Universität Kassel): Das Verhältnis von „Theorie“ und Praxis in der deutschen Soziologiegeschichte: Zu ihrer Historisierung	50
Eva Maria Schultze (Universität Halle-Wittenberg): Mehrwert, Profit, Monopol, Schließung. Zur Genese und Bedeutung der Monopollogik im Theoriegebäude Adornos.....	52
Panel 3: Fortschritt und Stagnation in der Soziologie	
09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.34 D3.....	54
Thomas Klebel und Philipp Korom (Universität Graz): Die Verfallszeit soziologischer Ideen	54
Alexander Bogner (Österreichische Akademie der Wissenschaften): Fortschrittsvorstellungen zwischen Sozialtheorie und Zeitdiagnostik	55
Christian Fleck und Carl Neumayr (Universität Graz): Soziale und kognitive Aspekte von akademischen Revolution.....	55
Fran Osrecki (Universität Osnabrück): Legitimes Vergessen. Zum Umgang der Soziologie mit ihrer Überschussware.....	55
Businessmeeting	56
Sektion Gesundheitssoziologie.....	57
Panel 1: Gesundheitssoziologie: Empirische Analysen von Determinanten und im internationalen Vergleich	
08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.25 F2	57
Andreas Heinz (Université du Luxembourg): Zugangsbarrieren im Gesundheitssystem – ein Ländervergleich.....	57

Susanne Giesecke und Beatrix Wepner (AIT Austrian Institute of Technology GmbH): Treiber, Trends und Szenarien für die Zukunft der Gesundheit in Europa. Möglichkeiten von Foresight und Ergebnisse aus dem FRESHER Projekt	58
Erwin Stolz, Hannes Mayerl, Anja Waxenegger und Wolfgang Freidl (Medizinische Universität Graz): Wie lässt sich der Einfluss von Armut auf die Gesundheit im Alter empirisch erklären? Eine Analyse auf Basis des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE, 2004-2013)	59
Horst Reiger, Lukas Richter und Laura Kravanja (Wirtschaftsuniversität Wien): Über das gesundheitsgefährdende Verhalten der ÖsterreicherInnen. Theoretische Reflexionen und clusteranalytische Identifikationen von Risikogruppen.	60
Panel 2: Gesundheitssoziologie zwischen Theorie und Praxis 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.01 CE	61
Nenja Ziesen (RWTH Aachen): Körper-Technik-Interaktion am Beispiel der tiefen Hirnstimulation (THS): Auflösende Grenzen im Kontext implantierter Technik	61
Sigrid Mairhofer (Freie Universität Bozen): Kommunale Gesundheitsförderung mit älteren Menschen im ländlichen Raum	62
Elisabeth Wacker (Technische Universität München): Inklusion bei Vielfalt und Verschiedenheit? Ein Werkstattbericht.....	63
Businessmeeting	64
 Sektion Kulturtheorie und Kulturforschung	65
Bourdieu und die/in der Szientometrie 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.13 B1	65
Boike Rehbein (Humboldt-Universität zu Berlin): Bourdieus Etablierung als Klassiker im deutschsprachigen Raum	65
Terje Tüür-Fröhlich (Universität Linz): Pierre Bourdieu: Mutations, Mutilations, Missings of His Name in SSCI-Records	65
Gerhard Fröhlich (Universität Linz): Pierre Bourdieu und die Szientometrie	66
Businessmeeting	67
 Sektion Ländliche Sozialforschung	68
Panel 1: Soziale Inklusion 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.33 B3	68
Georg Wiesinger (BABF): Soziale Inklusion von Flüchtlingen über Gartenarbeit.....	68
Claudia Lintner, Susanne Elsen, Livio Biasi und Ulrike Folie (Freie Universität Bozen): Soziale und kulturelle Innovation am Beispiel der Sozialen: ein sozialwissenschaftlicher Ansatz	70
Clare Giuliani, Christina della Torre und Christian Hoffmann (Institut für Regionalentwicklung Eurac Research, Bozen): Soziale Landwirtschaft – Umsetzung und Potentiale in und außerhalb Südtirols.....	71

Gertrude Eigelsreiter-Jashari: Flucht und Migration in den ländlichen Raum. Soziale Innovationen in Österreich unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte	72
Panel 2: Governance 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.33 B3	74
Theresia Ödl-Wieser (Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien): Die Integration von Gender und Diversity in LEADER – ein Momentum für soziale Innovation im ländlichen Raum Österreichs?.....	74
Sigrid Kroismayr (Club of Vienna): Innovatives Potenzial der Nachnutzung von Schulgebäuden im ländlichen Raum	76
Markus Schermer (Universität Innsbruck): Ernährungsräte als soziale Innovation – Beispiel Innsbruck.....	77
Christina Plank (Universität Klagenfurt): Sustainable modes of production and consumption: Challenges for Community Supported Agriculture in Austria	78
Panel 3: Bäuerliche Identität 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.33 B3	79
Erika Quendler, Martin Brückler und Thomas Resl (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, Wien): Den Hof in fremde Hände geben.....	79
Franz Höllinger (Universität Graz): Arbeitsweise und Berufszufriedenheit in bäuerlichen Familienbetrieben	81
Carolin Holtkamp (Universität Innsbruck): Tradition als driver für soziale Innovation.....	82
Businessmeeting	83
Sektion Migrations- und Rassismusforschung.....	84
Österreichische Migrations- und Integrationspolitik: Interventions-möglichkeiten für kritische Stimmen der Scientific Community 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.05 EE	84
Johanna Muckenhuber und Karin Scaria-Braunstein (Universität Graz): Jugendliche im Spannungsfeld zwischen traditionellen und modernen Kulturen. Wechselseitige Anerkennung als zentrale Ressource eines neuen Miteinanders (JuKult)	84
Radostin Kaloianov (Universität Innsbruck): Kompetenzen der Rassismuskritik: brav oder brave sein?.....	86
Businessmeeting	86
Sektion Recht und Gesellschaft.....	87
Freiheitsentzug jenseits von Kriminalstrafe – Pflege, Psychiatrie, Schubhaft und andere Formen des Einsperrens 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.25 F2	87
Katharina Miko-Schefzig und Cornelia Reiter (Wirtschaftsuniversität Wien: MOMA – Modernes Management im Polizeianhaltewesen): Safe & Healthy Prisons	87

Milena D. Bister (Humboldt-Universität zu Berlin): Von der geschlossenen Anstalt zum offenen Raum: Gegenwärtige Begrenzungsphänomene in der Psychiatrie jenseits des Einsperrens	88
Walter Fuchs und Hannah Reiter (Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie): „Wir sind keine Tiere hier“ – Ergebnisse einer Umfrage unter Häftlingen in österreichischen Polizeianhaltezentren.....	89
Sektion Soziale Arbeit.....	90
Panel 1: Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit zwischen Anspruch und Realität I: Schwerpunkt Menschen mit Behinderungen & AsylwerberInnen 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.06 FE	90
Gertraud Kreamer (Institut für Bildungswissenschaft): Tanzen mit Foucault oder: Theoretische Rahmungen inklusiv erarbeiten.....	91
Myriam Karlinger und Gabriele Trautendorfer (Kompetenznetzwerk Informationstechnologie zur Förderung der Integration von Menschen mit Behinderungen, Linz): Was ist partizipativ an einer Fokusgruppe?	91
Elisabeth Wacker (Technische Universität München): Geht Teilhabe ohne Partizipation? Spuren im Feld eines Transformationsprozesses in der stationären Eingliederungshilfe.....	92
Heiko Berner, Doris Rosenlechner-Urbanek und Heike Rainer (Fachhochschule Salzburg): Partizipation und Gesundheitskompetenz von AsylwerberInnen und anerkannten Flüchtlingen im Land Salzburg (PAGES). Studiengangsforschung Soziale Arbeit der Fachhochschule Salzburg.	93
Panel 2: Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit zwischen Anspruch und Realität II: Schwerpunkt Kinder und Jugendliche 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, HS 15.06 FE	94
Dorothee Schaffner und Angela Rein (Fachhochschule Nordwestschweiz, Basel) und Katharina Mangold (Universität Hildesheim): Partizipative Forschung mit (ehemaligen) Adressat_innen der Heimerziehung – Ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt mit Care Leavern zu „Leaving Care“	95
Rahel Heeg, Magdalene Schmid und Olivier Steiner (Fachhochschule Nordwestschweiz, Basel): „Generation Smartphone“ – Ein partizipatives Forschungsprojekt mit Jugendlichen zur Bedeutung und Nutzung von Smartphones im Alltag	95
Michael May (Hochschule RheinMain): Zur Weiterentwicklung von Paulo Freires Prinzip von Kodierung/Dekodierung in der partizipativen Sozialraumforschung: Das Beispiel der Analyse jugendlicher Raumeignung eines Stadtteilzentrums	96
Florian Eßer, Wolfgang Schröder und Miriam Sitter (Universität Hildesheim): „Kinder als Inklusionsakteure“ – Ein partizipatives Forschungsprojekt zur Analyse der alltäglichen Zugehörigkeitsarbeit von Kindern	97

Panel 3: Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit zwischen Anspruch und Realität III:
 Schwerpunkt ältere Menschen
 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, HS 15.06 FE98

Matthias Müller (Universität Kassel):
 Partizipative Forschung vs. Ethnografie? Reflektionen am Beispiel eines Service Learning-
 Projekts in der Altenhilfe98

Monika Alisch und Martina Ritter (Hochschule Fulda):
 Transdisziplinäre partizipative Forschung mit freiwillig Engagierten: Das Spannungsfeld
 unterschiedlicher Rollenerwartungen100

Sigrid Mairhofer (Freie Universität Bozen):
 Gesundheitsfördernde Gemeinwesenarbeit partizipativ erforscht: Teilhabemöglichkeiten in der
 Gestaltung gesunder Lebenswelten mit älteren Menschen im ländlichen Raum101

Yvonne Rubin (Hochschule Fulda):
 Die Anwendung partizipativer Forschungsmethoden zur Rekonstruktion von Bedürfnissen
 älterer Menschen in ländlichen Räumen: „Man muss auch mal zufrieden sein“101

Businessmeeting102

Sektion Soziale Ungleichheit103

Panel 1: Soziale Mobilitäten im Wandel
 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.05 EE103

Jakob Hartl:
 Prekäre Wahlen - Prekaritätserfahrungen im Lebensverlauf Jugendlicher und ihre Auswirkungen
 auf Wahlverhalten103

Bernhard Riederer, Lena Seewann und Roland Verwiebe:
 Soziale Ungleichheit und das Verschwinden der migrantischen Mittelschicht im urbanen Raum:
 Wien fünf Jahre vor und nach der Wirtschaftskrise 2008.104

Nadine Schöneck-Voß, Silke Bothfeld:
 Chancenzuwachs durch den Sozialinvestitionsstaat? Ein Ländervergleich objektiver und
 subjektiver Determinanten der Wahrnehmungen individueller Aufstiegsmöglichkeiten105

Panel 2: Soziale Ungleichheit im Hochschulkontext
 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, HS 15.05 EE106

Katharina Posch:
 Auswirkungen der Einführung von Zugangsbeschränkungen an österreichischen Universitäten
 auf die soziale Ungleichheit im Hochschulbereich106

Iris Schwarzenbacher:
 Mechanismen und Wirkung sozialer Ungleichheiten im Studium unter Studierenden der
 Wirtschaftsuniversität Wien107

Silke Kohrs:
 Karrieremobilität in der Wissenschaft: Ohne räumliche Flexibilität auch kein „Erfolg“?108

Panel 3: Institutionen sozialer (Un-)Gleichheit 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, HS 15.05 EE	110
Franziska Schreyer und Tanja Fendel (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesagentur für Arbeit): Recht und neue soziale Ungleichheiten: Bildungs- und Erwerbspartizipation geflüchteter Frauen und Aktivierungsparadigma in Deutschland	110
Milena Bister: Psychische Gesundheit und soziale Ungleichheit.....	111
Helga Eberherr: Legitimitätsdiskurse von Geschlechter/un/gleichheit in Organisationen. Eine vergleichende Analyse	112
Bettina Leibetseder und Alban Knecht: Die Wirkmächtigkeit von Sozialpolitik: Das Wechselspiel von Institution, Verwaltung und SozialarbeiterIn	113
Businessmeeting	114
 Sektion Soziologische Methoden und Forschungsdesigns	115
Panel 1: Soziologische Forschungsmethoden zwischen Theorie und Praxis I 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.02 CE	115
Kathrin Hohmaier (Universität Oldenburg): Begleitforschung einer Weiterbildung für Kunst- und Kulturschaffende: Forschungspraktische Einsichten	115
Otto Bodi-Fernandez (Universität Graz): Zur methodischen Umsetzung verschiedener theoretischer Resilienzmodelle	116
Sigrid Mairhofer und Petra Auer (Freie Universität Bozen): Familiensoziologische Forschung: Förderung von Verstehbarkeit und Nutzbarkeit für die Praxis.....	120
Panel 2: Soziologische Forschungsmethoden zwischen Theorie und Praxis II 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, LS 15.02 CE	122
Petra Martina Baumann (Universität Graz): Realistische Szenarien für Monte Carlo Simulationen in der Soziologie	122
Joachim Gerich (Universität Linz): Nutzung von Simulationsstudien zur Entwicklung einer Analysestrategie am Beispiel der Präsentismusforschung.	123
Martin Weichbold (Universität Salzburg) und Dimitri Prandner (Universität Linz): Das persönliche Interview als soziale Situation verstehen: InterviewerInneneffekte in Repräsentativstudien.	125
Panel 3: Vergleich und Simulation in Praxis und Theorie 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, LS 15.02 CE	127
Markus Schweighart (Universität Graz): Methodenherausforderungen der international vergleichenden Sozialforschung am Beispiel der Messung klimarelevanten Umweltverhaltens.....	127

Christian Mayer (Universität Graz): Zur Erhebung von sozialer Ungleichheit in der Migrantenpopulation	128
Patrick Hart (Universität Graz): Hate-Crimes als emergentes Phänomen. Ein Agenten-basiertes Model zur Analyse von Täter- Opfer-Interaktionen	129
Georg Jäger, Christian Hofer und Manfred Füllsack (Universität Graz): Risks of Crowd-working. An agent-based approach.....	130
Panel 4: Ethnographische Praxis zwischen ‚gelebter Naivität‘ und wissenschaftlicher Einstellung. Spannungen und Probleme beobachtend-teilnehmender Forschungsstrategien 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.02 CE	131
Karina Fernandez (Universität Graz): Angezogen vom Feld – Erfahrungen bei der Erforschung jugendlicher Obdachlosigkeit.....	131
Christoph Musik (Fachhochschule St. Pölten): „Siehst du das genauso?“ – Herausforderungen und Chancen ethnographischer Feldforschung in und mit Expert/innen-Kulturen	132
Larissa Schindler (Universität Mainz): Varianten und Variationen der Teilnehmenden Beobachtung	133
Businessmeeting	134
 Sektion Soziologische Theorie	 135
Panel 1: Soziologie zwischen Theorie und Praxis 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.01 CE	 135
Gerda Bohmann: Empörung, Protest, Kritik. Zur Beziehung von praktischer und theoretischer Gesellschaftskritik	 135
Franz Ofner: George Herbert Meads Ethik und Wissenschaftstheorie als Grundlagen einer kritischen Sozialwissenschaft.....	 136
Kolja Möller und Jasmin Siri: Eine kritische Theorie des politischen Systems? Die Evolution des politischen Systems und die Rolle soziologischer Kritik.....	 137
Silke van Dyk: Dekonstruktion und Politische Ökonomie. Perspektiven poststrukturalistischer Kapitalismuskritik	 139
Panel 2: Zu den Wurzeln der Praxistheorie. Theoretische, historische und wissenschaftssoziologische Perspektiven 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, LS 15.03 CE	 139
Hilmar Schäfer (Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)): Die verzweigten Wurzeln der Praxistheorie im Gebiet der Philosophie, Sprachwissenschaft, Geschichte und Ethnologie.....	 140
Frithjof Nungesser (Universität Graz): Praxistheorie und Pragmatismus. Entwicklung, Eigenheiten und Bedeutung eines verspäteten Dialogs	 140

Stefan Laube (Technische Universität Dresden): Ausführungen und ihre Aufführungen. Praxistheoretische Potentiale der Soziologie Goffmans.....	141
Businessmeeting	141
 Sektion Stadtforschung	 142
Partizipative Stadtforschung	
08.12.17, 9.00–10.30 Uhr, SR 15.23 C2.....	142
Julia Edthofer (Universität Wien): „Haben Sie hier schon einmal Rassismus beobachtet?“ Jugendliche Perspektiven auf Diversität und Rassismus in einem Wiener Gemeindebau.....	142
Tabea Freutel (Universität Tübingen): Dispositive und Polaroids. Zeit für den Alleingang – eine vergleichende Studie des Übergangs von Kindern zur unabhängigen Mobilität in Berlin und New York.	144
Cornelia Dlabaja (Universität Wien): Interventionen im Stadtraum als Entwurf einer experimentellen Methode der Sozialraumanalyse und Praxis urbaner Raumproduktionen.	145
Monika Alisch (Hochschule Fulda) und Michael May (Hochschule RheinMain): Konzeptualisierung einer partizipativen transdisziplinären Sozialraum-Forschung.....	146
Businessmeeting	147
 Sektion Technik- und Wissenschaftssoziologie	 148
Panel 1: Die Öffentlichkeit der Wissenschaft I	
08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.03 CE	148
Stefan Selke (Hochschule Furtwangen): Prosa der Existenz und erzählerische Wahrheit. Narrative Soziologie als Instrument Öffentlicher Wissenschaft	148
Sophie Kuppler (Karlsruhe Institut für Technologie): Laie, Experte, oder was? – Bürgerbeteiligung in der Forschung bei der Standortsuche für ein Endlager für hochradioaktive Abfälle am Beispiel der Schweiz	150
Carsten Ohlrogge (Universität Münster): Eine unglückliche Paarung? Transdisziplinarität als Vermittlung zwischen wissenschaftlicher und sozialer Praxis.....	151
Panel 2: Die Öffentlichkeit der Wissenschaft II	
08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, LS 15.03 CE	153
Clemens Blümel und Stephan Gauch (Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung GmbH, Berlin): A new culture of appreciation? Die Debatte um offene Metriken in der Wissenschaft.....	153
Martina Franzen (Wissenschaftszentrum Berlin): Wandel der gesellschaftlichen Wissensproduktion durch Citizen Science	155
Sascha Dickel und Andreas Wenninger (Technische Universität München): Experten und Laien 2.0: Zur Persistenz asymmetrischer Strukturen in digital-partizipativer Wissenschaft	156

Panel 3: Big/Smart Data und Algorithmen	
08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.34 D3.....	157
Eva-Maria Raffetseder und Nikolaus Pöchhacker (Technische Universität München): Logistik(en) der Wahrscheinlichkeit. Das Amazon Anticipatory Shipping-Patent als Verknüpfung unterschiedlicher prognostischer Medienlogiken (logics of prediction).....	
	157
Wolfgang Aschauer, Martin Weichbold, Alexander Seymer, Thomas Herdin und Patric Messner: Möglichkeiten und Grenzen des Weblyzards zur automatisierten Erfassung der Sicherheitswahrnehmungen in Österreich. Eine Fallstudie und ein Plädoyer für eine kritische Soziologie im Spannungsfeld zwischen ökonomischer Vermarktung und politischer Anwendung von Big Data.	
	159
Thilo Hagendorff (Universität Tübingen): Maschinenlernen und Diskriminierung	
	161
Christian Fritz-Hoffmann und Carl von Ossietzky (Universität Oldenburg): Die Wunden der Gesellschaft. Zur Digitalisierung des Gesundheitssystems am Beispiel der Wundversorgung.....	
	163
Panel 4: Digitalisierung, Soziale Medien und Internet	
08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.34 D3.....	165
Marc Mölders (Universität Bielefeld) und Jan-Felix Schrape (Universität Stuttgart): Digitalisierung und Entschleunigung	
	165
Natalia Wächter: Facebook als Demokratisierungsmedium? Eine Untersuchung am Beispiel des Arabischen Frühlings.....	
	166
Ulrich Dolata (Universität Stuttgart): Die Organisation von Märkten und Innovationsprozessen durch die Internetkonzerne	
	168
Alexander Schmidl (Universität Erlangen-Nürnberg): Postphänomenologie der Digitalisierung – oder: Wie man mit Informationsvielfalt umgeht	
	169
Panel 5: Recht, Datenschutz und Digitale Sicherheit	
08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, SR 15.34 D3.....	170
Nikolaus Pöchhacker und Peter Müller (Technische Universität München): Software on Trial. Risk Assessment Software in der Gerichtlichen Praxis	
	170
Robert Rothmann (Universität Wien): „What’s on your mind?“ Eine interdisziplinäre Analyse des Designs zur Datenerfassung von Facebook	
	172
Zinaida Benenson, Freya Gassmann und Robert Landwirth (Universität Erlangen-Nürnberg): Kommunikation als Gefahr. Nutzerreaktion auf Nachrichten mit verdächtigen Links per E-Mail und Facebook	
	173
Christian Haddad, Clemens Binder und Tinja Zerzer (Österreichisches Institut für Internationale Politik, Wien): Safe and secure? Digitale Sicherheit und die Genese neuer Sicherheitsdispositive	
	175
Panel 6: Räume der Digitalisierung	
09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.06 FE.....	177
Daniel Kerpen und Michael Eggert (RWTH Aachen): Cloud-Computing: Vom Öffnen einer relevanten black box der Digitalisierung	
	177

Werner Reichmann (Universität Konstanz) und Carsten Schwede (Universität Bielefeld): Die Digitalisierung der sozialen Situation – Skopische Medien, synthetische Situationen und die Reformulierung der Mikrosoziologie.....	179
Jacqueline Lemm (RWTH Aachen): Konsequenzen einer Digitalisierung in Organisationen für die soziale Konstruktion von Kommunikations-Räumen	181
Kornelia Hahn: Die Kaiserwanne: Körperbehandlungen in der Dienstleistungsindustrie 4.0.....	182
Businessmeeting	183

Detailprogramm der Adhoc-Gruppen	184
 Bildungsaufstiege	 185
Bildungsaufstiege. Mechanismen und Rahmenbedingungen – Teil I	
08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, HS 15.04 EE	186
Hemma Zmugg (Universität Wien):	
Eine empirische Analyse zum Wandel der sozialen Mobilität in Österreich	186
Antonia Kupfer (Technische Universität Dresden):	
Soziale Kontexte von Bildungsaufstiegen in Österreich und England	187
Wolfgang Fronck (KUS Wien):	
Mit der Lehre auf der Überholspur. Aktuelle Zahlen und individuelle Erfolgsgeschichten am Beispiel des Programms Berufsmatura Wien	188
Bildungsaufstiege. Mechanismen und Rahmenbedingungen – Teil II	
09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.04 EE	189
Thomas Spiegler (THH Friedensau):	
Ressourcen und Bedingungen erfolgreicher Bildungsaufstiege	189
Michael Sertl (PH Wien (i.R.)):	
Bildungsaufstieg und sozialer Wandel. Zu den bildungspolitischen Gelegenheitsstrukturen in Österreich nach 1945	190
Bernadette Müller Kmet, Lukas Arnold, Ina Hanselmann, Monika Liengitz und Reinhard Starnberger (Universität Innsbruck):	
Maßnahmen zur Ermöglichung von Bildungsaufstieg zwischen bildungspolitischen Vorgaben, sozialwissenschaftlicher Forschung, strukturellen Herausforderungen und institutioneller Praxis	191
 Diskussion: Arbeiten mit dem „Österreichischen Gedächtnis“	
08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.24 E2	193
 Evolutionäre Soziologie	 195
Panel 1: Demografie, Familienforschung, Partnerwahl	
08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.24 E2	195
Kai P. Willführ (Universität Oldenburg), Johannes Johow (Gießen) und Eckart Voland (Universität Gießen):	
Warum erhöhten Schwiegermütter das Überleben ihrer reproduktiven Schwiegertöchter in der historischen Krummhörn? Oder: Wenn strukturell-materialistische Erklärungen mit soziobiologischen Hand in Hand gehen.....	195
Martin Fieder und Susanne Huber (Universität Wien):	
Evolutionäre Demographie: Partnerwahl, sozialer Status, Homogamie und Kinderzahl.	197
Thomas Müller-Schneider (Universität Koblenz-Landau):	
Liebe, menschliche Natur und die Erklärung der modernen Paargesellschaft.....	198
Andreas Filser, Richard Preetz und Sebastian Schnettler (Universität Oldenburg):	
Consequences of imbalanced sex-ratios on (anti-) social behavior. Zu den sozialen Konsequenzen ungleicher Geschlechterproportionen.....	200

Panel 2: Soziologie und Evolutionstheorie 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.24 E2	201
Jason Chumtong (University of Edinburgh): Die Evolution der Evolutionstheorie. Eine wissenschaftssoziologische Reflexion zur Semantik des Evolutionsbegriffes.	201
Timo Seidl (European University Institute Florence): Homo moralis vs. Homo oeconomicus? Die Evolution von Moralität und die Frage nach der moralischen Einbettung ökonomischen Handelns.....	202
Nicole Holzhauser (Technische Universität Braunschweig): Über den Ursprung des Theorienpluralismus – Ein evolutionstheoretischer Ansatz zur Erklärung der Vielfalt soziologischer Theorien.....	203
Philipp Mitteröcker (Universität Wien): Über das evolutionäre Dilemma der menschlichen Geburt und das soziale Phänomen Kaiserschnitt.....	204
 Exzellenz und wissenschaftliche Eliten 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.25 F2	 205
Andrea Schirgi (Universität Graz): Wie international sind die Karrieren der Wissenschaftselite?	205
Tobias Peter (Universität Freiburg/Oldenburg): Die Rhetorik der Exzellenz.....	206
Thomas König (IHS Wien): Pfortner der Forschung. Der European Research Council und seine Panel Chairs.....	206
 Körper und Emotionen zwischen soziologischer Theorie und empirischer Praxis 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, SR 15.24 E2	 208
Barbara Rothmüller: Sexuelle Bürger_innenschaft und partizipative Forschung zu Körper, Emotionen und Sexualitäten.....	208
Otto Penz: Affektive Arbeit und Gouvernementalität am Beispiel öffentlicher Dienstleistungen.....	209
Alexander Antony (Universität Wien): Eine Soziologie leiblichen Relationiert-Seins.....	209
Sarah Pritz (Universität Hamburg): Zur digitalen ‚Verkörperung‘ von Emotionen.....	210
 Kommunikative Wissenskulturen: Zeitsensible Erkundungen eines wissenssoziologischen Konzepts 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.13 B1	 211
Raphaela Casata und Niklaus Reichle (Universität Wien): „Geschliffener Geist im Mises-Kreis:“ Ebenen der Metakommunikation in Felix Kaufmanns Liedern über den Mises-Kreis.....	212

Ingeborg Helling: Denkfiguren und Konstellation: A. Schütz's Bezugnahme auf F. Sander in <i>Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt</i>	213
Kai Ginkel: Irritation und Gegenirritation. Zu unintendierten Arbeitsteilungen und praktischen Wissensformen in der Noise-Musik.	213
 Ökonomie und Nationalismus. „Nation“ und „Nationalismus“ als Begriffe der soziologischen Analyse wirtschaftlicher Ordnungen. 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.03 CE	 215
Klaus Kraemer (Universität Graz): „Nation“ und „Nationalismus“. Ein vernachlässigtes Thema der neueren Wirtschaftssoziologie	 215
Florian Brugger (Universität Graz): Was ist ökonomischer Nationalismus?	 215
Dieter Reicher (Universität Graz): Klasse und Nation	 216
Sebastian Nessel (Universität Graz): Transnationalisierung und Nationalismus am Beispiel der EU	 216
Luka Jakelja (Universität Graz): Nationalismus und der Euro	 217
 Soziale Ungleichheit und/in der (Sozial-) Wissenschaft 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.13 B1	 218
Boike Rehbein (Humboldt-Universität zu Berlin): Die ungleichheitsfördernde Wirkung der Ungleichheitsforschung	 218
Gerhard Fröhlich, (Universität Linz): " Sinnlose Wettbewerbe" (Binswanger) und künstliche Hierarchien im akademischen Feld	 218
Terje Tüür-Fröhlich (Universität Linz): Open Access as a Tool to Promote Diversity in Academia?!	 219

Detailprogramm der Sektionen

Sektion Arbeitssoziologie

Arbeitssoziologie und Gesellschaft – Versuch einer Neubestimmung eines dialektischen Verhältnisses

08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.04 EE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Carina Altreiter, Fabienne Decieux und Sebastian Nessel Raum: HS 15.04 EE Zeit: 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Heike Jacobsen	Forschungsförderung zur Verbesserung von Arbeitsbedingungen und Innovationsfähigkeit in Deutschland: Rückblick und Ausblick
	Karina Becker	Arbeitsverhältnisse im Privaten: Komplizenschaft statt gesellschaftlicher Gegenbewegung.
	Martin Griesbacher	Arbeitssoziologie als Unterstützung im (Arbeits-) Alltag? Zur Prozessperspektive auf Arbeit und Organisation bei Anselm Strauss.
	Kristina Binner	Feministische Debatten um den Begriff Arbeit: Was bleibt und wo geht's hin?

Heike Jacobsen (Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg):
 Forschungsförderung zur Verbesserung von Arbeitsbedingungen und
 Innovationsfähigkeit in Deutschland: Rückblick und Ausblick

Die öffentliche Förderung transdisziplinärer Forschung zu Problemen der Arbeitswelt hat in Deutschland eine lange Tradition. Mit dem 1974 aufgelegten Forschungs- und Entwicklungsprogramm zur "Humanisierung des Arbeitslebens" wurde eine bis heute fortgeführte Tradition der öffentlich geförderten anwendungsorientierten Forschung in sog. Verbundprojekten aus Wissenschaft und Wirtschaft begonnen. Hinter der scheinbaren Kontinuität dieser Forschungsförderlinie (aktuelles Programm: "Innovationen für die Produktion, Dienstleistung und Arbeit von morgen") steht eine Geschichte wechselnder Definitionen der Ziele und Inhalte, der Steuerungsformen der Programme und Projekte und der jeweils neu zu verhandelnden Finanzmittel dafür.

Im Rückblick zeigt sich, dass sich diese Forschungslinie bei den Akteuren in den *Unternehmen*, bei den *Sozialpartnern* und in der *Politik* als lohnenswerter Ansatz zu einer "vergesellschafteten

Innovationsfunktion“ (Neubauer & Oehlke, 2009) immer wieder neu positionieren konnte. Eine Erklärung dafür ist ihre enge Verknüpfung mit dem deutschen Produktionsmodell: Die Versorgung mit qualifizierter flexibel einsetzbarer Arbeit ist zentral und doch immer gefährdet, während der gesellschaftliche Konsens über die Zentralität von Arbeit stets aufrechterhalten wurde. Der Staat brachte sich über die Forschungs- und später die Innovationspolitik indirekt als gestaltender Akteur ein und erweiterte damit seinen Einfluss über seine Rolle als Gesetzgeber und Kontrolleur von Arbeitsbedingungen hinaus.

Was bedeutet dieser (relative) Erfolg jedoch für die beteiligten *Wissenschaften* und die *Forschenden*? Das in dieser Programmlinie entwickelte Verständnis von Transfer sozialwissenschaftlichen Wissens über die projektformige Kooperation mit Praxispartnern trug zur Entwicklung transdisziplinärer Forschungsdesigns bei (vgl. (Jostmeier, Georg & Jacobsen, 2014), mit denen die Inhalte der Projekte und Programme immer wieder sehr eng an die Erfordernisse der Produktionsprozesse angebunden wurden. In Verbindung mit den über die Jahre geschaffenen Instrumenten selbstreflexiver Programmsteuerung (Fokusgruppen, Metaprojekte, Beteiligung von Forschenden an der Entwicklung neuer Programme) wurden die Grundlagen für diese anhaltende *Responsivität* der Programmlinie gelegt. Es stellt sich jedoch die Frage, ob aus dieser engen Verknüpfung mit den Erfordernissen und Problemstellungen der Praxis eine Schwäche werden kann. Wenn im Zuge der möglichen weiteren Erosion des Produktionsmodells der Stellenwert qualifizierter Arbeit sinken

sollte, bedeutet dann Responsivität, dass auch die Arbeitsforschung die zentrale Stellung guter Arbeitsbedingungen relativiert und sich selbst entbehrlich macht? Der Beitrag beruht auf Ergebnissen einer wissenschaftlichen Begleitstudie zu einem der im Rahmen dieser Programmlinie geförderten Forschungsschwerpunkte (Metaprojekt MANTRA, 2008-2012) sowie auf der Auswertung von Dokumenten zur Geschichte dieser Programmlinie (1974-2016) (vgl. Jacobsen, 2016).

Literatur

- Jacobsen, Heike (2016) 'Arbeitsforschung im Wandel des deutschen Produktionsmodells: Responsivität transdisziplinärer Forschung als Erfolgsfaktor und Risiko. In: Froese, Anna; Simon, Dagmar; Böttcher, Julia (Hrsg.): *Sozialwissenschaften und Gesellschaft - Neue Verortungen von Wissenstransfer*, Bielefeld: Transcript-Verlag, S. 307-338.
- Jostmeier, Milena, Georg, Arno and Jacobsen, Heike (2014) 'Arbeits- und Organisationsforschung im Verbund aus Wissenschaft und Wirtschaft: Praxis ko-evolutionärer Wissensproduktion für die Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen', in: dies.(Hrsg.) *Sozialen Wandel gestalten*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden: S. 9-32.
- Neubauer, Günter and Oehlke, Paul (2009) 'Gesellschaftliche Knotenpunkte arbeitspolitischer Programmentwicklung in Deutschland', in: *Zeitschrift für Arbeitswissenschaft* (2), S. 92–103.

Karina Becker (Universität Jena): Arbeitsverhältnisse im Privaten: Komplizenschaft statt gesellschaftlicher Gegenbewegung.

Schlechte oder gar menschenunwürdige Zustände in deutschen Altenpflegeheimen stehen - nicht zuletzt aufgrund der gestiegenen Nachfrage nach Pflegedienstleistungen - seit einigen Jahren schon in der öffentlichen Kritik. Weitaus seltener wird die Pflegesituation im Privaten thematisiert oder gar kritisiert. Ein wachsender Anteil deutscher Familien pflegt ältere Angehörige nicht mehr selbst, sondern beschäftigt dafür Migrantinnen im eigenen Haushalt bzw. dem der Pflegebedürftigen. Diese Vermarktlichungsvariante bietet sich insbesondere dann an, wenn erwartet wird, dass die Pflegekraft rund um die Uhr zur Verfügung steht. Denn die Unterbringung in einem Pflegeheim hat zum einen zur Folge, dass deutliche Abstriche bei der Versorgung der Pflegebedürftigen in Kauf genommen werden müssen; zum anderen fallen für nicht-migrantische Beschäftigte deutlich höhere Kosten an, als dies bei den Aufwendungen für die Beschäftigung von Migrantinnen der Fall ist. Wechselt man die Perspektive und fragt, was der Zugewinn an Qualität und Flexibilität bei geringerer finanzieller Aufwendung für die Pflegekräfte bedeutet, wird deutlich, dass diese Verbesserungen auf ihre Kosten gehen: Viele für selbstverständlich gehaltene Rechte und Gewissheiten gelten für migrantische Pflegekräfte nicht. Dazu gehören Anforderungen, die mit dem deutschen Arbeitszeitgesetz nicht vereinbar sind, wie die 24-Stunden-Pflege, sieben Tage in der Woche. Sie werden in vielen Fällen zu einer von den Familien der zu Pflegenden, den Pflegebedürftigen selbst und auch der migrantischen Pflegekraft geteilten Selbstverständlichkeit. Der Beitrag plädiert dafür informelle (Erwerbs)Arbeit im Privaten im Sinne einer public sociology in ein Gespräch mit Öffentlichkeiten zu bringen, um auf diese Weise Normalitätskonstruktionen, wie sie an diesem Beispiel auszumachen sind, kritisch zu hinterfragen und entsprechende Interventionen zu initiieren. Dem Beitrag liegen folgende zwei Thesen zugrunde:

1. Auf der Rückseite unserer Arbeitsgesellschaft etabliert sich derzeit ein ungeschützter Bereich von Erwerbsarbeit, der von Teilen der Gesellschaft akzeptiert und von gesetzlicher Seite toleriert wird. Dabei wird so getan, als handle es sich um ein win-win-Arrangement, das darin besteht, Familien eine gute und bezahlbare Pflege für ihre Angehörigen zu gewährleisten und Migrantinnen die Möglichkeit zu geben, einer Erwerbsarbeit nachzugehen.
2. Die Nicht-Anerkennung der eigenen Familienarbeit und die Nicht-Erfüllung staatlicher Aufgaben rechtfertigt aus Sicht vieler Arbeitgeberinnen migrantischer Pflegekräfte die Beschaffenheit der von ihnen verantworteten ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse. Statt der Formierung einer gesellschaftlichen Bewegung gegen die Überkommodifizierung des

Pflegemarktes lässt sich beobachten, dass die auf Pflegeleistungen Angewiesenen zu Komplizen einer neuen Vermarktlichungswelle (Burawoy 2017) werden.

Empirische Grundlage sind Interviews mit migrantischen Pflegekräfte, die in Deutschland in Privathaushalten Haus- und Pflegearbeit verrichten, ihre Arbeitgeber und – wenn dies möglich war – die Pflegebedürftigen selbst. Insgesamt wurden neun Beziehungsdreiecke anhand von insgesamt 27 Interviews untersucht.

Martin Griesbacher (Universität Graz): Arbeitssoziologie als Unterstützung im (Arbeits-)Alltag? Zur Prozessperspektive auf Arbeit und Organisation bei Anselm Strauss.

Der Vortrag behandelt die Problematik der Praxisrelevanz wissenschaftlicher Forschung anhand der empirischen arbeits- und organisationssoziologischen Studien von Anselm Strauss. Dabei wird zunächst besonderes Augenmerk auf die bei Strauss wichtige methodologische Unterscheidung zwischen Struktur und Prozess gelegt. Während der Fokus auf Struktur es erlaubt, zu klären, warum ein Ereignis passiert, verweist die Thematisierung von Prozessen auf die Frage, wie es zu einem Ereignis kommt. Die bei Strauss besonders stark ausgeprägte Prozessperspektive spielt deshalb für die praktische Nachvollziehbarkeit komplexer sozialer Phänomene und Vorgänge eine wesentliche Rolle - sei es zum Beispiel in der Frage der (zeitlichen) Organisation von Krankenhäusern oder von Prozessen der Schmerzbewältigung. Dabei verweisen Anselm Strauss' Arbeiten auf eine methodologisch begründete praktische Relevanz soziologischer Forschung, die nicht auf die persönliche Überzeugung von ForscherInnen angewiesen ist.

Kristina Binner (Universität Linz): Feministische Debatten um den Begriff Arbeit: Was bleibt und wo geht's hin?

Frauenbewegungen und die damit eng verwobene Frauen- und Geschlechterforschung haben eine lange Geschichte darin, auf die Enge eines auf Lohnarbeit zentrierten Begriffsverständnisses von Arbeit hinzuweisen. In diesem Vortrag wird die These vertreten, dass Frauenbewegungen und Geschlechterforschung einen weit zurückreichenden Wissens- und Diskursfundus rund um den Begriff Arbeit aufzuweisen haben, auf den es sich lohnt zurückzugreifen und ihn weiterzuentwickeln. Diesbezüglich zeigte sich das Potential der Geschlechterforschung zuletzt sehr deutlich darin, Care-Arbeiten als arbeitssoziologisch und gesellschaftsdiagnostisch relevantes Thema zu setzen. Insbesondere das in der Geschlechterforschung traditionsreiche Thema des Verhältnisses von (guter)

Arbeit und (gutem) Leben wird von gegenwärtig zu beobachtenden Vermarktlichungsprozessen und Inwertsetzungsstrategien herausgefordert. Gegenstand des Vortrages wird es daher sein, auszuloten, welche konzeptionellen Impulse aus der Geschlechterforschung kommen, die helfen, vielfältige ‚Arbeitsphänomene‘ (z.B. die Arbeit mit dem Körper, die Arbeit am Leben) in den Blick zu bekommen, und welche Brüche, Neuigkeiten und Kontinuitäten sich dabei zeigen.

Businessmeeting

Raum: SR 15.24 E2

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Sektion Feministische Theorie und Geschlechterforschung

Zwischen Ideologieverdacht und Nutzenimperativ – Geschlechterforschung und verwandte ‚kritische‘ Wissenschaftsdisziplinen in Zeiten von Populismus und Ökonomisierung 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, LS 15.01 CE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Kristina Binner und Susanne Kink- Hampersberger Raum: LS 15.01 CE Zeit: 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr	Sabine Klinger	Die (De-)Thematisierung von Geschlechterhierarchien im Verhältnis akademischer Sozialisationsprozesse und gesellschaftlicher Diskurse. Eine qualitativ-rekonstruktive Analyse studentischer Gruppendiskussionen
	Hanna Hacker	Feministische Protestkulturen und akademische Räume: eine Spurenlese am Beispiel der Uni Wien
	Yves Jeanrenaud	Anti-Genderismus – Ausdruck von Wissenschaftsskepsis oder Folge der Postmoderne?
	Liebenslust*	Der Eiertanz um fundierte sexuelle Aufklärung in Österreich. Zum Umgang mit gezielten Angriffen und Diffamierungen anhand des Best Practice Beispiels „liebenslust* - Zentrum für Sexuelle Bildung“.

Sabine Klinger (Universität Graz): Die (De-)Thematisierung von Geschlechterhierarchien im Verhältnis akademischer Sozialisationsprozesse und gesellschaftlicher Diskurse. Eine qualitativ-rekonstruktive Analyse studentischer Gruppendiskussionen

Den Ausgangspunkt dieses Beitrags bildet die Frage nach den Thematisierungsweisen von Geschlecht und Geschlechterfragen bei Studierenden der Erziehungswissenschaft. Dabei geraten zum einen die akademische Sozialisation und zum anderen gesellschaftliche Transformationsprozesse und Diskurse in den Blick. Auch wenn davon auszugehen ist, dass das Studium für die Studierenden einen „konjunktiven Erfahrungsraum“ (Bohnsack 2006: 280f.; Mannheim 1980) darstellt, bleibt die Frage offen, inwieweit dieser den sozialisatorischen Horizont für das Reden über Geschlecht bildet und

inwiefern er gleichzeitig von gesellschaftlichen Transformationen und Modernisierungsprozessen überlagert wird.

Diese Überlegungen basieren auf einer empirischen Studie zu den Fragen, wie Studierende der Erziehungswissenschaft Geschlecht thematisieren und wie diese Thematisierungen durch gemeinsame Erfahrungen im Studium und durch gesellschaftliche Geschlechterdiskurse geprägt sind. Als Referenzrahmen für die Analyse der sprachlichen Artikulationen der Studierenden fungieren Überlegungen zu rhetorischen Modernisierungsprozessen (Wetterer 2003) und zu einem neuen neoliberalen Geschlechtervertrag (McRobbie 2010). Angelika Wetterer merkt hinsichtlich der Fragen nach der Modernisierung und der Relevanz des Geschlechterverhältnisses in der heutigen westlichen Gesellschaft an, dass die gegenwärtige Situation vor allem durch Widersprüche, Brüche und Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet sei (vgl. 2003: 288). Sie beschreibt ein Nebeneinander von Gleichheit und Ungleichheit und die Diskrepanz zwischen den Überzeugungen und dem Handeln der Individuen. Angela McRobbie (2010) konstatiert, dass junge Frauen heute mit „neuen Gender-Diskursen“ konfrontiert seien und ihnen ein „neuer Geschlechtervertrag“ angeboten werde.

Vor diesem Hintergrund wird die im Zentrum stehende qualitativ-rekonstruktive Analyse studentischer Gruppendiskussionen dargestellt, auf deren Basis vier Thematisierungsweisen von Geschlecht und Geschlechterfragen: 1) Numerische Feminisierung des Studiums, 2) Geschlecht als curriculares Querschnittsthema, 3) Geschlechtergerechte Sprache, 4) Gleichberechtigung und Emanzipation rekonstruierbar sind. Hierbei wird die Frage diskutiert, inwiefern neben dem Studium auch gesellschaftliche Transformations- und Modernisierungsprozesse als wichtiger konjunktiver Erfahrungsraum fungieren. In der anschließenden Verknüpfung mit den theoretischen Referenzpunkten lässt sich nachzeichnen, dass bei der studentischen Auseinandersetzung mit Geschlecht und Geschlechterfragen auf den von Angela McRobbie konstatierten „neuen Geschlechtervertrag“ (2010) sowie die „rhetorische Modernisierung“ (Wetterer 2003) Bezug genommen wird und diese als Orientierungsrahmen rekonstruiert werden. Auch wenn mit diesem Beitrag weder klassische Sozialisationsfragen, wie z.B. die Genese von Identität (Maihofer 2002) noch Fragen nach geschlechtsgebundener Sozialisation (Dausien 2006), fokussiert werden, ist es Ziel dieses Beitrags, Geschlechterwissen, das im wissenschaftlichen Kontext geformt wurde, im Kontext und vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Diskurse zu diskutieren.

Literatur

Bohnsack, R. (2006): Mannheims Wissenssoziologie als Methode. In: Tänzler, D. /Knoblauch, H. / Soeffner, H. (Hrsg.): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz: UVK, S. 271–291.

- Dausien, B.(2006): Geschlechterverhältnisse und ihre Subjekte. Zum Diskurs um Sozialisation und Geschlecht. In: Bilden, H./ Dausien, B. (Hrsg.): Sozialisation und Geschlecht. A.a.O., S. 17–44.
- Klinger, S. (2014): (De-)Thematisierung von Geschlecht. Rekonstruktionen bei Studierenden der Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Opladen / Berlin /Toronto: Barbara Budrich.
- Maihofer, A. (2002):Geschlecht und Sozialisation. Eine Problemskizze. In: Erwägen Wissen Ethik, 13, 1, S. 13-26. McRobbie, A. (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. In: Hark, Sa. / Villa, P. (Hrsg.): Geschlecht und Gesellschaft, Band 44. Wiesbaden: VS.
- Wetterer, A. (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp, G./Wetterer, A. (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 286–319.

Hanna Hacker (Universität Wien): Feministische Protestkulturen und akademische Räume: eine Spurenlese am Beispiel der Uni Wien

Dass „Anti-Genderismus“ eine aktuelle, bedrohliche, reaktionäre Bewegung ist, die auf historisch vergleichsweise neue Art Gender Studies und feministische Wissensproduktion im akademischen Raum attackiert: diesen Befund teilen Adressat*innen dieser Angriffe weitgehend, und es entstehen in den letzten Jahren zahlreiche wichtige, spannende, luzide Analysen zu den Strategien der Anti-Gender-Bewegung und ihrer Anti-Gender-Studies-Orientierung.

Anliegen meines Papers ist es allerdings, den Blick zurückzulenken auf die unmittelbar „Betroffenen“, also auf die feministischen und genderpolitisch engagierten Akteur*innen in akademischen Strukturen, und auf die vielfältige Geschichte ihrer Präsenz in diesen Räumen. Feminismen im akademischen Feld stehen aktuell in einem Zentrum rechtspopulistischer Attacken, aber wie kamen sie da hin? Worin bestanden zuvor ihre Strategien, wie theoretisierten sie sie selbst, und was könnte aus diesen Geschichten für gegenwärtige Kämpfe gefolgert werden?

„Eine „mini-history der Entstehung des feministischen Wissensprojektes“, resümierte Sabine Hark 2005 in ihrer Studie „Dissidente Partizipation“, „erzählt von den Aporien, den Ambivalenzen, den Befürchtungen und Hoffnungen, die [diese] Geschichte von Beginn an begleiten – und die noch in den Versuchen, sich von dieser Geschichte zu trennen, auffindbar sind.“

In Anlehnung an diese Perspektive frage ich nach historischen Entwicklungen feministischer Gegendiskurse und -strategien im universitären Feld, nach den Konzepten, mittels derer genderpolitisch engagierte Akteur*innen in akademischen Institutionen ihre eigenen Praktiken und Erfahrungen analysiert haben, und nach Formen und Formaten der Darstellung feministischer/genderpolitischer Selbstpositionierung.

Konkret betrachte ich die Universität Wien und diskutiere feministische Strategien und Selbstreflexionen innerhalb dieser Institution anhand folgender historischer Kristallisationen: Text- und Bilderproduktionen der ersten autonomen feministischen „Uni-Frauengruppen“ Ende der 1970er Jahre, als die Neue Frauenbewegung teils aufbruchsfreudig, teils sehr zögerlich auf Universitäten „übersprang“; die Aktivitäten anlässlich „Hundert Jahre Frauenstudium“ an der Universität Wien 1997 vor dem Hintergrund der widersprüchlich situierten Institutionalisierungspolitik von Frauenförderung und feministischer Forschung in den 1990er-Jahren; und schließlich Kontroversen rund um den Schwerpunkt „Gendergerechtigkeit“ im Rahmen der 650-Jahr-Feiern der Uni Wien im Jahr 2015, als sich prekäre rhetorische Gleichstellung, feministischer politischer Protest und (durchaus nicht nur rechts-populistischer) „Anti-Genderismus“ kreuzten und verwoben.

In meiner Analyse arbeite ich u.a. mit Diskursanalyse von Texten und Bildern, mit Ansätzen der Affekttheorie und mit Ansätzen feministischer Institutionenkritik. Zu diskutieren bliebe schließlich, inwieweit gegenwärtige bzw. künftige Strategien gegen die Demontage von Feminismus und Gender Studies im akademischen Feld an die von mir betrachteten, teils „älteren“ Erfahrungen und Praktiken anknüpfen können.

Yves Jeanrenaud (Technische Universität München): Anti-Genderismus – Ausdruck von Wissenschaftsskepsis oder Folge der Postmoderne?

Neben immer wieder anzutreffenden Anfeindungen und Drohungen gegenüber Kolleg_innen in den Gender und Queer Studies, die jenseits jeglicher Diskussion und Kritik sowohl im Internet als auch in der traditionellen Presse und anderen Medien von Diffamierung bis zu Versuchen, Akteur_innen zum Schweigen zu bringen reichen, ist auch eine Abwertung und Obsoleszenzerklärung post-essentialistischer Sexualitäts- und Gender-Konzepte und allem, was damit in Verbindung steht, immer breiter zu beobachten. Aktuell wird in Anbetracht der affektiv geführten politischen und medialen Debatte rund um die gerichtlichen Auseinandersetzungen von Gina-Lisa Lohfink und die Revision des Sexualstrafrechts der Bundesrepublik Deutschlandⁱⁱ „dem Feminismus“ und seinen Vertreter_innen abermals Unfähigkeit, falsche Schulterschlüsse und Obsoleszenz vorgeworfenⁱⁱⁱ.

Die anhaltenden polemischen und affektiv-politisch geführten Angriffe, unter Schlagworten wie „Gender-Ideologie“ und „Gender-Wahn“, führen mitunter auch zu sehr realen Konsequenzen für Forscher_innen, Praktiker_innen, usw.

Ich möchte nunmehr dekonstruieren, wie die affektiv geführte Debatte um Gender sich neben der „weitgehende[n] Unkenntnis tatsächlicher Gender-Politiken“ (Lang, S. 169) auszeichnen, sondern vielmehr dies auch für ihren Erfolg tatsächlich kaum Relevanz entfaltet. Daher möchte ich auf das Wissenschaftsverständnis in Texten antifeministischer / anti-genderistischer Ausrichtung, vornehmlich im Internet, eingehen und die spezifische diskursive Logik aufzeigen, die nicht nur auf diesen Bereich der derzeit beobachtbaren sozialen Phänomene zutrifft.

Wie Jill Lepore (2016) anführt, hat sich basierend auf der für die Moderne prägenden Währung „Faktenwissen“ etabliert, welche nunmehr, nachdem evidenzbasierte Politik diese sinnentleert hat (Davies 2016) gänzlich ins Wanken gerät und das Wissenschaftssystem per se erschüttert. Nicht verwunderlich ist es daher, dass sich häufig Vorwürfe der Unwissenschaftlichkeit, der Ideologie und mangelnden Evidenz an die Gender Studies richten, die nicht nur auf ein bestimmtes, positivistisches Wissenschaftsverständnis verweisen, sondern gleichzeitig dieses auch der Nichtigkeit anheben bieten, getreu dem Motto „Was interessiert mich mein Geschwätz von gestern?“. Fakten und der Verweis auf solche sind nunmehr, so zeigt Davies (2016) auch im Anschluss an Lepore (2016) in seinen soziologischen Betrachtungen des Brexit-Votums, nicht mehr dasjenige Instrument, was Wahrheit verspricht. Die Wahrheitsverheissung selbst ist für das politische Parkett, und als nichts Anderes zeigt sich bei vielzähligen Angriffen auf die Gender Studies als Forschung und ihre Vertreter_innen als der intendierte Schauplatz, absolut ausreichend, da, so Lepore (ebd.) die Plausibilität im Internet getätigter Aussagen nicht mehr geprüft wird. Sascha Lobo (2016) führt hierbei wiederum auf den Brexit bezogen aus, wie die Internet-Öffentlichkeit ohne Erinnerungsvermögen von affektiven Ad-hoc-Reaktionen geleitet unreflektiert und ohne Überprüfung von Fakten oder vorherigen Aussagen handelt. Das überschneidet erschreckend passend mit Daniel Kahnemans Schnellem und langsamen Denken (2012), wonach Menschen überaus anfällig dafür ist, analytisches, reflektiertes durch affektives, schnelles Denken zu übersteuern.

Damit, so möchte ich zeigen, ist ein wesentlicher Aspekt des anti-genderistischen Diskurses, die Logik der eigenen Peer populistisch zu bedienen und Meinungen zu bestätigen, ohne entsprechende Fakten erhärten zu müssen und so die eigenen Argumente beinahe beliebig reziprok und autoidiomatisch setzen zu können.

Anmerkungen

- ii Exmpl. <http://www.sueddeutsche.de/politik/nein-heisst-nein-ein-gesetz-im-maximaltempo-1.3062727> [05.07.2016]
- iii Exempl. <http://meedia.de/2016/06/29/der-fall-gina-lisa-lohfink-wie-bgh-richter-und-zeit-online-kolumnist-thomas-fischer-die-nein-heisst-nein-kampagne-zerlegt/> [29.06.2016]

Literatur

- Lang, Juliane (2015): Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender. In: Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. transcript Verlag, Bielefeld. S.167-181.
- Lepore, Jill (2016): After the Fact. In the history of truth, a new chapter begins. The New Yorker. <http://www.newyorker.com/magazine/2016/03/21/the-internet-of-us-and-the-end-of-facts> [09.07.2016]
- Lobo, Sascha (2016): Bullshit 9.0 – Wut sticht Wahrheit. Spiegel Online, <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/bullshit-9-0-wut-sticht-wahrheit-kolumne-a-1100410.html> [09.07.2016]
- Davies, Will (2016): Thoughts on the sociology of Brexit. PERCblog. Political Economy Research Center, London. http://www.perc.org.uk/project_posts/thoughts-on-the-sociology-of-brexit/ [09.07.2016]
- Kahneman, Daniel (2012): Schnelles Denken, langsames Denken. Siedler Verlag, München.

Liebenslust* (Graz): Der Eiertanz um fundierte sexuelle Aufklärung in Österreich Zum Umgang mit gezielten Angriffen und Diffamierungen anhand des Best Practice Beispiels „liebenslust* - Zentrum für Sexuelle Bildung“.

Die Gesellschaften Mitteleuropas sind im Mainstream heute liberaler als je zuvor, insbesondere in Bezug auf Sexualität. Noch nie hatten die Menschen einen so großen Spielraum in der Entfaltung ihrer sexuellen Identität wie derzeit. Seit einigen Jahren aber formieren sich abseits des Mainstreams Gruppen, die gezielt das Thema Sexualität benutzen, um diese epochale Liberalität anzugreifen. Denn: In keinem anderen Bereich ist die Gesellschaft so leicht zu verunsichern wie in diesem – *moral panic works*.

In diesem Impulsreferat mit anschließender Diskussion zeichnet der gemeinnützige Verein „liebenslust* - Zentrum für Sexuelle Bildung und Gesundheitsförderung“, der seit 2011 fundierte Sexuelle Bildung der Vielfalt für Jugendliche und Erwachsene anbietet, jene wochenlang andauernden politischen wie medialen Angriffe nach, die sich seit Februar 2017 in der Steiermark und darüber hinaus zugetragen haben.

Seit 2014 formieren sich Akteur*innen, die sich aus fundamentalistisch-christlichen und rechtskonservativen Gruppierungen zusammensetzen und in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, Spanien und Russland agieren. Es geht ihnen dabei nicht um Sexualität (diese ist für sie nur ein Dispositiv), sondern um weit mehr: Sie wollen die offene Gesellschaft an einem ihrer empfindlichen Punkte treffen. Von einer „steuerfinanzierten Sexualisierungswelle“ ist die Rede – *defunding* als erprobte Kampftaktik zur Aushöhlung der engagierten Zivilgesellschaft wird dahinter als Ziel sichtbar. Die Strategien sind dabei die ewig gleichen: Sie verbreiten irreführende

Behauptungen und Falschmeldungen, mobilisieren über Demonstrationen und Onlinepetitionen weitgehend uninformierte Bevölkerungsschichten und schüren gezielt ein Klima der Verunsicherung und Angst, indem sie Fachbegriffe aus dem Zusammenhang reißen, uminterpretieren und gebetsmühlenartig wiederholen.

Dadurch gewinnen sie einen Einfluss, der in keinem Verhältnis zur Größe der Gruppierung und zur Kraft ihrer Argumente steht.

Das Impulsreferat geht der Frage nach, was diesen langfristig vernetzten Gruppierungen entgegengesetzt werden kann und wie sich deren Einfluss auf pro-aktiv agierende Initiativen auswirkt. Wie wirken sich diese Verunsicherungen und Infragestellungen auf die Arbeit jener Menschen aus, die sich in prekären und instabilen Strukturen wiederfinden und deren Ressourcen bindet. Welche Art von Mobilisierung und Vernetzung innerhalb der Kolleg*innenschaft brauchen österreichische Institutionen? Wie kann Pressearbeit in diesem Zusammenhang gelingen?

Zu diesen Themen bezieht liebenslust* Stellung und liefert ein Best Practice Beispiel aus der Steiermark.

Businessmeeting

Raum: HS 15.04 EE

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Sektion Geschichte der Soziologie

Panel 1: Joseph A. Schumpeter und Talcott Parsons: Das gemeinsame Seminar zur Rationalität in den Sozialwissenschaften an der Harvard University 1939/40

08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.23 C2

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Christian Dayé Raum: SR 15.23 C2 Zeit: 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr	Helmut Staubmann	Zur Geschichte des Schumpeter/Parsons Seminars.
	Dieter Bögenhold	Das Rationalitätsproblem und die Soziologie: Ein Kommentar aus zeitgenössischer soziologischer Perspektive
	Jörn Kleinert	Das Rationalitätsproblem und die Ökonomie. Kommentar aus zeitgenössischer volkswirtschaftlicher Perspektive

Im Studienjahr 1939/40 fand ein ungewöhnliches interdisziplinäres Seminar zum Thema Rationalität in den Sozialwissenschaften an der Harvard University statt, das auf Anregung von Joseph A. Schumpeter und in Kooperation mit Talcott Parsons durchgeführt wurde. Unter den Referenten befanden sich drei Österreicher: neben Schumpeter niemand geringerer als Alfred Schütz und der Psychoanalytiker Robert Wälder. Unter den Teilnehmern, die später große Karrieren machen sollten, wie der Nobelpreisträger Leontief, befand sich auch der aus Österreich stammende Ökonom Gottfried Haberler. Schumpeter und Parsons planten die Veröffentlichung der Vorträge und weitere Beiträge, was jedoch nicht zustande kam. Helmut Staubmann und Victor Lidz ist es gelungen, die Vortragspapiere aus den Harvard Archiven zusammenzustellen und gemeinsam mit dem Briefwechsel, der rund um das Seminar und die geplante Veröffentlichung geführt wurde, sowie einigen prominenten Beiträgen, die das Rationalitätsthema aus aktueller Perspektive beleuchten, zu veröffentlichen. In der Session wird die geschichtliche Bedeutung des Seminars und die Aktualität des Themas fast 80 Jahre danach diskutiert.

Helmut Staubmann (Universität Innsbruck): Zur Geschichte des Schumpeter/Parsons Seminars.

Im Studienjahr 1939/40 fand ein ungewöhnliches interdisziplinäres Seminar zum Thema Rationalität in den Sozialwissenschaften an der Harvard University statt, das auf Anregung von Joseph A.

Schumpeter und in Kooperation mit Talcott Parsons durchgeführt wurde. Unter den Referenten befanden sich drei Österreicher: neben Schumpeter niemand geringerer als Alfred Schütz und der Psychoanalytiker Robert Wälder. Unter den Teilnehmern, die später große Karrieren machen sollten, wie der Nobelpreisträger Leontief, befand sich auch der aus Österreich stammende Ökonom Gottfried Haberler. Schumpeter und Parsons planten die Veröffentlichung der Vorträge, was jedoch nicht zustande kam. Gemeinsam mit Victor Lidz ist es mir gelungen, einen Großteil der Vortragspapiere in den Harvard Archiven aufzufinden und über den begleitenden Briefwechsel sowie aus Sitzungsprotokollen Inhalt und Ablauf des Seminars zu rekonstruieren.

Dieter Bögenhold (Universität Klagenfurt): Das Rationalitätsproblem und die Soziologie: Ein Kommentar aus zeitgenössischer soziologischer Perspektive.

Aufbauend auf Max Weber haben Joseph A. Schumpeter und Talcott Parsons sich mit der Frage von Rationalität in den Sozialwissenschaften befasst. Wie rational ist es, über Rationalität zu rationalisieren? Wann können wir sagen, dass rationales Handeln rational ist? Ist Irrationalität das Pendant zu Rationalität? Was macht den Kern der Thematik aus und wie unterscheidet sich der Zugriff der Soziologie von dem der Ökonomik? Die Beantwortung letztgenannter Frage adressiert prinzipiell auch Implikationen für das Verhältnis von Soziologie und Ökonomik.

Jörn Kleinert (Universität Graz): Das Rationalitätsproblem und die Ökonomie.
Kommentar aus zeitgenössischer volkswirtschaftlicher Perspektive

Ich vergleiche die Diskussion im Schumpeter/Parsons Seminar mit dem dominierenden Rationalitätskonzept in der Volkswirtschaftslehre in den letzten Dekaden – den rationalen Erwartungen. Während Schumpeters Diskussion sich mit der Frage beschäftigt, in wie weit das Verhalten der Wirtschaftssubjekte von bewusst rationalen Entscheidungen bestimmt wird, nimmt die rationale Erwartungsliteratur das für gegeben an. Wirtschaftssubjekte verhalten sich so, wie es das verwendete Modell vorhersagt, sie machen keine systematischen Fehler. Ich schlage einen Bogen von den offensichtlichen Unterschieden dieser beiden Ansätze zur recht einflussreichen Kritik von Psychologen an (makro)ökonomischen Modellen und der Entstehung des relativ neuen Feldes der Verhaltensökonomik. Beide befassen sich mit Abweichungen von der perfekten Rationalität, etwas was auch schon in den Schumpeter/Parsons Seminaren diskutiert wurde.

Panel 2: Geschichte und Soziologie der Sozialwissenschaften: Aktuelle Forschungen

08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, LS 15.01 CE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Christian Dayé Raum: LS 15.01 CE Zeit: 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr	Andreas Kranebitter	Unerwünschter Spin-Off. Das Schicksal der US-Army-Forschung zu NS-Konzentrationslagern am Beispiel des Soziologen Elmer Luchterhand
	Oliver Neun	Das Verhältnis von „Theorie“ und Praxis in der deutschen Soziologiegeschichte: Zu ihrer Historisierung
	Eva Maria Schultze	Mehrwert, Profit, Monopol, Schließung. Zur Genese und Bedeutung der Monopollogik im Theoriegebäude Adornos

Andreas Kranebitter (Universität Wien): Unerwünschter Spin-Off. Das Schicksal der US-Army-Forschung zu NS-Konzentrationslagern am Beispiel des Soziologen Elmer Luchterhand

Unmittelbar nach Kriegsende kam es innerhalb der US Army zu einer Reihe soziologischer Studien zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, die nur zu einem geringen Teil publiziert wurden und in Soziologie und KZ-Forschung weitgehend unbekannt blieben. Am Beispiel des Soziologen Elmer Luchterhand, der in acht befreiten Lagern Interviews geführt hatte und dessen Dissertation 2017 auf Deutsch herausgegeben wird, sollen in diesem Panel-Beitrag inhaltliche Ergebnisse und methodische Ausrichtung dieser Arbeiten diskutiert werden. Der Fokus wird dabei auf die Frage gelegt, welchen Anteil fachinterne Entwicklungen innerhalb der Soziologie an der Nicht-Rezeption dieser Arbeiten hatte.

Oliver Neun (Universität Kassel): Das Verhältnis von „Theorie“ und Praxis in der deutschen Soziologiegeschichte: Zu ihrer Historisierung

Lothar Peter (2015) bezeichnet als eine der drei möglichen Untersuchungsdimensionen der Soziologiegeschichte die Wirkung der Disziplin, Martin Endreß (2015) nennt ebenfalls als Themen einer soziologisch ausgerichteten Historie des eigenen Faches u.a. die Verbreitung soziologischer Ausdrücke in die Alltagssprache. Peter (2015, S. 137f.) weist aber daraufhin, dass dies das in der

Forschung am wenigsten behandelte Gebiet ist, obwohl nur vor dessen Hintergrund „etwas über die Relevanz der Disziplin für die Struktur und Entwicklung der Gesellschaft als ihres zentralen Gegenstandes“ ausgesagt werden kann.

In dem Vortrag soll deshalb der Frage nachgegangen werden, ob und wie das Verhältnis von soziologischer Theorie und Praxis in der deutschen Soziologiegeschichtsschreibung der Nachkriegszeit behandelt wird und damit die Anregung Jennifers Platts (2015) nach einer soziologischen Geschichte der Soziologiegeschichtsschreibung aufgenommen werden.¹ Es zeigt sich dabei, dass in den frühen Darstellungen (Maus 1955, 1956), dem 1959 erschienenen Band der „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“ (u.a. Dahrendorf 1959) oder Helmut Schelskys (1959) Werk „Ortbestimmung der deutschen Soziologie“, der Praxis-Bezug noch in verschiedenen Dimensionen enthalten ist, z.B. in der Beschreibung der angewandten Arbeit der Forschungsinstitute (Maus 1955, 1956) oder der Verbreitung soziologischer Ausdrücke in die Alltagswelt (Schelsky 1959).² Auf die Ausrichtung des Faches auf eine breitere Öffentlichkeit weist ebenfalls Joachim Matthes (1973) in seiner Beschreibung hin. Auch in einer frühen soziologiegeschichtlichen Arbeit von M. Rainer Lepsius (1976) macht dieser auf die Übereinstimmung innerhalb des Faches hinsichtlich ihrer aufklärerischen Intention aufmerksam (vgl. Lepsius 1962; Jonas 1968). Erst in seiner späteren Arbeit „Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 bis 1967“ von 1979, die als Beginn der deutschen Soziologiegeschichtsschreibung gilt, konzentriert sich Lepsius (1979) auf die innersoziologischen Streitigkeiten, wie ihm schon Schelsky (1981) vorwirft. Im Zuge der Verwendungsdebatte in den 1980er Jahren wird dieser Fokus ebenfalls kritisiert und z.B. historische Untersuchungen zu Forschungsinstituten veröffentlicht (Kern 1982; Hülsdünker/Schellhase 1986).³ In neuerer Zeit wird dagegen wieder der Fokus auf die soziologische *Theorieentwicklung* und -kontroversen gerichtet (Rehberg 2015; Fischer 2015).⁴ Abschließend soll nach den möglichen Gründen für diese Entwicklung gefragt werden.

Anmerkungen

¹ Für die Gründungszeit der Soziologie zeigt schon Katherina Neef (2012) den Wandel der soziologiegeschichtlichen Darstellung, in der sukzessive das Wirken Webers in den Mittelpunkt gestellt und die zentrale Rolle Rudolf Goldscheids bei der Gründung der DGS sowie die in der Anfangszeit starke Beziehung des Faches zu sozialreformatorischen Bewegungen ausgeblendet wird.

² Schelsky (1959) regt auch schon eine soziologische Soziologiegeschichte der Weimarer Zeit an. Er ist dabei, wie neuere Ansätze (Endreß 2015; Srubar 2015), von den Überlegungen Karl Mannheims (1952) beeinflusst.

³ Es wird zudem bereits in den 1980er Jahren wieder eine soziologische Geschichtsschreibung angemahnt, was in der Folge aber nicht aufgenommen wird (Endreß 2015).

⁴ In dem neueren Band „Soziologische Kontroversen“ fehlen z.B. sowohl die Verwendungs- als auch die frühere Theorie-Praxis-Debatte (Kneer/Moebius 2010).

Eva Maria Schultze (Universität Halle-Wittenberg): Mehrwert, Profit, Monopol, Schließung. Zur Genese und Bedeutung der Monopollogik im Theoriegebäude Adornos

In meinem Beitrag widme ich mich der *Logik des Machtmonopols* im Theoriegebäude Theodor W. Adornos. Dabei soll zunächst die werkimmanente Genese der *Logik des Monopols* als ein konstitutives Axiom dialektisch-kritischer Gesellschaftstheorie rekonstruiert werden, um anschließend auf die soziologische Bedeutung der *Monopollogik* für die Konzeption der Klassentheorie und als sozialer Schließungsmechanismus einzugehen.

Mit Blick auf die dreistufige Genese der *Monopollogik*, kann zunächst dem *Exkurs I: Odysseus oder Mythos und Aufklärung* die universalhistorische Genese des persönlichen Mehrwerts interpretativ entnommen werden. Im Rahmen der Kapitalismustheorie Adornos wird nun – analog zur Universalisierung der Tauschlogik – der Mehrwert nicht nur aus seiner Urgeschichte und seinem wirtschaftlichen Sachzusammenhang gehoben, sondern ebenso als Gesetz der Akkumulation einer Universalisierung unterzogen, was zugleich eine gesellschaftstheoretische Radikalisierung ökonomischer Profitinteressen zur Folge hat. Dementsprechend fällt dem Profitmotiv – verstanden als Strukturgesetz dialektisch-kritischer Gesellschaftstheorie – ein standardisierender Herrschaftscharakter (Herrschaft der Verwertung des Wertes als Vorteilsdenken) zu, der eine konstitutive Kraft auf die zwangsmäßig in Klassen gespaltenen Sozialstruktur der Gesellschaft ausübt und sich in einander widersprechenden Interessenlagen ausdrückt. Ausgehend von neuen gesellschaftlichen Pathologien im Zeitalter des Spätkapitalismus – wie der von Adorno festgestellten Verwaltungsexpansion oder der von Pollock konstatierten Etablierung des Staates als Machtinstrument der besitzenden Klasse – wurde eine theoretische Modifikation der Klassentheorie und der hiermit verknüpften Profitlogik notwendig, die in der *Monopollogik* Adornos kulminiert und damit der Historizität dialektisch-kritischer Gesellschaftstheorie Rechnung trägt. Korrespondierend mit der Neuordnung der eigentlich antagonistischen Klassen zu einer anonymen Einheit, bestehend aus der vormalig bürgerlichen und proletarischen Klasse, verändert sich auch der kapitalkräftigste Kern der einstigen Bourgeoisie zu Monopolherren, Monopolisten und Einzelmonopolen und die Klassengesellschaft wird als Monopolgesellschaft reformuliert.

Vor dem Hintergrund der nahezu vollständigen Tilgung des Monopolbegriffs aus der *Dialektik der Aufklärung*, was in der Rezeption hauptsächlich als Ausdruck der Distanzierung Adornos von marxistischer Terminologie und/oder dem Primat der Ökonomie verhandelt und so als Hinwendung zum Primat der Politik teils missverstanden wurde, blieb die *Monopollogik* Adornos insbesondere mit dem Begriff der »Racketherrschaft« für die Soziologie unzureichend beleuchtet. In meinem Beitrag werde ich deshalb vor allem den Einfluss der *Monopollogik* auf die theoretische Neukonzeptualisierung der Klassentheorie erläutern und sowohl die hieraus resultierenden herrschaftssoziologischen als auch relationssoziologischen Implikationen – im Sinne eines hierarchischen Ordnungsschemas der Gesellschaft – thematisieren. Zu diesem Zweck soll anhand der Kulturindustriethese Adornos gezeigt werden, wie die Monopole charakterisiert sind und inwiefern die *Monopollogik* mit gesellschaftlichen Schließungs- und Selektionsmechanismen assoziiert ist, die neben dem Sozialkapital und den Gaben für Beherrschte nach dem Facebook-Prinzip, die Reproduktion der Monopolgesellschaft sicher stellen und damit eine neue Aktualität erhalten.

Panel 3: Fortschritt und Stagnation in der Soziologie
09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.34 D3

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Christian Dayé Raum: SR 15.34 D3 Zeit: 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Thomas Klebel und Philipp Korom	Die Verfallszeit soziologischer Ideen
	Alexander Bogner	Fortschrittsvorstellungen zwischen Sozialtheorie und Zeitdiagnostik
	Christian Fleck und Carl Neumayr	Soziale und kognitive Aspekte von akademischen Revolution
	Fran Osrecki	Legitimes Vergessen. Zum Umgang der Soziologie mit ihrer Überschussware

Es scheint Konsens zu sein, Fortschritt in den Sozialwissenschaften nicht als kontinuierliche Annäherung an die "Wahrheit" zu konzeptualisieren, sondern als eine Reihe von "progressive Problemverschiebungen" (Lakatos). Ob nun Fortschritt oder Stagnation in der Soziologie überwiegt bleibt eine strittige Frage. Eindeutige Antworten sind nicht auszumachen und einfache Vermessungsversuche anhand von Zitationsraten erbringen ambivalente Befunde. Zwei Probleme, die den Sozial- jedoch nicht den Naturwissenschaften eigen sind, dominieren die Diskussion (Cole 1994): Erstens sind Gesellschaften im steten Wandel begriffen. Theorien, die einst Erklärungskraft hatten, können dadurch ihre Bedeutung einbüßen. Zweitens sind Forschungsparadigmen (Kuhn) nicht eindeutig auszumachen. Eine Rekonstruktion von Erkenntnisfortschritt, operationalisiert als Verdrängung einer Theorie durch eine Nachfolgetheorie, ist somit schwer machbar. Hinzukommt die Einsicht, dass eine Beurteilung vergangener Leistung anhand aktueller Maßstäbe nicht gerechtfertigt ist.

Thomas Klebel und Philipp Korom (Universität Graz): Die Verfallszeit soziologischer Ideen

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Wissenschaftselite in der Soziologie und deren einschlägigen Beiträgen. Eine derartige Perspektive betrachtet ausschließlich jene wenigen Spitzenforscher ("Superelite"), die zumeist für Fortschritt oder Stagnation in einer Disziplin ausschlaggebend sind. Anhand eines umfassenden JSTOR-Textkorpus werden Zitationskarrieren verschiedener herausragender Disziplinvertreter analysiert (z. B. Bendix, Blau, Lipset, Merton) sowie die Rezeptionsgeschichte deren Hauptwerke rekonstruiert. Die Analysen zeigen zwei unterschiedliche Verläufe: Eine schnellen und einen langsamen Verfall wissenschaftlicher Reputation. Deuten diese

abweichenden Verläufe darauf hin, dass Supereliten mehr oder weniger zum Wissensfortschritt in einer Disziplin beitragen? Der Beitrag gibt auf diese Frage einige vorläufige Antworten.

Alexander Bogner (Österreichische Akademie der Wissenschaften):
Fortschrittsvorstellungen zwischen Sozialtheorie und Zeitdiagnostik

Die Differenz zwischen den Genres der Gesellschaftstheorie und der Zeitdiagnostik ist nicht zuletzt eine Differenz der Vorstellungen darüber, was innerhalb der Soziologie als Fortschritt zu bezeichnen ist. Die Zeitdiagnostik entwickelt sich auf der Rückseite des Professionalisierungsprozesses in der Soziologie zu einem eigenen Genre. Indem sie die Frage nach dem Wesen der Gesellschaft in den Mittelpunkt stellt, erzeugt sie griffige Beschreibungsformeln („Risikogesellschaft“ etc.), die jedoch oft als unterkomplex gelten. Allerdings versorgt die Gesellschaftsdiagnostik ihre Gesellschaft mit einschlägigem Orientierungswissen und füllt auf diese Weise den leeren Platz des öffentlichen Intellektuellen. Die Kontroverse um den Nutzen der Gesellschaftsdiagnostik (oder einer „Public Sociology“) ist also nicht zuletzt eine Kontroverse darüber, was Wissenschaft leisten soll und welche Fragen als produktiv gelten. Damit geht letztlich auch um das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Christian Fleck und Carl Neumayr (Universität Graz): Soziale und kognitive Aspekte von akademischen Revolutionen

Die 1960er Jahre werden in verschiedenen Ländern unter wechselnden Schlagworten (Sixties, 68er, etc.) als Zeit einer oder mehrerer Revolutionen bezeichnet. Der Vortrag will zwei Seiten der vermeintlichen Revolution ein wenig detaillierter betrachten. Zuerst geht es um die Frage allfälliger Veränderungen der sozialen Zusammensetzung des akademischen Personals und danach um die Frage, ob die und wenn welche kognitiven Veränderungen die Kennzeichnung als "revolutionär" verdienen.

Fran Osrecki (Universität Osnabrück): Legitimes Vergessen. Zum Umgang der Soziologie mit ihrer Überschussware

Es ist einigermaßen unumstritten, dass es in den meisten Sozialwissenschaften, und so auch in der Soziologie, keinen kumulativen Wissensfortschritt gibt. Dies lässt sich relativ leicht daran erkennen, dass selbst in der gegenwärtigen soziologischen Forschung über hundert Jahre alte Ansätze so behandelt werden, als hätten sie nichts von ihrer Aktualität verloren. Ein von vielen SoziologInnen

positiv bewerteter Nebeneffekt dieses Umstandes ist die multiparadigmatische „Buntheit“ des Faches. Nur wenige Ansätze werden für immer aus dem Fachdiskurs ausgeschlossen und selbst zeitweilig als inaktuell gehandelte Ansätze werden oft „wiederentdeckt“ und rehabilitiert. Im praktischen Forschungsprozess hat diese Buntheit den wesentlichen Nachteil, dass es keinen konsentierten Forschungsstand zu einem Thema gibt. Selbst lang vergessene Perspektiven können sich als forschungsrelevant erweisen. Entsprechend sind die Bücherberge, die SoziologInnen am Beginn eines Rechercheprozesses verarbeiten müssen, de facto unbewältigbar. In meinem Vortrag will ich zwei Strategien vorstellen, mit denen es in der Soziologie gelingt, relevante Literatur von intellektueller „Überschussware“ zu unterscheiden. In einem Fall orientieren sich ForscherInnen an intellektuellen „turns“, mit denen altes Wissen aufgrund seiner vermeintlichen konzeptionellen Beschränktheit als überholt markiert werden kann. Im anderen Fall wird die Überholtheit alten Wissens durch sozialen Wandel legitimiert, der ehemals relevante Forschung inaktuell werden lässt. In beiden Fällen handelt es sich um Strategien, mit denen das Vergessen „überschüssiger“ Ansätze legitimiert wird – einerseits durch Selbstreferenz auf den soziologischen Diskurs (turns), andererseits durch Fremdreferenz auf den sich verändernden Gegenstand des Faches.

Businessmeeting

Raum: SR 15.34 D3

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Sektion Gesundheitssoziologie

Panel 1: Gesundheitssoziologie: Empirische Analysen von Determinanten und im internationalen Vergleich 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.25 F2

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Hannah Volk Raum: SR 15.25 F2 Zeit: 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr	Andreas Heinz	Zugangsbarrieren im Gesundheitssystem – ein Ländervergleich
	Susanne Giesecke und Beatrix Wepner	Treiber, Trends und Szenarien für die Zukunft der Gesundheit in Europa. Möglichkeiten von Foresight und Ergebnisse aus dem FRESHER Projekt
	Erwin Stolz, Hannes Mayerl, Anja Waxenegger und Wolfgang Freidl	Wie lässt sich der Einfluss von Armut auf die Gesundheit im Alter empirisch erklären? Eine Analyse auf Basis des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE, 2004-2013)
	Horst Reiger, Lukas Richter und Laura Kravanja	Über das gesundheitsgefährdende Verhalten der ÖsterreicherInnen. Theoretische Reflexionen und clusteranalytische Identifikationen von Risikogruppen.

Andreas Heinz (Université du Luxembourg): Zugangsbarrieren im Gesundheitssystem – ein Ländervergleich

In der international vergleichenden Forschung zu Gesundheitssystemen spielt der Zugang zu Gesundheitsleistungen eine zentrale Rolle. Entsprechende Typologien klassifizieren Gesundheitssysteme u.a. danach, ob Patienten Zuzahlungen leisten müssen, ob sie sich bei Hausärzten einschreiben müssen und nach welchen Regeln sie einen Facharzt konsultieren können (z.B. Reibling 2010, Wendt 2009, Böhm et al 2013). In der Typologie von Wendt gehört Österreich zum „Health service provision-oriented type“, der fast der gesamten Bevölkerung einen einfachen Zugang zu Gesundheitsleistungen bei geringen Zuzahlungen und freier Arztwahl ermöglicht (2009). Diese Typologien basieren jedoch auf den gesetzlichen Zugangsregeln in einem Land, nicht auf den subjektiven Erfahrungen der Bevölkerung mit Zugangsbarrieren. Im aktuellen European Social Survey

(ESS) wurde nach diesen Barrieren gefragt: Haben Befragte medizinische Behandlungen nicht bekommen und was waren die Gründe (z.B. Kosten, Behandlung nicht erhältlich, Warteliste zu lang)?

Der Vortrag stellt die Ergebnisse des ESS vor und geht auf folgende Fragen ein:

- Wie häufig stoßen Kranke in Österreich und in anderen europäischen Ländern auf Zugangsbarrieren?
- Welche Personen in Österreich sind besonders von Zugangsbarrieren betroffen?

Die vorläufigen Ergebnisse deuten darauf hin, dass es durchaus nennenswerte Zugangsbarrieren im Gesundheitssystem Österreichs gibt und dass ohnehin benachteiligte Personen häufiger als andere auf Zugangsbarrieren stoßen. Für die wissenschaftliche Theorie stellt sich die Frage, ob die gängigen Typologien von Gesundheitssystemen um die subjektiven Erfahrungen ergänzt werden müssen. Für die Praxis stellt sich die Frage, wie schädlich Zugangsbarrieren sind und wie sie abgebaut werden können.

Literatur

- Böhm, K., Schmid, A., Götze, R., Landwehr, C., & Rothgang, H. (2013). Five types of OECD healthcare systems: empirical results of a deductive classification. *Health Policy*, 113(3), 258-269.
- Reibling, N. (2010). Healthcare systems in Europe: towards an incorporation of patient access. *Journal of European Social Policy*, 20(1), 5-18.
- Wendt, C. (2009). Mapping European healthcare systems: a comparative analysis of financing, service provision and access to healthcare. *Journal of European Social Policy*, 19(5), 432-445.

Susanne Giesecke und Beatrix Wepner (AIT Austrian Institute of Technology GmbH):
Treiber, Trends und Szenarien für die Zukunft der Gesundheit in Europa.
Möglichkeiten von Foresight und Ergebnisse aus dem FRESHER Projekt

Nicht übertragbare Krankheiten (NCDs) wie Herz-Kreislauf-Probleme, Diabetes, Krebs, Demenz, Depressionen und vieles mehr führen zum Verlust von 3,4 Millionen potenziellen produktiven Lebensjahren in den EU-Ländern und machen mehr als 70% der Gesundheitskosten in der OECD aus. Sie sind die Hauptursache für Gesundheitsprobleme und Sterberaten in OECD-Ländern. Diese Krankheiten entwickeln sich früher in benachteiligten Bevölkerungsschichten und führen immer öfter und früher zum Tode. Chronisch-degenerative Erkrankungen sind jedoch weitgehend vermeidbar. Ein ganzheitlicher Ansatz in der Politik, der nicht nur die unmittelbaren Einflussfaktoren, wie Rauchen, Alkoholkonsum oder Bewegungsmangel miteinbezieht, sondern darüber hinaus einen umfassenden Blick auf weitreichendere Determinanten wirft, kann sehr viel dazu beitragen, NCDs bereits im Ansatz zu vermeiden. Dazu ist es notwendig, auch Aspekte, die bspw. Bewegung fördern, wie

Sicherheitsgefühl oder ausreichende Parkanlagen, zu berücksichtigen und Städteplanung entsprechend auszurichten.

Mit unserem Foresight-Prozess FRESHER (FORESIGHT AND MODELLING FOR EUROPEAN HEALTH POLICY AND REGULATION) haben wir den herkömmlichen Radius der betroffenen und betreffenden Akteure erweitert und zukünftige Politikoptionen mit Stakeholdern aus Gesundheit, Forschung, Pflege, Patientenorganisationen, Versicherungen und Politik ausgearbeitet.

Die Kombination aus methodisch qualitativen Foresight-Werkzeugen mit quantitativer Mikro-Simulation ermöglicht nicht nur den Blick auf die mittelfristigen Gesundheitseffekte einer effizienteren Gesundheitspolitik, sondern auch auf gesellschaftliche Entwicklungen. Die signifikantesten Trends, die im Rahmen von Workshops und Umfragen verifiziert wurden, dienen als Grundlage für die Formulierung von unterschiedlichen Szenarien, und schließlich zur Ableitung von Handlungsoptionen für diverse politische Ebenen und Aktionsfelder. Daraus haben sich z.B. die soziale (Un-)Gleichheit und der Zugang zur medizinischen Versorgung als zentrale Handlungsfelder herauskristallisiert.

Unser Paper zeigt, welchen Beitrag Foresight-Prozesse zu einer ganzheitlich angelegten Gesundheitspolitik leisten können, die auch die zukünftigen Herausforderungen mit in Betracht zieht. Schlussendlich sollen politische Optionen für die Zukunft der umfassenden Gesundheitspolitik in der EU, die "Gesundheit in allen Politikbereichen" beinhaltet, formuliert werden.

Erwin Stolz, Hannes Mayerl, Anja Waxenegger und Wolfgang Freidl (Medizinische Universität Graz): Wie lässt sich der Einfluss von Armut auf die Gesundheit im Alter empirisch erklären? Eine Analyse auf Basis des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE, 2004-2013)

Der Zusammenhang zwischen Armut und gesundheitlicher Benachteiligung ist empirisch gut abgesichert. Die Erklärung warum Armut krank macht, d.h. welche mit Armut in Zusammenhang stehende Faktoren sich langfristig in welchem Ausmaß negativ auf die physische Gesundheit auswirken, ist jedoch kaum empirisch belegt. Im Rahmen dieser Studie wurde daher der direkte und indirekte Einfluss von materiellen, psychosozialen und verhaltensbezogenen Faktoren für die Erklärung des Zusammenhanges zwischen Armut und Gesundheit untersucht. Dazu wurden 28.360 Beobachtungen von 11.390 TeilnehmerInnen (65+) des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE, 2004-2013) aus 10 europäischen Ländern analysiert. Um den Einfluss von

Einkommens- und Vermögensarmut auf Gesundheit im Alter (frailty index) zu untersuchen, wurden Mehrebenen-Wachstumskurvenmodelle geschätzt und über den Vergleich verschiedener Modellkonfigurationen direkte und indirekte Effekte identifiziert. Insgesamt konnten so knapp 62 % des Einflusses von Armut auf Gesundheit erklärt werden, wobei fast die Hälfte auf indirekte Effekte zurückzuführen war, was auf kumulative Benachteiligungen hindeutet. Insgesamt ist die Rolle von materiellen Faktoren (z.B. schlechte Wohnsituation, begrenzter Zugang zu Gesundheitsdienstleistungen) und insbesondere psychosozialen Faktoren (z.B. schwach-ausgeprägte Kontrollüberzeugungen, mangelndes Wohlbefinden, soziale Isolation) hervorzuheben. Gesundheitsverhalten wie Tabak- und Alkoholkonsum oder körperliche Bewegung trugen dagegen nur wenig zur Erklärung des schlechteren Gesundheitszustandes armutsgefährdeter älterer Menschen bei. Wir empfehlen daher den Fokus der gegenwärtig vor allem individuen- und verhaltenszentrierten Gesundheitsförderung stärker auf den sozioökonomischen sowie -kulturellen Kontext in dem Armut und in weiterer Folge geringe Kontrollüberzeugungen, mangelndes Wohlbefinden und soziale Isolierung generiert und verstärkt werden, zu legen.

Horst Reiger, Lukas Richter und Laura Kravanja (Wirtschaftsuniversität Wien): Über das gesundheitsgefährdende Verhalten der ÖsterreicherInnen. Theoretische Reflexionen und clusteranalytische Identifikationen von Risikogruppen.

Wissenschaftlich gilt es als belegt, dass das Gesundheitsverhalten – welches der Förderung bzw. Erhaltung der Gesundheit dient; auch im Sinne des Ausbleibens von gesundheitsgefährdendem (Risiko-)Verhalten verstanden – eine wichtige Determinante für Morbiditäts- und Mortalitätsrisiken darstellt. Obwohl mittlerweile das Wissen über die gesundheitsschädigenden Auswirkungen bestimmter Verhaltensweisen - etwa Rauchen oder übermäßigen Alkoholkonsum – weit verbreitet ist, bleibt deren Prävalenz in Österreich weiterhin auf hohem Niveau.

An diesem Punkt stellt sich die Frage, welche Personen zu gesundheitsgefährdenden Verhaltensweisen tendieren bzw. welche sozioökonomischen Merkmale diese aufweisen. Anknüpfend an gesundheits- soziologische Überlegungen kann davon ausgegangen werden, dass Gruppen mit bestimmten sozioökonomischen Ausprägungen eine höhere Wahrscheinlichkeit für gesundheitsfördernde oder gesundheitsgefährdende Verhaltensweisen besitzen. Vorgegangene Studien konnten auf internationaler Ebene mittels der statistischen Methode der Clusteranalyse entsprechende Zusammenhänge aufzeigen, die besondere Einblicke in die Zusammensetzung von Risikogruppen gewähren. Für Österreich sind hingegen deskriptive und regressionsanalytische Untersuchungen dominant.

Ziel des geplanten Beitrages ist es, einerseits Risikogruppen, die ein Konglomerat an gesundheitsgefährdendem Verhalten aufweisen und deren sozioökonomischen Ausprägungen mittels clusteranalytischer Verfahren zu identifizieren bzw. analysieren. Andererseits soll damit das Spannungsverhältnis zwischen sozialepidemiologischen Erklärungsansätzen des Gesundheitsverhaltens und empirischen Ergebnissen aufgezeigt werden. Für die empirische Bearbeitung wird auf ATHIS 2014 rückgegriffen (15.771 Interviews), welcher umfassende Informationen zu verschiedenen Gesundheitsverhaltensweisen bietet und mit weiteren sozioökonomischen Variablen der Befragten aus dem Mikrozensus kombiniert wird. Dadurch wird ein wissenschaftlicher Beitrag zum Thema des Gesundheitsverhaltens aus soziologischer Perspektive geleistet und zusätzlich an das Praxisfeld präventiver Maßnahmen angeschlossen.

Panel 2: Gesundheitssoziologie zwischen Theorie und Praxis
09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.01 CE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Karl Krajcic Raum: LS 15.01 CE Zeit: 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Nenja Ziesen	Körper-Technik-Interaktion am Beispiel der tiefen Hirnstimulation (THS): Auflösende Grenzen im Kontext implantierter Technik
	Sigrid Mairhofer	Kommunale Gesundheitsförderung mit älteren Menschen im ländlichen Raum
	Elisabeth Wacker	Inklusion bei Vielfalt und Verschiedenheit? Ein Werkstattbericht

Nenja Ziesen (RWTH Aachen): Körper-Technik-Interaktion am Beispiel der tiefen Hirnstimulation (THS): Auflösende Grenzen im Kontext implantierter Technik

Im medizinischen Behandlungskontext findet eine zunehmende Beteiligung von Technik an Handlungsvollzügen statt. In diesen soziotechnischen Konstellationen ergeben sich untersuchungsrelevante brüchige Körper-Technik-Grenzen und Vernetzungen auf unterschiedlichen Ebenen, wie die Inkorporation eines technischen Artefakts in die biologische Materialität, die Relation PatientIn-Körper-Technik oder die Interaktion zwischen medizinischen Fach- personal, Technik und PatientIn.

Im Rahmen eines explorativen Dissertationsvorhabens werden die brüchigen Körper-Technik-Grenzen und Relationen am Beispiel der tiefen Hirnstimulation (THS) untersucht, mittels teilnehmender Beobachtungen im Operationsaal sowie qualitativer, leitfadengestützter Interviews mit ExpertInnen und PatientInnen. Der Einsatz der THS bei Schwerstdepressiven resultiert aus Erkenntnissen nicht-intendierter Nebenwirkungen bei Parkinson-PatientInnen. Obwohl die THS reversibel ist, handelt es sich bislang um eine Ultima-Ratio-Behandlungsmethode, bei der auch nicht alle Ursachen und Wirkungen vollständig geklärt sind. Gerade dieses experimentelle Stadium, indem sich die Anwendung der THS bei schwerstdepressiven PatientInnen befindet, erfordert auch eine erweiterte, interdisziplinäre Betrachtung.

An die dabei gewonnenen Erkenntnisse sind sowohl techniksociologische Ansätze anschlussfähig, wie eine Betrachtung von verteiltem Handeln in soziotechnischen Konstellationen (Rammert/Schulz-Schaeffer 2002), als auch medizinsoziologische Aspekte, wie Gefühlsarbeiten in technikgebundenen Abläufen (Strauss et al. 1980). Zudem sind Überlegungen aus körpersociologischen Ansätzen relevant, bezüglich der Körperkonstruktion/-veränderung/-erweiterung/-grenzen. Eine soziale Konstruiertheit in der Gestaltung der (technischen) Behandlungsmethode zeigt sich u.a. im Hinblick auf Interpretationsmöglichkeiten sowie hypothesengeleitete verschiedenartige Zielregion-Festlegungen für eine Stimulation.

Anhand der bisherigen empirischen Erkenntnisse wird die These vertreten, dass eine stattfindende Mensch-Körper-Technik-Interaktion im Kontext einer implantierten Technik in Erscheinung tritt, wenn eine *Technikeinstellung* (Stimulationseinstellung) *verändert* wird und/ oder eine *Störung der Interaktion* auftritt, die jedoch perspektivisch im Kontext des depressiven Habitus zu verstehen ist.

Sigrid Mairhofer (Freie Universität Bozen): Kommunale Gesundheitsförderung mit älteren Menschen im ländlichen Raum

In Anlehnung an das WHO-Konzept der Gesundheitsförderung, welches Gesundheit als sozialwissenschaftliche Größe mit einem Fokus auf soziale Determinanten sieht, wurde gemeinsam mit älteren Menschen ein kommunales Gesundheitsförderungsprojekt entwickelt und umgesetzt. Das Projekt ist gekennzeichnet durch eine intensive Zusammenarbeit von Theorie und Praxis und ist im Bereich der transdisziplinären partizipativen Forschung angesiedelt.

Ältere Menschen verbringen den Großteil ihrer Zeit im direkten Wohnumfeld, weshalb das Settings Gemeinde mit zunehmenden Alter an Bedeutung gewinnt. Das Konzept der Gesundheitsförderung

betont diese besondere Bedeutung des Settings und geht von einer intensiven Verbindung von Gesundheitsverhältnissen mit Gesundheitsverhalten aus, wodurch kommunale Gesundheitsförderung zum vielversprechenden Ansatz für ein gesundes aktives Altern wird.

Das Forschungsprojekt beschäftigt sich mit den Fragen, welche Gesundheitsbilder und welche Gesundheitsressourcen und –belastungen ältere Menschen im ländlichen Raum benennen und wie sie im Rahmen eines partizipativen Gesundheitsförderungsprojektes aktiv in die Gestaltung gesunder Lebenswelten einbezogen werden können. In intensiver Zusammenarbeit zwischen Universität, Gemeindepolitik, ehrenamtlichen Vereinen und der allgemeinen Bevölkerung wurden Handlungsstrategien und Angebote für gemeindebasierte Gesundheitsförderung entwickelt und umgesetzt.

Im Projektverlauf konnte aufgezeigt werden, dass neben dem bio-medizinischen Gesundheitsmodell auch alltagsbasierte Gesundheitsmodelle, wie Gesundheit als „Funktionstüchtigkeit“ oder „Teilhabemöglichkeit am sozialen Leben“ bei älteren Menschen sehr verbreitet sind. Der ländliche Raum selbst wurde als Gesundheitsbelastung und –ressource diskutiert, zum Beispiel das Bewusstsein der strukturellen Mängel oder die Ressource der Natur.

Diskutiert wurden unter anderem auch die Herausforderung von gesundheitsorientierter Gemeinwesenarbeit mit älteren Menschen, wenn die strukturellen Rahmenbedingungen im ländlichen Raum häufig nicht gegeben sind, das Abwälzen von sozialen und gesundheitlichen Aufgaben aufs Ehrenamt und das Fehlen professioneller Dienste.

Elisabeth Wacker (Technische Universität München): Inklusion bei Vielfalt und Verschiedenheit? Ein Werkstattbericht.

Zugehörigkeit und Zugang zu gesellschaftlichen Teilsystemen ist für Personengruppen in marginalen Positionen ein besonderes Risiko in der Lebensspanne. Dies wird anhand der in sich heterogenen Gruppe der Menschen mit Beeinträchtigungen und Behinderung dargelegt, die ca. ein Fünftel der Bevölkerung umfasst. Auf der Basis der Klassifikation der Weltgesundheitsorganisation im sog. bio-psycho-sozialen Modell (International Classification of Functioning, ICF | WHO 2001) lassen sich ungleiche Teilhabechancen sichtbar machen und Handlungsansätze finden, um Benachteiligungen zu vermindern oder zu vermeiden, die mit Beeinträchtigungen der Gesundheit verbunden sein können. Zugleich wächst im Kontext der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen der gesellschaftliche Handlungsdruck, Diskriminierungen und Benachteiligungen insbesondere im Feld

der Kontextfaktoren der ICF entgegenzuwirken. Hieraus ergeben sich im konkreten Feld der Gesundheitswissenschaft und Sozialen Hilfen neue Herausforderungen, Fürsorge mit Chancengerechtigkeit zu verbinden.

Auf der Basis mehrerer aktueller Feldstudien sollen hierzu Forschungsfragen benannt und Forschungsdesigns vorgestellt werden, die Teilhabestandards umreißen und mögliche Interventionen aufzeigen. Als Fallbeispiele dienen Feldstudien der letzten drei Jahre anhand von Maßnahmen der Teilhabeberichtserstattung in Großstädten, der Sozialraumentwicklung und der Transformation traditioneller Einrichtungen der Behindertenhilfe und Rehabilitation.

Es soll dargelegt werden, mit welchem theoretischen Zugang, Methodenmix und welchen Instrumenten entsprechende Lebenslagen und Qualitätsstandards (Index für Teilhabe und Lebensqualität) generiert werden können.

Businessmeeting

Raum: SR 15.25 F2

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Sektion Kulturtheorie und Kulturforschung

Bourdieu und die/in der Szientometrie **08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.13 B1**

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Gerhard Fröhlich Raum: SR 15.13 B1 Zeit: 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Boike Rehbein	Bourdieu's Etablierung als Klassiker im deutschsprachigen Raum
	Terje Tüür-Fröhlich	Pierre Bourdieu: Mutations, Mutilations, Missings of His Name in SSCI-Records
	Gerhard Fröhlich	Pierre Bourdieu und die Szientometrie

Boike Rehbein (Humboldt-Universität zu Berlin): Bourdieus Etablierung als Klassiker im deutschsprachigen Raum

Der Vortrag geht der Frage nach, wie Bourdieu im deutschsprachigen Raum zum Klassiker aufsteigen konnte, ohne umfassend bzw. ernsthaft gelesen zu werden. Bis zu seinem Tod haben nur wenige Menschen östlich des Rheins mit Bourdieus Methoden und Begriffen gearbeitet. Nach seinem Tod hat sich eine exponentiell ansteigende Zahl wissenschaftlicher Arbeiten der zentralen Begriffe Bourdieus bedient, aber meist nur wenige seiner zentralen Texte rezipiert. Es lässt sich nachweisen, dass die Rezeption Bourdieus im deutschsprachigen Raum eng mit der thematischen und politischen Entwicklung des sozialwissenschaftlichen Mainstreams zwischen den 1980er- und 2010er-Jahren verknüpft ist. In diesem Rahmen spielt Bourdieu einerseits die Rolle eines intellektuellen Symbols des französischen Poststrukturalismus, andererseits die eines Störenfrieds.

Terje Tüür-Fröhlich (Universität Linz): Pierre Bourdieu: Mutations, Mutilations, Missings of His Name in SSCI-Records

Current quantitative evaluation “successes” are indicated by the sheer number of counted publications („productivity“) and citations („impact“). Due to the huge influence of Thomson Reuters' (now Clarivate Analytics') Web of Science Core Collection (primarily SCI, SSCI; sometimes AHCI, too) on global academic productivity and impact measurements, I decided to conduct qualitative and quantitative case studies on the data quality of the Social Sciences Citation Index (SSCI). My point of criticism of today's evaluation machinery is the discrepancy between disputable data quality and the usage of highly sophisticated statistical methods. WoS as the primary data source for evaluative

rankings of all types contains tremendous amounts of “trivial errors” in its database records: misspellings, typos, misclassifications of documents, phantom authors, phantom works.

My laborious investigations, using snowball- and ping-pong-methods, documented fatal endogeneous database errors misrepresenting Pierre Bourdieu’s name and works. which have not been mentioned in the scientometric and information science literature yet. I found more than 85 fatal mutations and mutilations of Pierre Bourdieu. In my lecture I will present a typology of these severe errors and missings.

I claim these fatal errors and inconsistencies end in citation calculation losses. They negatively affect the evaluation scores of authors, journals, institutions and countries involved: The consequences of lower citation rates and lower positions in rankings provoke lower chances for funding, research topics, careers and visibility. For famous and mighty authors like Bourdieu these losses may be of less importance. But for young researchers these losses could be scientific „career killers“. Following Karl Popper, it is important to detect, to publicly correct and to retract errors in databases, too.

Gerhard Fröhlich (Universität Linz): Pierre Bourdieu und die Szientometrie

So kritisch Bourdieu sich vielen Phänomenen im wissenschaftlichen Feld gegenüber geäußert hat, etwa in seiner Kritik des bürokratischen Wissenschaftskapitals (das über Sitzungen, Komplizenschaften, subtilen Verleumdungen etc. erworben werde), so erstaunlich naiv ist seine Einschätzung der kommerziellen Zitationsindexierung. Er hält die Daten im „Citation Index“ (er meint damit wohl den SSCI, den Social Sciences Citation Index) für die Repräsentation des „symbolischen Kapitals“ eines/r Forschers/in.

Meine These: Bourdieus Naivität hat mit seiner Konzeption des „reinen“ Wissenschaftskapitals und des wissenschaftliches Felds zu tun, aber auch mit seiner eigenen Stellung im (sozial-)wissenschaftlichen Feld. Historisch mag es reines Wissenschaftskapital gegeben haben. In heutigen „audit cultures“ (Marilyn Strathern) bzw. Kontrollgesellschaften (Gilles Deleuze) dominieren bei wissenschaftlicher Karriere und Sichtbarkeit Ko-Autorenschaften, Drittmittelwerbung und ähnliche Indikatoren, die ökonomisches und soziales Kapital bzw. institutionelle Macht repräsentieren. Daher ist die Vorstellung eines „reinen“ Wssenschaftskapitals (als rein kognitiv) zwar normativ als regulative Idee zu begrüßen, aber emirisch-pragmatisch heute höchst fragwürdig. Auch Bourdieu war „eine Art Großunternehmen“. Er gab zu, dass in der heutigen Welt nur

„Wissenschaftskapitalisten“ wissenschaftliche Revolutionen auslösen könnten. Auch Bourdieu war ein Nutznießer des „Matthäus-Effekts“ (Robert K. Merton) und kann als Begünstigter heutiger Evaluationskriterien und Aufmerksamkeitsökonomie angesehen werden. Der Vortrag soll die Konzepte Bourdieus im Licht der neueren kritischen Wissenschaftsforschung und Wissenschaftsethik (Stichwort: Ehren-Autorenschaften, Sub-Autorenschaften) diskutieren.

Businessmeeting

Raum: SR 15.13 B1

Zeit 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Sektion Ländliche Sozialforschung

Panel 1: Soziale Inklusion

08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.33 B3

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Sigrid Kroismayr und Markus Schermer Raum: SR 15.33 B3 Zeit: 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Georg Wiesinger	Soziale Inklusion von Flüchtlingen über Gartenarbeit
	Claudia Lintner, Susanne Elsen, Livio Biasi und Ulrike Folie	Soziale und kulturelle Innovation am Beispiel der Sozialen: ein sozialwissenschaftlicher Ansatz
	Clare Giuliani, Christina della Torre und Christian Hoffmann	Soziale Landwirtschaft – Umsetzung und Potentiale in und außerhalb Südtirols
	Gertrude Eigelsreiter-Jashari	Flucht und Migration in den ländlichen Raum. Soziale Innovationen in Österreich unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte

Georg Wiesinger (BABF): Soziale Inklusion von Flüchtlingen über Gartenarbeit

Immer wieder wird auf das gleichsam große Potenzial interkultureller Gärten für die soziale Integration von Flüchtlingen verwiesen. In der Migrationssoziologie wird der Begriff Integration im Gegensatz zur Assimilation nicht als vollkommene Anpassung einer Minderheit an eine Aufnahme- oder Mehrheitsgesellschaft und damit die Aufgabe der eigenen soziokulturellen Identität verstanden, sondern es wird davon ausgegangen, dass Integration auch Auswirkungen auf die Sozialstruktur und das Statussystem der Aufnahmegesellschaft hat. Integration verfolgt einen partizipativen Ansatz und führt auch zur Transformation bestehender Institutionen. Sie ist daher keine einseitige Anpassungsleistung, sondern bezieht auch das Engagement und die Mitwirkung der Einheimischen bzw. eine aufrechte ungleiche Machtverteilung mit ein. Durch Integration entstehen soziale Netzwerke, die neue Möglichkeits- und Handlungsräume erschließen. Gleichzeitig kommt es zum gegenseitigem Erlernen und Verstehen kulturell unterschiedlicher Verhaltensmuster und Orientierungen. In neuerer Literatur wird auch von Inklusion gesprochen, die den Aspekt der gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft stärker betont bzw. Etablierung, welcher die Dimensionen der Gruppenzugehörigkeit und die damit einhergehende Anerkennung unter Berücksichtigung der Machtverhältnisse zwischen den Gruppen miteinschließt (vgl. Eisenstadt 1954, Park 1964, Gordon 1964, Esser 1980, Burtscher 2009).

Seit Sommer 2015 wurde Österreich zu einem der bedeutendsten Aufnahmeländer für Flüchtlinge aus dem Nahen und Mittleren Osten (hauptsächlich aus Syrien, Afghanistan, dem Irak und Iran). Beinahe 90.000 Personen stellten alleine in diesem Jahr einen Asylantrag, darunter 8.277 unbegleitete Minderjährige unter 18 Jahren (BMLFUW 2016, Dursun & Sauer 2016). Viele dieser Flüchtlinge erfuhren nicht nur in ihren Herkunftsländern, sondern auch auf dem Weg nach Europa viel Gewalt, Leid und Entbehrung.

Die größte Herausforderung für die häufig sehr stark traumatisierten Menschen ist die Integration in eine neue, kulturell sehr verschiedene Gesellschaft, ein Vorgang der sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Dazu kommt, dass alleine schon aufgrund der großen Anzahl die Abwicklung der Asylanträge vor dem Bundesamt für Asyl- und Fremdenwesen sehr lange dauert. Nicht wenige warten Monate, wenn nicht mehr als ein Jahr in der Grundversorgung. Solange keine Entscheidung gefällt wurde, dürfen und durften sie bislang nur in wenigen ausgewählten Bereichen (z.B. als SaisonarbeiterInnen) arbeiten (auch wenn von der Politik dieses Verbot zurzeit intensiv diskutiert wird). Es fehlt an sinnvollen Aktivitäten, die einerseits eine Tagesstruktur schaffen und andererseits die soziale Integration vorantreiben könnten.

Die zentrale Hypothese einer von der Bundesanstalt für Bergbauernfragen durchgeführten explorativen Studie lautet, dass Flüchtlinge sich über gemeinsame Aktivitäten in Gärten, über einen intensiven Austausch mit der lokalen Bevölkerung und den damit verbundenen interkulturellen Erfahrungen, rascher in die Gesellschaft integrieren. Die empirischen Grundlagen ergeben sich aus den konkreten Erfahrungen des Projekts IGOR (Integrationsarbeit und Gesundheitsförderung im öffentlichen Raum), welches auf dem Gelände des ehemaligen größten Wiener Pflegeheims, dem „Geriatriezentrums am Wienerwald“ in Lainz, einem Bezirksteil des 13. Wiener Gemeindebezirks Hietzing im Jahr 2014 entstand. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Förderung von gärtnerischen Aktivitäten, aber auch anderen Tätigkeitsbereichen, welche die Integration in die lokale Gemeinschaft unterstützen.

Claudia Lintner, Susanne Elsen, Livio Biasi und Ulrike Folie (Freie Universität Bozen):
Soziale und kulturelle Innovation am Beispiel der Sozialen: ein sozialwissenschaftlicher
Ansatz

Der Beitrag befasst sich mit dem Potential sozialer und kultureller Innovation der sozialen
Landwirtschaft in ländlichen Gebieten. Im Mittelpunkt stehen drei sozialwissenschaftliche
Forschungsprojekte, die an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Freien Universität Bozen
durchgeführt werden:

- Die Potentiale sozialer Landwirtschaft in Südtirol (UPAS) (Prof. Dr. Susanne Elsen)
- Soziale Landwirtschaft als Tätigkeitsfeld psychiatrieerfahrenen Menschen (Livio Biasi PhD
Kandidat)
- Flüchtlinge als Akteure in der Sozialen Landwirtschaft: das Beispiel Italien (Dr. Claudia
Lintner, Ulrike Folie PhD Kandidat).

Das Grundinteresse aller Forschungsprojekte liegt auf dem Potential für soziale und kulturelle
Innovation. Gerade im Bereich der Integration von Flüchtlingen und sozial benachteiligten Menschen
stellen Projekte in der sozialen Landwirtschaft ein großes Potential dar, da sie nicht nur einen
komplementären Bereich sozialer, betreuender, sozialkultureller Angebote darstellen, sondern auch
weil sie maßgeblich bei zur Erhaltung, Innovation und nachhaltigen Entwicklung ländlicher Räume
beitragen (durch attraktive Beschäftigungen und Zuverdienste beispielsweise). Ein wesentlicher
Punkt für soziale Innovation stellt aber die Verbindung unterschiedlicher Sektoren (Landwirtschaft,
Soziales, Gesundheit, Bildung) und unterschiedlicher Akteure (Freiwillige, Betroffene, Professionelle)
dar, die darauf abzielt, neue, integrative Lösungen zu entwickeln.

Alle drei Forschungsprojekte unterstreichen auf unterschiedliche Art und Weise und in
unterschiedlichen Kontexten die Bedeutungen von Arbeit als menschliche Gestaltungstätigkeit.
Arbeit wird hier nicht nur als ökonomische Existenzsicherung betrachtet, sondern als eine
Möglichkeit, die Menschen eine Tages- und Lebensstruktur und Räume der Selbstverwirklichung,
einen sozialen Status und soziale Kontakte vermittelt. Insbesondere für vulnerable Personengruppen,
wie psychisch beeinträchtigte Menschen oder Flüchtlinge scheint eine als sinnvoll erlebte Arbeit das
wichtigste Mittel gegen gesellschaftliche Ausgrenzung zu sein.

Zusammengefasst, zielen die Projekte auf die Notwendigkeit der nachhaltigen Nutzung begrenzter
Ressourcen durch Strategien der öko-sozialen Entwicklung, die aktive Gestaltung des
demographischen Wandels und die Schaffung von Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben

im Alter auf lokaler Ebene, auf die Erschließung neuer Felder der Erwerbsarbeit vor Ort und die Verhinderung der Landflucht und schließlich auf die Neuorganisation sozialer und gesundheitlicher Dienstleistungen unter Einbeziehung verschiedener Leistungserbringer und vernetzter Organisationsformen

Während die Projekte Soziale Landwirtschaft als Tätigkeitsfeld psychiatriee erfahrener Menschen (Livio Biasi PhD Kandidat) und Flüchtlinge als Akteure in der Sozialen Landwirtschaft: das Beispiel Italien (Dr. Lintner, Ulrike Folie PhD Kandidat) vorwiegend auf einer analytisch ausgerichteten Transformationsforschung beruhen, die Veränderungen durch Projekte der sozialen Landwirtschaft für sozial benachteiligte Personengruppen theoriegeleitet analysiert, sucht das Projekt „Die Potentiale sozialer Landwirtschaft in Südtirol“ (UPAS) (Prof. Dr. Susanne Elsen) einen transdisziplinären und normativ- transformativen Forschungszugang. Ein solcher beschreibt Veränderungen nicht nur von außen, sondern stößt gesellschaftliche Veränderungsprozesse selbst mit an.

Clare Giuliani, Christina della Torre und Christian Hoffmann (Institut für Regionalentwicklung Eurac Research, Bozen): Soziale Landwirtschaft – Umsetzung und Potentiale in und außerhalb Südtirols

Ländliche Gebiete sind mit den steigenden demographischen, wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen wie alternde Gesellschaft, Abwanderung durch die Anziehung der Städte, Zentralisierung der Dienstleistungen in den Zentren, Verlust von Arbeitsplätzen, zum Teil ausgelöst durch die steigende Mobilität, konfrontiert. Diese gesellschaftlichen Transformationsprozesse haben besondere Auswirkung auf das soziale System und die Entwicklung ländlicher Räume. Sie laufen zunehmend Gefahr zu Schlafstätten zu werden. Diese ländlichen Räume, die als Herkunftsort von Lebensmitteln, Kultur, Tradition und Werte gelten, ringen heute um Wertschätzung und Selbstbewusstsein. Werte und Traditionen, die damals selbstverständlich weitergegeben wurden, drohen durch Mobilität, Materialismus sowie Bequemlichkeit der heutigen Gesellschaft verloren zu gehen. Als praktische Antwort auf diese drängenden gesellschaftlichen Anforderungen wird seit einiger Zeit in Europa die „soziale Landwirtschaft“ vorangetragen. Die Landwirtschaft als Ort der Multifunktionalität und nicht nur als Produktionsstätte von Lebensmitteln, wo soziale Dienstleistungen für Menschen mit besonderen Bedürfnissen durch die Integration von landwirtschaftlichen Ressourcen, Tiere und Pflanzen gleichermaßen, angeboten werden. Dabei liegt die Innovation nicht in der Wiederbelebung des Bauernhofs als sozialen Ort, sondern vielmehr in der Diversifizierung der sozialen Dienstleistung am Hof, der Zielgruppen sowie den

Kooperationsmöglichkeiten der sozialen Landwirtschaft. In Südtirol wurde 2016 zur SoLW eine Studie in Zusammenarbeit mit dem ROI Consultant Team, Institut für Regionalentwicklung der Eurac und der Südtiroler Bäuerinnenorganisation ausgearbeitet. Dabei ging es in der Studie einerseits den Blick über die Grenzen unter Berücksichtigung verschiedener Kategorien aufzuzeigen und mögliche, potenzielle Tätigkeitsfelder, die bereits in anderen Ländern erprobt werden zu analysieren und darzustellen. Hierbei gehen wir Wissenschaftler der Eurac auch auf innovative Beispiele (Integration von Flüchtlingen und Asylwerbern z.B. Salewa Gärten, Projekt Maramao, Barikamà, sozialer Ferienbauernhof) ein. Zusätzlich wurde der rechtliche Rahmen der sozialen Landwirtschaft für Italien und Südtirol beschrieben. 2015 hat Italien das nationale Gesetz Nr. 141 zur Sozialen Landwirtschaft eingeführt. Das Rahmengesetz beinhaltet die Grundsätze und Verfahren für die Anerkennung von Tätigkeiten der sozialen Landwirtschaft und sieht die Errichtung einer Beobachtungsstelle für die soziale Landwirtschaft vor. Zurzeit wird von einer Arbeitsgruppe bestehend aus politischen Vertretern, Wissenschaftlern der Uni BZ und Eurac, Vertretern der bäuerlichen Organisation, dem Amt für Landwirtschaft und Soziales ein Entwurf für das Landesgesetz sowie die Durchführungsverordnung ausgearbeitet. Der größte Teil der Anbieter sozialer Landwirtschaft in Italien sind Sozialgenossenschaften des Typs B. Auch in Südtirol war die Sozialgenossenschaft „Mit Bäuerinnen lernen-wachsen-leben“ federführend für die Einführung sozialer Dienstleistungen am Hof. Seit 11 Jahren bieten die Mitglieder der Sozialgenossenschaft Tagesmutterdienst für Kleinkinder, Schule am Bauernhof, Lebensberatung sowie seit 2014 Seniorenbetreuung an und möchte nun ihr Tätigkeitsfeld ausweiten. Diese Sozialgenossenschaft wird auch als Beispiel im H2020 Projekt SIMRA, welches soziale Innovation als „Umgestaltung sozialer Praktiken als Reaktion auf Herausforderungen, die mit Gesellschaft, Wirtschaft oder Umwelt verbunden sind und auf neuartige Ideen und Werte beruhen“ definiert, berücksichtigt. Als Projektpartner gehen wir deshalb auch auf die Definition von sozialer Innovation und mögliche Methoden um sie auszuwerten ein.

Gertrude Eigelsreiter-Jashari: Flucht und Migration in den ländlichen Raum. Soziale Innovationen in Österreich unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte

Ausgangslage

Migration und insbesondere Flucht wird in den letzten Jahren zunehmend zu einem zentralen Thema in öffentlichen politischen und medialen Debatten, global und insbesondere auch in Europa und Österreich; nicht zuletzt ausgelöst durch die Flüchtlingswelle 2015. Wenig beleuchtet sind dabei sowohl Fluchtursachen als auch gelungenes Zusammenleben im Einwanderungsland. In der

Migrationsforschung sticht besonders ins Auge, dass geschlechtsspezifische Aspekte kaum vorkommen. Geschlecht spielt neben anderen intersektionalen Kategorien sowohl als Fluchtgrund als auch für Fluchtmöglichkeiten, -situationen und in der Art und Weise wie Leben im Zielland gestaltet werden kann, eine wesentliche Rolle.

2015 mussten mehr als 65 Millionen Menschen aufgrund von Verfolgung, Gewalt oder Menschenrechtsverletzungen ihren Wohnsitz verlassen (UNHCR 2016). Knapp die Hälfte davon waren Frauen. In 174 Staaten und Gebieten wurden von ca. 2,5 Millionen Menschen Asylanträge gestellt. Hauptfluchtursachen waren 2015 Krieg, Bürgerkrieg, Unruhen und Gewalt; regional waren auch wirtschaftliche Gründe, schlechte Bildungschancen und soziale Konflikte maßgeblich für die Flucht.

In Österreich wurden 2016 mehr als 40.000 Asylanträge gestellt, gut ein Drittel davon von Frauen. Insgesamt leben in Österreich 615.000 Frauen (14%) mit ausländischem Pass. Zwischen 2010 und 2015 kamen 174.000 Frauen nach Österreich; 40 % davon aus Drittstaaten (ÖIF/BMEIA 2017). Vielen von ihnen leben in ländlichen Regionen – freiwillig oder sind als Asylsuchende dort untergebracht.

Fragestellung

MigrantInnen, Zugewanderte, Flüchtlinge sind im ländlichen Raum, und als Männer und Frauen, mit spezifischen Herausforderungen konfrontiert. In Österreich sind tausende Frauen und Männer in zahlreichen Initiativen (allein in Niederösterreich über 100, viele davon in ländlichen Regionen) für ein besseres Zusammenleben mit Flüchtlingen und MigrantInnen aktiv.

Wie sich dabei speziell neue Formen des Miteinander und Soziale Innovationen entwickeln können und somit das Gesamtgefüge einer ländlichen Gesellschaft sich verändern kann, zeigen einzelne Beispiele aus der Praxis. Die Formen Sozialer Innovation sind dabei sehr vielfältig. Sie reichen von Buddy-Systemen, Patenschaften und Lernpartnerschaften über Begegnungscafes bis hin zum Betreiben gemeinsamer Wirtschaftsbetriebe.

Methode

Theoretische Analysen und empirische Befunde von Praxisbeispielen Sozialer Innovationen im Zusammenleben von Zugezogenen und Einheimischen und damit einhergehende Veränderungen in kleinen Dorfgemeinschaften in ländlichen Regionen in NÖ werden aufgezeigt.

Grundlage dazu ist das Bildungsprojekt „Blickpunkt Deutsch in Niederösterreich – ehrenamtlich mit Flüchtlingen Deutsch lernen“. Anhand von Fokusgruppen, Expertinnen-Interviews und teilnehmender

Beobachtung werden Soziale Innovationen rund um Flucht und Integration aufgezeigt. Viele Orte im ländlichen Raum in NÖ sind dabei „Orte für transdisziplinäre Forschung und forschendes Lernen im Sinne einer Bildung für Nachhaltige Entwicklung“ (Schneidewind/Singer-Brodowski 2014).

Ausblick

Nach Erol Yildiz und Christina Hollomey-Gasser (2017) wäre es an der Zeit, einen post-migrantischen Blick auf Migration, Land und Diversität zu richten. So wie Stadt auch, besteht der ländliche Raum aus Menschen, die dort sind und dort leben wollen. Dies – „und nicht die wertende Unterscheidung zwischen ‚Einheimischen‘ und ‚Fremden‘ - sind der Ausgangspunkt für zukunftssträchtige soziale Innovationen.

Literatur

BMEIA/ÖIF 2017: Frauen. Statistik zu Migration und Integration 2016
 Schneidewind, Uwe//Singer-Brodowski, Mandy (2014): Transformative Wissenschaft, S. 19
 Erol Yildiz, Erol, Hollomey-Gasser, (2017): Migration als Ressource, S. 86

Panel 2: Governance
08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.33 B3

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Sigrid Kroismayr und Markus Schermer Raum: SR 15.33 B3 Zeit: 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr	Theresia Ödl-Wieser	Die Integration von Gender und Diversity in LEADER – ein Momentum für soziale Innovation im ländlichen Raum Österreichs?
	Sigrid Kroismayr	Innovatives Potenzial der Nachnutzung von Schulgebäuden im ländlichen Raum
	Markus Schermer	Ernährungsräte als soziale Innovation – Beispiel Innsbruck
	Christina Plank	Sustainable modes of production and consumption: Challenges for Community Supported Agriculture in Austria

Theresia Ödl-Wieser (Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien): Die Integration von Gender und Diversity in LEADER – ein Momentum für soziale Innovation im ländlichen Raum Österreichs?

Ziel des LEADER-Ansatzes (LEADER bedeutet: Liaison Entre les Actions de Développement de l'Économie Rurale) ist es, die Entwicklung ländlicher Regionen in der Europäischen Union durch

Einbeziehung der regionalen Ressourcen und der Bevölkerung zu stärken und die Lebensqualität zu erhöhen. Als Pilotaktion Anfang der 1990er Jahre konzipiert, avancierte LEADER durch das sogenannte ‚Mainstreaming‘ zu einem integrierten Bestandteil der Ländlichen Entwicklungsprogramme. Die Förderung von endogenen Potenzialen und die Schaffung von Sozialkapital werden als wesentliche Ressourcen für die Umsetzung von LEADER angesehen. Der Ansatz basiert darauf, dass in einer ländlichen Region durch eine lokale öffentlich-private Partnerschaft – Lokale Aktionsgruppe (LAG) – eine Lokale Entwicklungsstrategie (LES) ausgearbeitet und umgesetzt wird. Es steht dabei die integrierte, räumliche und partizipatorische Entwicklung der Region im Mittelpunkt und nicht die Entwicklung einzelner (Wirtschafts-) Sektoren. (Soziale) Innovation stellt ein zentrales Prinzip des LEADER-Ansatzes dar, dessen Umsetzung jedoch insbesondere im Zuge des ‚Mainstreamings‘ immer schwieriger wurde. In der aktuellen Förderperiode 2014-2020 wurde die regionale Eigenverantwortung der LAGs wieder gestärkt und ihnen ein eigenes Budget überantwortet – inkl. der Möglichkeit der Kleinprojekte-Förderung. Damit soll innovativen Projekten und Experimentierfeldern im Rahmen von LEADER wieder mehr Raum gegeben werden.

Wie in vielen Studien nachgewiesen wurde, sind Beteiligung, soziale Vielfalt – Diversity - und (soziale) Innovation wichtige Faktoren einer dynamischen Entwicklung im ländlichen Raum. Durch gezielte Integrationsbemühungen für alle sozialen Gruppen – Frauen, Jugendliche, Ältere, Menschen mit Behinderung, MigrantInnen – mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen werden die Weichen für eine gesteigerte Lebensqualität gestellt. Allerdings gab es bislang oft nur fragmentierte Versuche, Gleichstellung und Nichtdiskriminierung in das Ländliche Entwicklungsprogramm zu integrieren. Dies erschöpfte sich meist in der Umsetzung einiger weniger Frauen- oder geschlechterspezifischer Projekte, eine umfassende Strategie wurde jedoch nicht erarbeitet. In der aktuellen Förderperiode 2014-2020 gibt es jedoch in LEADER erste Ansätze für eine umfassendere Einbeziehung der Gleichstellung von Frauen und Männern und von Nichtdiskriminierung. So wurden Zugangs- und Qualitätskriterien für Lokale Entwicklungsstrategien (LES) in Hinblick auf die Berücksichtigung der oben genannten Anliegen formuliert. Eine quantitative Inhaltsanalyse der SWOT-Analysen und der Aktionspläne der 77 österreichischen LES zeigt, dass in vielen Strategien von der bloßen Gleichstellungsrhetorik abgegangen wurde und Ansätze von gleichstellungspolitischer Relevanz formuliert wurden. Die begleitende Evaluierung für die erste Phase der Umsetzung von LEADER zeigt, dass bereits zahlreiche Projekte im Bereich Gleichstellung von Frauen und Männern, zur Förderung von Kindern und Jugendlichen, zur Integration von MigrantInnen sowie zum Abbau von Barrieren durchgeführt wurden. Dies kann als erster Hinweis dafür gelten, dass (soziale)

Innovation durch die Integration von *Gender* und *Diversity* in die LEADER-Umsetzung an Bedeutung gewinnt und zu einer dynamischen ländlichen Entwicklung in Österreich beitragen wird.

Sigrid Kroismayr (Club of Vienna): Innovatives Potenzial der Nachnutzung von Schulgebäuden im ländlichen Raum

Problemstellung

Vielfach herrscht die Annahme, dass mit der Schließung der Schule auch das soziale Leben im Dorf stirbt oder zumindest stark beeinträchtigt wird, da eine Schule in einem Ort nicht nur Bildungsaufgaben übernimmt, sondern auch eine wichtige Kultur- und Integrationsfunktion für die Gemeinde oder die Gemeinschaft erfüllt (Reiter 2008). Die Frage des Vortrags nimmt zu dieser – in der Literatur nur schwach belegten Behauptung – eine Gegenposition ein, indem die Frage aufgegriffen wird, inwieweit ein Schulgebäude nach der Schließung der Schule durch eine „innovative“ Nachnutzung zu einem Katalysator der Dorfentwicklung werden kann.

In diesem Zusammenhang wird von verschiedenen Seiten hervorgehoben, dass das durch Schulen bzw. in unserem Fall Schulgebäuden vorhandene Potenzial besser genutzt werden sollte, indem ein erweitertes Bildungsverständnis mit dem Konzept der Daseinsgrundfunktion in Verbindung gebracht wird (Steiner 2012, 139) und aus alten Kleinschulen energieeffiziente Umbauten gemacht werden, wo neue Umwelttechnologien zum Einsatz kommen oder auch Informationstechnologien herangezogen werden, um daraus jahrgangübergreifende und generationenübergreifende Lernzentren zu machen. Weiters können auch vielfältige Dienste kombiniert werden, wie Bildung, Gesundheit, soziale Dienste in einem einzigen Gebäude (Corbett 2013, 44). Diese genannten Beispiele sind primär als Vorschläge für intakte Schulen gedacht, lassen sich jedoch auch auf geschlossene Schulen anwenden. Der geplante Vortrag beabsichtigt, innovative Nachnutzungen in Österreich zu präsentieren und deren Implikationen für das soziale und kulturelle Leben im Dorf zu erkunden.

Methode

Datengrundlage ist eine quantitative Erhebung aller Gemeinden, die im Zeitraum zwischen 2001 und 2014 eine oder mehrere Kleinschulen geschlossen haben. Diese Zusammenstellung hat ergeben, dass in dieser Periode 194 Gemeinden insgesamt 230 Kleinschulen geschlossen haben. Diese Gemeinden wurden im März dieses Jahres kontaktiert und gebeten, in einem Emaillkurzfragebogen anzugeben, wie die Schule seit der Schließung genutzt wird. Insgesamt haben an dieser Befragung 187 Gemeinden teilgenommen, was einer Rückmeldung von über 90 Prozent entspricht.

Aus diesen Rückmeldungen werden vier Gemeinden ausgewählt, die besondere Wege gegangen sind, die Schule als Bildungs- und Kulturzentrum bzw. für andere Funktionen zu erhalten. Durch ethnografische Untersuchungen soll festgehalten werden, inwieweit von der Form der Nachnutzung tatsächlich ein „Impuls“ für die Dorfentwicklung ausgegangen ist.

Ergebnisse

Im Vortrag selbst wird zunächst ein kurzer quantitativer Überblick über die Nachnutzung der Schulgebäude gegeben und anschließend empirische Beispiele für innovative Nachnutzungsformen im Kultur- und Bildungssektor und ihre Implikationen für das Dorfleben vorgestellt.

Markus Schermer (Universität Innsbruck): Ernährungsräte als soziale Innovation – Beispiel Innsbruck

In den letzten Jahrzehnten wurden weltweit Ernährungsräte (food policy councils) gegründet um lokal eine nachhaltige Form der Lebensmittelversorgung sicherzustellen. Sie fungieren dabei als Think-Tank innerhalb dessen Diskussionen auf Basis gebündelter Interessen geführt und Impulse für Entwicklungen im lokalen Ernährungssystem geben werden können. Der erste Ernährungsrat entstand 1982 in Knoxville USA. In den letzten Jahren hat die Idee, oft getragen von der Transition Bewegung auch auf Europa und jüngst auf Österreich übergegriffen. So gibt es derzeit in Wien und in Innsbruck Bestrebungen einen Ernährungsrat einzurichten

Die organisatorische Ausgestaltung der Ernährungsräte kann durchaus unterschiedlich sein, wobei prinzipiell drei verschiedene Formen, je nachdem von wem die Initiative ausgeht, unterschieden werden können. So gibt es institutionelle, von der Stadtverwaltung initiierte, Ernährungsräte, solche, die von zivilgesellschaftlichen Gruppierungen ausgehen und Mischformen, in denen sowohl institutionelle wie zivilgesellschaftliche Akteure eingebunden sind.

An der Universität Innsbruck haben sich Studierende des Bachelors Soziologie im Rahmen eines zweisemestrigen Forschungsprojektes (Wintersemester 2016/17 und Sommersemester 2017) mit den Möglichkeiten, Herausforderungen und Widerständen einer Re-lokalisierung des Ernährungssystem auseinandergesetzt. Im Wintersemester richtete sich der Fokus darauf, das bestehende Ernährungssystem zu analysieren. Dabei wurden die bestimmenden Diskurse und die Routinen von ProduzentInnen und KonsumentInnen unter die Lupe genommen. Bereits während dieser Untersuchungen tauchte die Überlegung auf, dass ein Ernährungsrat einen Hebel zur nachhaltigen Gestaltung des Ernährungssystems darstellen könnte. In verschiedenen Interviews

hatten institutionelle Vertreter der Stadt aber auch von Interessensvertretungen (Wirtschaftskammer, Landwirtschaftskammer) ihr Interesse an einem Ernährungsrat bekundet. Gleichzeitig wurde die Etablierung eines Ernährungsrates von verschiedenen zivilgesellschaftlichen Gruppierungen propagiert.

Daher haben sich im Sommersemester zwei Gruppen der Studierenden speziell mit den Möglichkeiten und Rahmenbedingungen zur Installation eines Ernährungsrates beschäftigt. Ziel der Untersuchung war es vor allem die unterschiedlichen Interessenslagen und Motive der beteiligten Stakeholder zu erfassen und gegenüberzustellen. Dies soll die Grundlage bilden um im Herbst 2017 mit beiden Ebenen (der institutionellen und der zivilgesellschaftlichen) in einen Dialog zu treten und damit deren Bemühungen zusammenzuführen.

Das studentische Projekt hat somit im ersten Semester stärker den Ansatz der Transformationsforschung verfolgt, im zweiten Semester sich aber dann in Richtung einer transformativen Forschung gewandelt.

Christina Plank (Universität Klagenfurt): Sustainable modes of production and consumption: Challenges for Community Supported Agriculture in Austria

Current globalized agricultural and food systems are characterized by an unsustainable capitalist model of production and consumption. The middle and upper classes of the global North as well as to an increasing extent of the emerging economies live at the expense of the global South. This has lately been referred to as an imperial mode of living. An alternative model of production and consumption that fosters localized food system is community supported agriculture (CSA) where consumer-producers relations are redefined along more sustainable lines. Against this background, the paper looks at the motivation and values that drive actors involved in CSA in Austria and addresses the challenges regarding their implementation. It argues that CSA can only establish itself and become sustainable if the practices and models will be stabilized via institutionalization, including financial support by state supported institutions. Critical state theory, political ecology and environmental ethics are combined to shed light on understanding social relations and highlighting their role in shaping societal nature relationships. Following this theoretical frame, values and practices, their institutionalization on different spatial levels and their impacts on sustainability can be explored. First, the different understandings of values of CSA actors such as solidarity and community are pointed out. Second, it is explored how these values define producer- consumer relations and what kind of tensions arise through practices of CSA. Third, the paper links CSA to the current dominant food system and shows that up to date CSA is tolerated as a niche in Austria. It is

not supported by state institutions neither coopted (yet) within the conservative dominated agricultural state system.

Panel 3: Bäuerliche Identität
09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.33 B3

Moderation: Sigrid Kroismayr und Markus Schermer Raum: SR 15.33 B3 Zeit: 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Vortragende	Beitrag
	Erika Quendler Martin Brückler und Thomas Resl	Den Hof in fremde Hände geben
	Franz Höllinger	Arbeitsweise und Berufszufriedenheit in bäuerlichen Familienbetrieben
	Carolin Holtkamp	Tradition als driver für soziale Innovation

Erika Quendler, Martin Brückler und Thomas Resl (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, Wien): Den Hof in fremde Hände geben

Bäuerliche Landwirtschaft in Österreich ist durch das enge Verhältnis von Arbeit und Familie auf dem Hof charakterisiert. Hierdurch unterscheidet sich der Generationswechsel bäuerlicher Betriebe deutlich von anderen Berufsgruppen. Agrarsoziologische Untersuchungen zeigen, dass „den Namen des Hofes beizubehalten“ tief in der ländlichen Ideologie verankert ist und die Weiterführung des Betriebes in der Familie zur bäuerlichen Tradition gehört. Ziel und Wunsch vieler Landwirtinnen und Landwirte ist die Hofübergabe innerhalb der Familie. Den Hof als „Lebenswerk der Familie“ abzugeben und aufzulösen, bedeutet einen großen Bruch in der Tradition des bäuerlichen Lebens.

Die traditionelle Form der Hofübergabe innerhalb der Familie ist heute nicht mehr obligatorisch. Nachfolgende Generationen verfolgen häufig andere Berufsbiografien. Andererseits bedingen demografische Entwicklungen, wie die zunehmende Überalterung in der Landwirtschaft sowie die geringere Anzahl an Kindern pro Haushalt sowie Kinderlosigkeit, eine Abnahme an innerfamiliär übergebenen Höfen. Seit 2003 gaben durchschnittlich rund 2.400 Landwirtinnen und Landwirte pro Jahr ihren Hof auf bzw. verkauften oder verpachteten den Hof (Statistik Austria 2014). Die außerfamiliäre Hofübergabe kann eine Option sein, die Weiterbewirtschaftung des Hofes zu gewährleisten. Übergaben eines Hofes außerhalb der Familie sind in Österreich eine Randerscheinung, gewinnen aber an Bedeutung. Es wird keine offizielle Statistik zu den jährlichen außerfamiliären Übergaben beziehungsweise Übernahmen geführt.

Der vorliegende Beitrag hat zum Ziel, die Situation der außerfamiliären Hofübergabe in Österreich darzustellen. Österreichweit wurden im Jahr 2015 eine quantitative Erhebung und zwei qualitative Befragungen von außerfamiliär Übernehmenden und potenziell Übergebenden durchgeführt.

Ausgewählte Ergebnisse (Quendler, Brückler, Resl 2015) belegen:

- Es gibt die außerfamiliäre Hofübergabe in Österreich und auch das Interesse ist da. Für 8% der Befragten kommt die außerfamiliäre Hofübergabe potenziell in Frage. Bei 1,3% der Befragten wird der Hof außerfamiliär übergeben und bei 6,7% ist sie eine Option.
- Die außerfamiliäre Hofübergabe wird zum Thema, wenn keine Nachfolge da ist. Die Gründe sind das Desinteresse der Kinder (50% der Nennungen), kein eheliches (48% der Nennungen) oder uneheliches Kind (7% der Nennungen).
- Die Hofnachfolge beziehungsweise Hofsuche ergab sich für beide Seite vor allem über Bekannte und Verwandte (96% der Nennungen bei den Übergebenen, 72% der Nennungen bei den Übernehmenden) und durch Mundpropaganda (jeweils 36% der Nennungen bei den Übergebenen und den Übernehmenden).
- Für eine gute Übergabe geben die Übergebenden an, dass (i) der Hof weitergeführt wird, (ii) ein gutes zwischenmenschliches Klima gegeben ist, (iii) die Übernehmenden einen Bezug zur Landwirtschaft haben und (iv) gewisse charakterliche Qualitäten vorhanden sind.
- Eine Übergabe erfolgt nicht von heute auf morgen. Bis es zur notariellen Übergabe kommt, sind davor und danach abzuhandelnde Schritte notwendig: das Wollen/die Suche, die Form, der Übergang und das Nachher. Die Dauer des Übergabeprozesses variiert zwischen einem Monat und einem Jahr, in einigen Fällen ist sie noch nicht abgeschlossen. Bei der Durchführung der Übergabe bevorzugt gut die Hälfte der Übergebenden die schrittweise Form der Übergabe.
- Für die Übergebenden und Übernehmenden ist wesentlich, in welcher Form die Übergabe des Hofes stattfindet. Bei der Übergabeform geben 76% der Übernehmenden an die Hofübergabe mittels eines Hofübergabevertrages abgeschlossen zu haben. An zweiter Stelle steht die Schenkung gegen Auflage sowie die gemischte Schenkung. Diese Angaben der Übernehmenden ähneln den Vorstellungen der potenziell Übergebenden.

Neben der innerfamiliären ist die außerfamiliäre Hofübergabe eine mitzudenkende Option. Sie trägt dazu bei, dass ein Lebenswerk erhalten bleibt, eine Tradition fortgeführt wird und Arbeitsplätze erhalten bleiben. Individuelle, allgemeine und öffentliche Beweggründe sprechen für diese Form der Hofübergabe.

Literatur

Quendler E., Brückler M., Resl T. (2015). Außerfamiliäre Hofübergabe in Österreich. Bedarfsstudie für eine Informations- und Bildungsoffensive basierend auf österreichweiten Befragungen von LandwirtInnen. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft.

Statistik Austria (2014). Land- und forstwirtschaftliche Betriebe weiter rückläufig; Trend zu größeren Betrieben hält an. Pressemitteilung: 10.911-220/14.

Franz Höllinger (Universität Graz): Arbeitsweise und Berufszufriedenheit in bäuerlichen Familienbetrieben

Die Produktions- und Arbeitsweise in der heutigen Landwirtschaft bewegt sich zwischen zwei Polen: der Massenproduktion von landwirtschaftlichen Rohprodukten und der Einbindung des Betriebs in die Wertschöpfungsketten des Agrobusiness einerseits, und den Bestrebungen von Landwirten und Landwirtinnen, innovative Produktions- und Marketingkonzepte zu entwickeln, die es ihnen ermöglichen, das Ideal des ungebundenen landwirtschaftlichen Kleinunternehmertums aufrechtzuerhalten bzw. wiederzubeleben. Ob Betriebe auf die eine oder die andere Art gestaltet werden, hängt zum Teil von vorgegebenen strukturellen Rahmenbedingungen ab (Größe des Betriebs, topographische Lage, usw.); zum Teil aber beruht die Arbeitsweise des Betriebs, d.h. die Frage, was produziert wird, wie es produziert wird und auf welche Weise es vermarktet wird, auf einer persönlichen Entscheidung der Betriebsleitung, da jede dieser Arbeitsweisen mit bestimmten Vorteilen und Gratifikationen, aber auch mit bestimmten Nachteilen und Belastungen verbunden ist. In diesem Beitrag wird anhand der Ergebnisse einer gesamtösterreichischen Befragungsstudie (ca. 240 Fragebögen und 30 Tiefeninterviews) untersucht, wie sich die Inhaber von Betrieben, die primär auf Massenproduktion ausgerichtet sind, in Hinblick auf ihre Berufszufriedenheit und die subjektive Bewertung ihrer beruflichen Lage von Bauern und Bäuerinnen unterscheiden, die sich dem Typus des freien landwirtschaftlichen Kleinunternehmers annähern; als relevante Indikatoren für die Zugehörigkeit bzw. Zuordnung zum einen oder anderen bäuerlichen Unternehmenstypus gelten hierbei u.a.: die Größe der landwirtschaftlichen Nutzfläche, die Produktionsstruktur (Diversität der Produkte, konventionelle Produkte vs. Bioprodukte, Verkauf von Rohprodukten vs. Weiterverarbeitung von Produkten, Diversifizierung hin zu nichtlandwirtschaftlichen Tätigkeiten, Anteil der Ausgleichszahlungen am landwirtschaftlichen Einkommen, dgl.) und die Art der Vermarktung (Verkauf an Großabnehmer vs. Formen der Direktvermarktung). Die statistische Datenanalyse zeigt u.a., dass Bauern und Bäuerinnen, die sich dem Typ des freien landwirtschaftlichen Kleinunternehmers annähern, insgesamt betrachtet mit ihrem Beruf als Bauer etwas zufriedener sind als die Besitzer von Betrieben, die ihre Produkte auf den Agrargroßhandel ausrichten. Die Erzählungen und Reflexionen der Befragten über ihre Arbeits- und Lebenssituation in

den qualitativen Interviews bestätigen dieses Bild und liefern zudem einen tieferen Einblick in die Gründe für höhere oder geringere Berufszufriedenheit.

Carolin Holtkamp (Universität Innsbruck): Tradition als driver für soziale Innovation

Warum bleiben die Bergbauern und -bäuerinnen am Berg? Unter dieser Fragestellung wurde im Jahr 2014 eine Feldstudie in zwei benachbarten südtiroler Bergweilern durchgeführt. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Bleibegründe der befragten Bergbauern und -bäuerinnen vor allem in tradierten soziokulturellen Strukturen zu verorten sind, die als bergbäuerliche kollektive Identität und Gemeinschaft interpretiert werden können (Holtkamp 2016). Der Vergleich der Bergweiler macht deutlich, dass die Art der Auslegung dieser traditionellen Strukturen eine wesentliche Rolle für den Erhalt der Berglandwirtschaft und die soziale Innovationsfähigkeit im ländlichen Raum spielen kann.

Die Bergbauern und -bäuerinnen reproduzieren ihre natürliche Lebensgrundlage seit Jahrtausenden durch eine von Generation zu Generation tradierte Lebens- und Wirtschaftsweise, die in der kollektiven Identität der Bergbauern und -bäuerinnen verankert ist. Andersherum ist kollektive Identifizierung für die Zukunftsfähigkeit der Berglandwirtschaft konstitutiv, da in ihr die Werte verankert sind, die das Leben in der Berglandwirtschaft regeln und sinnvoll erscheinen lassen, und ohne die eine Besiedlung der steilen Hänge nicht möglich ist. Im Hinblick auf den Erhalt der Berglandwirtschaft kann kollektive Identität jedoch nicht isoliert betrachtet werden, sondern lediglich im Zusammenhang mit der Gemeinschaft die sie trägt (Holtkamp 2016). Kollektive Identität drückt sich, in Anlehnung an Mead (1973: 193ff), in einem Bewusstsein für ein „Wir“ aus, durch Gefühle der Zugehörigkeit zu den Werten der Bezugsgruppe sowie eine aktive Abgrenzung gegenüber konkurrierenden Gruppen. Gemeinschaft ist, angelehnt an Tönnies (1991: 12ff), zu unterscheiden in die Familiengemeinschaft am Hof, die Nachbarschaft und die Bergbauern und -bäuerinnen als übergeordnete Sinnesgemeinschaft. Kennzeichnend für die Nachbarschaftsgemeinschaft sei die territoriale Einheit, die Gemeinsamkeiten der Lebensmodelle, kulturelle Aktivitäten, Anpassungsdynamiken, die Enge in der Gemeinschaft sowie insbesondere die reziproken Beziehungen der Gemeinschaftsmitglieder (Tönnies 1991: 7ff).

Ein Vergleich der Ergebnisse beider Weiler lässt einige Rückschlüsse auf das Zusammenspiel von Tradition, Innovation und Hofauffassung zu. Die Berglandwirtschaft in Weiler B charakterisierte sich durch eine geringe betriebliche Anpassungsdynamik. Die allgemeine Zukunftsperspektive lautete

„weitermachen wie bisher“, d.h. den Hof im Nebenerwerb bzw. als Hobby führen oder „Aufgabe“. Gleichzeitig beklagten die Befragten das geringe Maß reziproker Beziehungen, ausgedrückt in „jeder schaut nur auf seins“. Dafür wurde herausgehoben, dass es vereinzelt religiöse und kulturelle Feste in der Gemeinde gäbe, an denen auch die Befragten teilnahmen. Weiler A zeigte im Vergleich eine ausgeprägte Bereitschaft zu Neuerungen im Betrieb, die höhere Einkommenserwirtschaftungen in den Betrieben ermöglichen sollen. Zwischen den Berghöfen in Weiler A entstand, durch eine Reihe von Hofweitergaben an die Jungbauern, die Möglichkeit neue reziproke Beziehungen entstehen zu lassen. Diese wurden vom Großteil der Befragten als positiv herausgehoben. Formalisierte kulturelle Aktivitäten spielten innerhalb der Bergbauernhöfe aus Weiler A, im Vergleich zu B, eine geringe Rolle (Holtkamp 2016).

Der Vergleich der Weiler lässt darauf schließen, dass die Erosion von Gemeinschaftsstrukturen mit dem der Verabschiedung kollektiver Identität und somit auch mit der Aufgabe der Berglandwirtschaft in enger Verbindung steht. Weiterhin zeigt Fall A, dass eine dynamische Auslegung tradierter Strukturen ein Schlüssel für lebendige Gemeinschaft sein kann. Dies steht der konservativen Auslegung von Tradition durch Weiler B entgegen, der diese als starr und unveränderlichen interpretiert. Die beiden Auslegungen stehen symbolisch für entgegengesetzter theoretische Strömungen. Einerseits bedeutet Tradition, dass das Individuum und die Gemeinschaft die Vergangenheit durch ihr Handeln fortschreiben kann und andererseits, dass Tradition, als starres Element, einen unveränderlichen Bestandteil der eigenen Identität einnimmt (Yadgar 2013: 451f). Fall B zeigt, dass unter letzterer Bedingung die Fähigkeit zu Anpassungen verloren geht, bis als einzige Anpassung nur mehr die Betriebsaufgabe bleibt. Die aktive Interpretation von Tradition steht in enger Verbindung mit dem von Polanyi geprägten Konzept impliziten Wissens (1985). Dieses sei, laut Argumentation von Van der Ploeg et al 2008: 10f und Knickel 2009, ausschlaggebend für die Kapazität einer ländlichen Region Neuerungen durchführen und soziale Innovationen anstoßen zu können. Die Initiativen, die die Bergbauern und -bäuerinnen aus Weiler A setzen, können ein erster Schritt in diese Richtung sein, gleichzeitig schaffen sie die Möglichkeit ihre Traditionen fortzuschreiben.

Businessmeeting

Raum: SR 15.33 B3

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Sektion Migrations- und Rassismusforschung

Österreichische Migrations- und Integrationspolitik: Interventionsmöglichkeiten für kritische Stimmen der Scientific Community 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.05 EE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Brigitte Kukovetz, Max Kölbl und Kenneth Horvath Raum: HS 15.05 EE Zeit: 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Johanna Muckenhuber und Karin Scaria-Braunstein	Jugendliche im Spannungsfeld zwischen traditionellen und modernen Kulturen. Wechselseitige Anerkennung als zentrale Ressource eines neuen Miteinanders (JuKult)
	Radostin Kaloianov	Kompetenzen der Rassismuskritik: brav oder brave sein?

Der Ablauf des Panels gliedert sich in zwei Teile: Zuerst werden vier aktuelle Ansätze bzw. Projekte der Migrationsforschung in einer Kurzpräsentation und mit ihren Implikationen für die Politik vorgestellt. Danach findet in einem zweiten Teil des Panels eine offene Diskussionsrunde zu dem Thema statt, wie Forschungsergebnisse, die politische Implikationen beinhalten, im Sinne von ‚Science to Politics‘ in die politische Diskussion eingebracht werden können.

Johanna Muckenhuber und Karin Scaria-Braunstein (Universität Graz): Jugendliche im Spannungsfeld zwischen traditionellen und modernen Kulturen. Wechselseitige Anerkennung als zentrale Ressource eines neuen Miteinanders (JuKult)

Im Setting Schule treffen Kinder und Jugendliche mit unterschiedlichen sozialen Hintergründen auf einander. Das betrifft u.a. den Bildungsgrad der Eltern, deren finanzielle Situation, politisch dominante Einstellungen in den Familien und auch die Frage nach einem Migrationshintergrund. Dies alles kann den Schulalltag und das Miteinander der Schüler*innen beeinflussen. Wir sind davon überzeugt, dass in diesem Zusammenhang auch die Frage der Emotionen von Bedeutung ist. Denn die Schüler*innen stehen in ihrer Entwicklungsaufgabe vor einer Ablösung von ihrem Elternhaus und der Entwicklung einer eigenständigen Erwachsenen-Identität. Vor allem Schüler*innen mit einem Migrationshintergrund in der 1., 2. oder 3. Generation befinden sich im Spannungsfeld zwischen der österreichischen Gesellschaft und ihrem Elternhaus. Wir gehen also davon aus, dass Jugendliche die Aufgabe zu bewältigen haben, sich im Reibungsfeld der Generationen zu entfalten. Wir argumentieren mit Mannheim (1970), dass Einstellungen und Werte oft unbewusst weitergegeben

und verinnerlicht werden, sich aber zugleich neue Potentiale erst in einem dynamischen Wechselwirkung des Generationsübergangs zu entwickeln vermögen (1970, S. 538 f.).

Jugendliche Identitätsbildung in Zusammenhang mit Migration wird in den Sozialwissenschaften vorwiegend als zweidimensionaler Prozess der Innen- und Außenperspektive mit den Begriffen der ethnischen, nationalen oder religiösen Identität diskutiert (siehe etwa Schnell, 1990; Raithel & Mrazek, 2004; Leszczensky & Gräbs Santiago, 2014). Dabei wird übersehen, dass die politische Forderung nach Integration den zumeist im deutschsprachigen wissenschaftlichen Raum verwendeten Begriff der Assimilation entspricht, in dessen Verständnis Emotionen allgemein nur einen Teilaspekt einer letztlich „gelungenen Integration“ darstellt (u.a. bei Heckmann, 2015; Kalter, 2008). Viel zu selten wird verstanden, dass Identitätsbildung und Integration als verflochtener und offener Verlauf transkultureller und emotionaler Beziehungen stattfindet. Ein zentraler Faktor ist in diesem Zusammenhang jener der wechselseitiger Anerkennung (Honneth, 1994, 2010) von Differenzen und Gemeinsamkeiten.

In unserem Projekt widmen wir uns den Fragen der Identitätsentwicklung und vor allem auch des Mit- und Gegeneinanders unter Berücksichtigung des Konzeptes der wechselseitigen Anerkennung von SchülerInnen in steirischen Neuen Mittelschulen. Eine einwöchige Theaterintervention in vier Schulen (Graz und Ennstal) mit der Theaterpädagogin Verena Kiegerl ist Teil des sequentiellen Mixed-Methods Zugangs (1. Fragebogenerhebung, 2. qualitativen Interviews und „think aloud Methode“ zur Erforschung der Kommunikation der Jugendlichen in sozialen Netzwerken), und ermöglicht den Jugendlichen eine aktive Teilnahme am Forschungsprojekt anhand spielerischer Rollenübernahmen. Zum Zeitpunkt des Kongresses werden erste empirische Ergebnisse vorliegen und können daher im Kontext der oben skizzierten Theorien präsentiert und diskutiert werden. Das Konzept des Projektes soll den Kongressteilnehmer*innen interaktiv mittels einer kurzen Theaterinterventions-Sequenz verdeutlicht werden, die zur weiteren Diskussion betreffend der Sensibilisierungsmaßnahmen überleitet. Im Rahmen unserer Präsentation und Diskussion im Panel wollen wir entsprechend:

- (1) Diskutieren, ob sich Theaterprojekte mit Rollenübernahmen dazu eignen, wechselseitiges Verständnis und Anerkennung von Jugendlichen zu fördern.
- (2) Diskutieren, ob Teilaspekte dieses Theaterprojektes in einen Schulalltag übernommen werden können, und wie Politik und Institutionen für solche Interventionen sensibilisiert werden können.

Radostin Kaloianov (Universität Innsbruck): Kompetenzen der Rassismuskritik: brav oder brave sein?

Rassismuskritik artikuliert Betroffenheitswissen von Opfer oder Zeugen von Rassismus. In dieser Hinsicht vermittelt sie Wissen ‚von unten‘, zumal Betroffenheit zum Einen eine epistemologisch abgewertete Wissensart darstellt, andererseits ist mit dem Betroffenheitswissen das erkenntnispolitische Interesse ‚von unten‘ verknüpft, jene zum Aufstehen zu befähigen, die durch Rassismus getroffen werden.

In diesem Zusammenhang stellt sich vor einer Rassismuskritik die Aufgabe ‚wider Erwarten‘ semantische, epistemologische, politische, institutionelle Ordnungen des Verschweigens und Verdeckens rassistischer Realitäten aufzubrechen. Mit dieser zentralen rassismuskritischen Aufgabe geht eine Neuordnung der Kompetenzen zur Kritik einher.

Brav oder *brave* sein – *that is the question*, die sich den KritikerInnen von Rassismus stellt. Neben der Fähigkeit zur Reflexion und Selbstreflexion, die unter konventionellen Gesichtspunkten Kritikfähigkeit repräsentiert, braucht die antirassistische Kritik Mut. Sie braucht Mut, um mehr als nur theoretische Reflexionen anzustellen, die sich brav in den Spielzügen des akademischen Betriebs einfügen. Sie braucht Mut, um sich auch auf praxisverändernde Formen von Reflexivität einzulassen, die rassistische Verstrickungen akademischer und gesellschaftlicher Diskurse aufspüren und „wider Erwarten“ das Schweigen darüber brechen.

Businessmeeting

Raum: SR 15.23 C2

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Sektion Recht und Gesellschaft

Freiheitsentzug jenseits von Kriminalstrafe – Pflege, Psychiatrie, Schubhaft und andere Formen des Einsperrens

08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.25 F2

Moderation: Julia Dahlvik Raum: SR 15.25 F2 Zeit: 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Vortragende	Beitrag
	Katharina Miko-Schefzig und Cornelia Reiter	MOMA – Modernes Management im Polizeianhaltewesen: Safe & Healthy Prisons
	Milena D. Bister	Von der geschlossenen Anstalt zum offenen Raum: Gegenwärtige Begrenzungsphänomene in der Psychiatrie jenseits des Einsperrens
	Walter Fuchs und Hannah Reiter	„Wir sind keine Tiere hier“ – Ergebnisse einer Umfrage unter Häftlingen in österreichischen Polizeianhaltezentren

Katharina Miko-Schefzig und Cornelia Reiter (Wirtschaftsuniversität Wien: MOMA – Modernes Management im Polizeianhaltewesen): Safe & Healthy Prisons

Das (Polizei)Anhaltewesen ist eine Österreichische Sonderform des Freiheitsentzugs jenseits der Kriminalhaft. Im Anhaltewesen laufen Schubhaft, die Administration von Flüchtlingen sowie Verwaltungs- und Verwahrungshaft zusammen. Trotz seiner immensen Bedeutung ist die Polizei(Anhaltung) bisher wenig beforscht.*

Der Beitrag der Autorinnen füllt diese Lücke mit empirischen Ergebnissen zur Situation in Polizeianhaltezentren (PAZ) und Anhaltezentren (AHZ), die im Rahmen des Projekts MOMA**, basierend auf umfangreichen qualitativen Interviews mit involvierten Personengruppen erarbeitet wurden.

Anhaltung ist Freiheitsentzug, der keine Kriminalhaft ist, aber dennoch im Setting der Haft vollzogen wird. Dieser Widerspruch muss organisational aber auch von den involvierten Personengruppen in interaktiven Aushandlungsprozessen bewältigt werden. Der Beitrag stellt hier typische Problemlagen und Prozesse dar, rekonstruiert aber auch die Strukturen, die zu den beobachteten Herausforderungen im Anhaltewesen führen.

Methodisch stellt der Beitrag mit der qualitativen vignettenbasierten Fokusgruppendifkussion ein Verfahren vor, das für die Forschung in Haft weiterentwickelt wurde. Es zeigt auf, wie in Erhebungssituationen mit relevanten Akteursgruppen der Haft mit Hierarchien und Machtverhältnissen umgegangen werden kann.

Anmerkungen

- * Ausnahme beispielsweise: Hofinger, Veronika & Pilgram, Arno (2006): Ausländische Gefangene in österreichischen Justizanstalten und Polizeianhaltezentren. Teilstudie im Rahmen des EU-Projekts, Wien: IRKS. oder Publikationen von Österreichischen Sicherheitsbehörden bsp. Öffentliche Sicherheit, SIAK-Journal oder Berichte der Volksanwaltschaft.
- ** MOMA ist ein von der FFG und dem BMVIT gefördertes Projekt aus der Programmlinie KIRAS (Sicherheitsforschung), mit der Laufzeit von Oktober 2016 bis März 2018, das unter der Projektleitung von Dr.in Katharina Miko-Schefzig, Kompetenzzentrum für empirische Forschungsmethoden, WU Wien und in Zusammenarbeit mit den Projektpartner/innen queraum. kultur- u. sozialforschung, dem Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, IRKS und dem BM.I als Bedarfsträger, umgesetzt wird siehe [http://www.kiras.at/gefoerderte-projekte/detail/?tx_ttnews\[tt_news\]=609&cHash=def71e42c15061d197d810464664efad](http://www.kiras.at/gefoerderte-projekte/detail/?tx_ttnews[tt_news]=609&cHash=def71e42c15061d197d810464664efad)

Literatur

- Froschauer, Ulrike & Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: wuv.
- Miko, Katharina & Mayr, Elisabeth (2014): Positions-Rochaden: Machtverteilungen in partizipativen Forschungsprojekten am Beispiel der Sicherheitsforschung. Discussion Paper Series of the Center for Empirical Research Methods, Wien: Wirtschaftsuniversität Wien. Online: <http://epub.wu.ac.at/4316/1/MikoMayr2014.pdf>, eingesehen am 19.4.2017.

Milena D. Bister (Humboldt-Universität zu Berlin): Von der geschlossenen Anstalt zum offenen Raum: Gegenwärtige Begrenzungsphänomene in der Psychiatrie jenseits des Einsperrens

Seit der Veröffentlichung von Erving Goffmans Klassiker *Asyle* im Jahr 1961, in der er die Auswirkungen "totaler Institutionen" auf das Selbst der Insassen am Beispiel der psychiatrischen Anstalt beschreibt, hat sich das psychiatrische Versorgungswesen in den meisten westlichen Gesellschaften grundlegend geändert. Dieser Beitrag befasst sich mit der Frage, wie eine Öffnung der Psychiatrie, das heißt eine Loslösung von Zwang und Einsperrung, im professionellen Alltag umgesetzt wird.

Aus einer praxistheoretischen Perspektive und basierend auf ethnographischer Forschung in einer Berliner Psychiatrie in den Jahren 2011 bis 2013 diskutiere ich anhand empirischer Beispiele die Beteiligung von Standards und Dokumentationssystemen an gegenwärtigen Begrenzungsphänomenen. Der Beitrag nimmt daher soziomaterielle Praktiken als analytische Einheiten in den Blick. In einem Kreislauf von Beobachten (Wie verhält sich die Patientin?),

Interpretieren (Wofür steht dieses Verhalten?), Absprechen (mit Patienten oder zwischen dem Personal) und Dokumentieren, kommt dem sozialen wie materiellen Prozess des “Abschließens von Vereinbarungen” ein besonderer Stellenwert zu: Statt Türen zu schließen, werden Vereinbarungen abgeschlossen, die für jede Patientin und jeden Patienten als Referenz über die erbrachte therapeutische Leistung innerhalb der Klinik zirkulieren.

Walter Fuchs und Hannah Reiter (Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie): „Wir sind keine Tiere hier“ – Ergebnisse einer Umfrage unter Häftlingen in österreichischen Polizeianhaltezentren

Im Gegensatz zum justiziellen Strafvollzug sind die Lebensbedingungen in Anhaltezentren der Polizei nur wenig erforscht. Im Rahmen eines Projektes zur gesundheitlichen Situation von Angehaltenen, die sich in Schub- oder Verwaltungsstrafhaft befinden, haben wir eine repräsentative Umfrage unter Insassinnen und Insassen österreichischer Polizeianhaltezentren durchgeführt. Wir stellen ausgewählte Ergebnisse daraus vor und beleuchten die zentrale Dimension „Respekt“ auch in theoretischer Hinsicht.

Sektion Soziale Arbeit

Partizipative Forschung ist durch eine wertebezogene Forschungshaltung und -zielsetzung definiert, will sie doch Teilhabe von Akteur*innen, deren Lebens- oder Arbeitspraxis untersucht wird, sowohl in Bezug auf das Forschungsvorhaben realisieren als auch zu gesellschaftlicher Teilhabe und Empowerment von weniger deutungs- und handlungsmächtigen Gesellschaftsgruppen beitragen. Dieser Forschungsstil (Bergold/Thomas 2012) erfährt gegenwärtig vermehrtes Interesse, er genießt insbesondere auch in Bezug auf das Forschungsfeld der Sozialen Arbeit große Anerkennung. Das ist nicht weiter verwunderlich, weisen die normativen Ausrichtungen dieses beruflichen Handlungsfeldes doch eine besondere Nähe zu den Grundwerten partizipativer Forschung auf. In welcher Weise und Qualität sowie in welchem Ausmaß die hohen Ziele in der Forschungspraxis realisierbar sind und tatsächlich realisiert werden, soll im Mittelpunkt der drei Sessions stehen.

Panel 1: Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit zwischen Anspruch und Realität I: Schwerpunkt Menschen mit Behinderungen & AsylwerberInnen **08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.06 FE**

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Hemma Mayrhofer Raum: HS 15.06 FE Zeit: 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Gertraud Kreamsner	Tanzen mit Foucault oder: Theoretische Rahmungen inklusiv erarbeiten
	Myriam Karlinger und Gabriele Trautendorfer	Was ist partizipativ an einer Fokusgruppe? Ein Praxisbeispiel aus der partizipativen Forschung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten.
	Elisabeth Wacker	Geht Teilhabe ohne Partizipation? Spuren im Feld eines Transformationsprozesses in der stationären Eingliederungshilfe.
	Heiko Berner, Doris Rosenlechner-Urbaneck und Heike Rainer	Partizipation und Gesundheitskompetenz von AsylwerberInnen und anerkannten Flüchtlingen im Land Salzburg (PAGES)

Gertraud Kremsner (Institut für Bildungswissenschaft): Tanzen mit Foucault oder:
Theoretische Rahmungen inklusiv erarbeiten

Dieser Beitrag widmet sich dem gemeinsamen Erarbeiten theoretischer Rahmungen im Kontext philosophischer Überlegungen zum Thema Macht. Hintergrund dafür ist eine Studie zu den biographischen Erfahrungen mit Gewalt sowie dem Missbrauch von Macht von so genannten „Menschen mit Lernschwierigkeiten“, die bereits in frühem Alter institutionell untergebracht wurden und darauf folgend mit einer Behinderungsdiagnose versehen wurden.

Zurückgegriffen wird dabei auf Aspekte des Machtbegriffes bei Foucault, bei Deleuze und Guattari sowie bei Spivak, die für Personen ohne traditionell-akademischen Hintergrund zugänglich und damit für inklusive Forschung nutzbar gemacht wurden. Mittels der intensiven Auseinandersetzung mit theoretischen Hintergründen und Anbindungen können tiefgreifende Reflexionen hinsichtlich des (eigenen) Forschungsprozesses angeregt werden; der Prozess inklusiven Forschens gewinnt dadurch sowohl an partizipativer wie auch an theoretischer und forschungspraktischer Qualität.

Myriam Karlinger und Gabriele Trautendorfer (Kompetenznetzwerk
Informationstechnologie zur Förderung der Integration von Menschen mit
Behinderungen, Linz): Was ist partizipativ an einer Fokusgruppe?

Die Haupttätigkeit des seit 2012 bestehenden Projektes Proqualis ist die Peer-Befragung von Menschen mit Lernschwierigkeiten in Einrichtungen der Behindertenhilfe in Oberösterreich. Partizipation und Zusammenarbeit auf Augenhöhe zwischen den MitarbeiterInnen mit und ohne Lernschwierigkeiten sind zentrale Elemente der Arbeit von Proqualis. Die konsequente Umsetzung von Partizipation in der Praxis erfordert das regelmäßige Überprüfen der verschiedenen angewandten Arbeitsmethoden und Settings im Hinblick auf den Grad der Partizipation. Dabei wird das Partizipationsverständnis von Wright, Block und Unger zugrunde gelegt und einzelne Arbeitsschritte und Abläufe von Proqualis anhand des Stufenmodells der Partizipation eingeordnet und überprüft.

Im vorliegenden Beitrag wird ein klassisches Instrument der Qualitativen Sozialforschung analysiert und die Frage gestellt: Was ist partizipativ an einer Fokusgruppe? Diese Frage soll im Vortrag anhand aktueller Literatur und des Praxisbeispiels von Proqualis diskutiert werden.

Proqualis setzt Fokusgruppen ein, um die bei den Peerbefragungen verwendeten Fragebögen zu erarbeiten bzw. zu überarbeiten. Im Vortrag werden Erfahrungen und Know-how hinsichtlich der

Partizipationsmöglichkeiten der teilnehmenden Menschen mit Lernschwierigkeiten betrachtet. Ein besonderer Fokus wird dabei auf den Einfluss von grundlegenden Prinzipien und Wertehaltungen, Ablaufgestaltung und Methodeneinsatz auf die Teilhabe- und Entscheidungsmöglichkeiten aller Beteiligten gelegt. Ein weiterer Schwerpunkt thematisiert die Möglichkeiten und Grenzen einer Peerbeteiligung im Fokusgruppenprozess.

Zentrale Fragestellungen im Vortrag sind: Was macht eine Fokusgruppe zu einer partizipativen Methode? Wie kann der Partizipationsgrad von VertreterInnen der Zielgruppe in Fokusgruppen sinnbringend erhöht werden? Welche Methoden können eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe begünstigen? Welcher Nutzen ergibt sich aus der Beteiligung von Peers im Forschungsprozess?

Ziel des Vortrags ist es, Erfahrungen und Ideen bezüglich Fokusgruppen und Partizipation zu diskutieren und anhand dieses Beispiels neue Impulse zur Umsetzung von Partizipation in der Praxis zu generieren.

Elisabeth Wacker (Technische Universität München): Geht Teilhabe ohne Partizipation? Spuren im Feld eines Transformationsprozesses in der stationären Eingliederungshilfe.

In der Behindertenhilfe vollziehen sich erhebliche Veränderungen. Eine Öffnung in die Gemeinden soll aus einem im eigenen Inneren sehr ausdifferenzierten Spezialsystem für Behinderte herausführen und zur Kraftquelle werden für den Personenkreis, der aufgrund einer Beeinträchtigung Benachteiligungen erfährt und daher behindert wird.

In einer dreijährigen Feldstudie (im Auftrag des Landes Bayern | StMAS, des Sozialleistungsträgers | Bezirk Oberbayern sowie einer großen traditionellen Komplexeinrichtung der Behindertenhilfe | mit ca. 1.500 Nutzerinnen und Nutzern sowie ca. 1.500 Professionellen Kräften) wurden neue Ziele der vollen und gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderung und einer Entwicklung zur inklusiven Gesellschaft, die dies in allen Aspekten des Lebens sicherstellt, wissenschaftlich beobachtet und begleitet. Dabei kamen Methoden der Handlungsforschung zum Einsatz.

Die Zielsetzung eines grundlegenden Kurswechsels (Konversion) gab sich die Einrichtung selbst als Vision für das Jahr 2030. Die Wissenschaft sollte dies auf der Startstrecke beobachten und bewerten. Dabei kamen auch generelle Teilhabeanliegen auf den Prüfstand, wie sie seit Verabschiedung der UN-Behindertenrechtskonvention Standard zu werden scheinen, z.B. zum wachsenden Bewusstsein

für Teilhabeanforderungen, zur Gestaltung gerechter Teilhabechancen und zur Entwicklung dazu passender Lebensräume mit Unterstützungen und barrierefreien Zugängen für *alle*.

Im Projekt wurden bestehende Strukturen und Angebote unter der Beteiligung von Mitarbeiter_innen, Menschen mit Beeinträchtigungen und anderen Interessensgruppen (z.B. Angehörige, Gemeinden, andere Leistungsanbieter) geprüft und passend zu den Leitperspektiven „unabhängige Lebensführung und Einbeziehung in die Gemeinschaft“ | „independent living and inclusion in community“ nach Artikel 19 der UN-BRK geprüft. Es zeigen sich Diskrepanzen u.a. zwischen Wünschen einer Personenzentrierten Planung und Gestaltung wie bei Empowermentprozessen und zugleich Wirkungen auf das Leben in Gemeinden. Dass – und wie - verletzte Bevölkerungsgruppen nun ebenfalls „zur Selbstbestimmung zugelassen und befähigt“ sein sollen, betrifft auch Aufgaben im Bereich der Sozialarbeit, partizipative Verfahren als Königsweg zu etablieren.

Heiko Berner, Doris Rosenlechner-Urbaneck und Heike Rainer (Fachhochschule Salzburg): Partizipation und Gesundheitskompetenz von AsylwerberInnen und anerkannten Flüchtlingen im Land Salzburg (PAGES). Studiengangsforschung Soziale Arbeit der Fachhochschule Salzburg.

Partizipationsmöglichkeiten fördern das subjektive Wohlbefinden (Hartung 2012). Darüber, wie genau sich die Zusammenhänge zwischen Partizipation und Gesundheit gestalten, ist aber wenig bekannt. Das Action-Research-Projekt „Partizipation und Gesundheitskompetenz von AsylwerberInnen und anerkannten Flüchtlingen im Land Salzburg“ (PAGES, Laufzeit: März 2017 bis Februar 2019) geht dieser Frage nach. Im Zuge des Projekts werden vier Kleingruppen gebildet, in denen ForscherInnen und Geflüchtete (20 Teilnehmende) mit PraxispartnerInnen Partizipationsideen umsetzen. Die Themen sind anfangs offen und orientieren sich an den Interessen der TeilnehmerInnen. Denkbar sind u.a. spezifische Gesundheitsthemen, politische, mediale oder zivilgesellschaftliche Beteiligungsformen oder Nachbarschaftsprojekte. Die Aktivitäten in den Kleingruppen werden gemeinsam vor dem Hintergrund des subjektiven Wohlbefindens, der Selbstwirksamkeitserwartung und Einflussüberzeugung reflektiert. Zentrale Ziele des Projekts sind höhere Teilhabechancen, Empowerment und Gesundheitskompetenzen der TeilnehmerInnen.

Methodisch reiht sich das Vorhaben in die Tradition der Participatory Action Research ein (Reason, Bradbury 2008). Die TeilnehmerInnen werden als Co-ForscherInnen agieren. Form und Grad der Partizipation ist anfangs nicht festgelegt. Die Beteiligungsgrade reichen von der Teilnahme bis hin zur

Entscheidungsteilhabe und lassen sich anhand der Partizipationsleiter von Wright (2010) beschreiben.

Zum Zeitpunkt der Konferenz beträgt die Projektlaufzeit neun Monate. Daher sollen zunächst der methodische Rahmen des Projekts, aber auch erste Erfahrungen und Zwischenergebnisse aus den Projektarbeiten vorgestellt und diskutiert werden.

**Panel 2: Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit zwischen Anspruch und Realität II: Schwerpunkt Kinder und Jugendliche
 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, HS 15.06 FE**

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Hemma Mayrhofer Raum: HS 15.06 FE Zeit: 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr	Dorothee Schaffner, Angela Rein und Katharina Mangold	„Partizipative Forschung mit (ehemaligen) Adressat_innen der Heimerziehung“ – Ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt mit Care Leavern zu „Leaving Care“
	Rahel Heeg, Magdalene Schmid und Olivier Steiner	„Generation Smartphone“ – Ein partizipatives Forschungsprojekt mit Jugendlichen zur Bedeutung und Nutzung von Smartphones im Alltag
	Michael May	Zur Weiterentwicklung von Paulo Freires Prinzip von Kodierung/Dekodierung in der partizipativen Sozialraumforschung: Das Beispiel der Analyse jugendlicher Raumeignung eines Stadtteilzentrums
	Florian Eßer, Wolfgang Schröer und Miriam Sitter	„Kinder als Inklusionsakteure“ – Ein partizipatives Forschungsprojekt zur Analyse der alltäglichen Zugehörigkeitsarbeit von Kindern

Dorothee Schaffner und Angela Rein (Fachhochschule Nordwestschweiz, Basel) und Katharina Mangold (Universität Hildesheim): Partizipative Forschung mit (ehemaligen) Adressat_innen der Heimerziehung – Ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt mit Care Leavern zu „Leaving Care“

Stationäre Jugendhilfeleistungen werden in Deutschland und in der Schweiz oft beendet, wenn die Adressat_innen 18, also volljährig, werden. Diese jungen Menschen, die in öffentlicher Verantwortung zum Beispiel in der Heimerziehung oder in Pflegefamilien aufgewachsen sind („Care Leaver“), müssen dann häufig den Übergang ins Erwachsenenleben ohne weitere Unterstützung meistern. International wird viel über Care Leaver geforscht. Auffallend dabei ist, dass eine Perspektive vorherrschend ist, die diese als benachteiligt konstruiert. Ihre Expertise in Bezug auf ihren konkreten Unterstützungsbedarf und welche Anforderungen daraus für die Ausgestaltung von Unterstützungsangeboten entstehen, wird dabei kaum berücksichtigt.

Die zur Diskussion gestellten Forschungsprojekte zielen darauf, die Lebenslagen von Care Leavern aus Sicht von Care Leavern zu erforschen und gemeinsam mit Care Leavern auszuloten, wie Unterstützungsangebote und -strukturen dahingehend verbessert werden können.

Im Input werden ausgewählte Aspekte aus diesen partizipativen Forschungs- und Entwicklungsprojekten mit Care Leavern (in Deutschland und der Schweiz) vorgestellt und im Hinblick auf theoretische Diskurse zu Partizipativer Forschung profiliert.

Auf dieser Basis werden Herausforderungen und Möglichkeiten dieser Forschungsagenda mit Bezug zur konkreten Forschungspraxis thesenartig zur Diskussion gestellt. Entsprechend der Zielgruppe der Projekte, wird der Fokus dabei insbesondere auf forschungspraktischen und methodologischen Fragen zu Forschungsprozessen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, deren Lebenssituationen zum Teil prekär sind, liegen.

Rahel Heeg, Magdalene Schmid und Olivier Steiner (Fachhochschule Nordwestschweiz, Basel): „Generation Smartphone“ – Ein partizipatives Forschungsprojekt mit Jugendlichen zur Bedeutung und Nutzung von Smartphones im Alltag

Im Beitrag werden die Erfahrungen aus dem partizipativen Forschungsprojekt «Generation Smartphone» dargestellt. In diesem Projekt werteten 8 Jugendliche und 8 Erwachsene gemeinsam die Tagebücher zur Smartphonennutzung von 30 Jugendlichen aus.

Es werden verschiedene Herausforderungen im Forschungsprozess und der Umgang des Projektteams damit dargestellt. Zu diesen Herausforderungen zählen: der Umgang mit Unterschieden bezüglich Entscheidungsmacht, Verantwortung und Forschungserfahrung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen; das Festlegen eines zeitlichen Rahmens und eines methodischen Vorgehens, welche für Jugendliche bewältigbar sind; die Balance zwischen Vorstrukturierung und Offenheit des Prozesses.

Die Ergebnisse zeigen: Die Erkenntnisse sind vielfältig, wenn Erwachsene und Jugendliche gemeinsam forschen und ihre unterschiedlichen Erfahrungen einbringen. Der Mehrwert des partizipativen Vorgehens waren vertiefende, differenzierende Erfahrungen und Perspektiven der Jugendlichen im Auswertungsprozess. Gleichzeitig entsprachen sowohl das Vorgehen wie auch die Ergebnisse nicht den tradierten Regeln von (qualitativer) Forschung. Innerhalb des Forschungsteams wurde kontrovers diskutiert, inwiefern von Forschung gesprochen werden kann und darf. Insgesamt ist somit partizipative Forschung in hohem Masse anspruchsvoll und voraussetzungsvoll. Nicht zu unterschätzen ist insbesondere der erhöhte Zeitaufwand für die Gestaltung partizipativer Forschungssettings.

Michael May (Hochschule RheinMain): Zur Weiterentwicklung von Paulo Freires Prinzip von Kodierung/Dekodierung in der partizipativen Sozialraumforschung: Das Beispiel der Analyse jugendlicher Raumeignung eines Stadtteilzentrums

Sozialpädagogisches Ortshandeln, wie es von Michael Winkler konzipiert wurde, zielt darauf, „für die Verwirklichung von Subjektivität zu sorgen, wo diese behindert“ (1988: 90) wird, indem „noch in der Gestalt des Ortes [...] Aneignungsmaterial zur Verfügung“ (ebd.: 281) gestellt wird, „über welches sich der Bildungsprozess des Subjekts entfalten“ (ebd.) kann bzw. soll. Dabei stellt sich dann sogleich die Frage, wie die über ein solches *sozialpädagogisches Ortshandeln* von Professionellen kreierte *Repräsentation des Raumes* (Lefebvre 1991: 38) für dessen Nutzende zu einem *Raum der Repräsentation* (ebd.: 39) ihrer je spezifischen Lebenserfahrungen und -entwürfe werden kann.

Dies zu evaluieren oder *sozialpädagogisches Ortshandeln* selbst schon dialogischer auszugestalten, um ein höheres Entsprechungsverhältnis zwischen der dadurch kreierte *Repräsentation des Raumes* und dem/den *Raum/Räumen der Repräsentation* der Nutzenden zu erzielen, erfordert eine partizipative Sozialraumforschung, die als ein in dieser Hinsicht kollektiver (Selbst-)Vergewisserungsprozess anzulegen ist. Wie dabei das von Paulo Freire als zentrales didaktisches Moment seiner „Pädagogik der Unterdrückten“ entwickelte dialogische Prinzip von *Kodierung /*

Dekodierung dynamisiert als Medium eines solchen partizipativen Forschungsprozesses fungieren kann, soll im Beitrag am Beispiel der Raumeignung eines Stadtteilzentrums durch Jugendliche dargestellt werden. In dieser Forschung wurden die Jugendlichen aufgefordert, diesen Ort und ihre eigene Nutzung aus ganz unterschiedlichen Perspektiven (Totale / Halbtotale / Nahaufnahmen aus verschiedenen Richtungen) und mit weiteren fotografischen Akzentuierungen (Blende / Belichtung) zu fotografieren. Diese Bilder fungierten dann als *Kodes* – im Sinne von Freire – für einen dialogischen *Dekodierungs*-Prozess als partizipatives Moment der entsprechenden Sozialraumforschung.

Florian Eßer, Wolfgang Schröer und Miriam Sitter (Universität Hildesheim): „Kinder als Inklusionsakteure“ – Ein partizipatives Forschungsprojekt zur Analyse der alltäglichen Zugehörigkeitsarbeit von Kindern

Im Rahmen der Entwicklung von sogenannten inklusiven (früh-)pädagogischen Einrichtungen werden die Kinder selbst häufig als Akteure nur insoweit wahrgenommen, dass sie entweder von den inklusiven Settings profitieren oder mit der ‚neuen‘ Konstellation überfordert seien. Bisher liegen aber kaum Studien vor, in denen die Zugehörigkeitsarbeit von Kindern differenziert untersucht wird und Kinder als Koproduzenten inklusiver Settings betrachtet werden. Vor diesem Hintergrund wird im Rahmen einer Teil-Studie, die im Zentrum der Präsentation steht, die Zugehörigkeitsarbeit von Kindern mit Hilfe eines partizipativen Forschungszugangs in zwei unterschiedlichen pädagogischen Settings (Kindertagesstätte & offene Arbeit mit Kindern) analysiert. Im Vortrag werden insbesondere methodologische und forschungspraktische Fragen diskutiert, die sich aus den Herausforderungen partizipativer Forschung mit verhältnismäßig jungen Kindern ergeben: Wie lässt sich demnach das Versprechen einer Beteiligung der Betroffenen mit Akteur_innen einlösen, denen hinsichtlich ihres Alters die Fähigkeit zu (selbst-)verantwortlichem Handeln vielfach abgesprochen wird? Und in welcher Form sind Ziele, Forschungsfragen und Rahmenbedingungen des partizipativen Forschungsprojektes mit jungen Ko-ForscherInnen zu kommunizieren und vorab zu klären? Antworten auf diese Fragen werden unter anderem bei den internationalen *Childhood Studies* gesucht.

**Panel 3: Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit zwischen Anspruch und Realität III: Schwerpunkt ältere Menschen
 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, HS 15.06 FE**

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Johannes Pfliegerl Raum: HS 15.06 FE Zeit: 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr	Matthias Müller	Partizipative Forschung vs. Ethnografie? Reflektionen am Beispiel eines Service Learning-Projekts in der Altenhilfe
	Monika Alisch und Martina Ritter	Transdisziplinäre partizipative Forschung mit freiwillig Engagierten: Das Spannungsfeld unterschiedlicher Rollenerwartungen
	Sigrid Mairhofer	Gesundheitsfördernde Gemeinwesenarbeit partizipativ erforscht: Teilhabemöglichkeiten in der Gestaltung gesunder Lebenswelten für ältere Menschen im ländlichen Raum
	Yvonne Rubin	Die Anwendung partizipativer Forschungsmethoden zur Rekonstruktion von Bedürfnissen älterer Menschen in ländlichen Räumen: „Man muss auch mal zufrieden sein“

Matthias Müller (Universität Kassel): Partizipative Forschung vs. Ethnografie? Reflektionen am Beispiel eines Service Learning-Projekts in der Altenhilfe

Bei ‚Service Learning‘ handelt es sich um Lehr- und Lernkonzepte. Erfahrungsorientiertes Lernen soll nicht nur den Lernenden, sondern auch dem Gemeinwohl dienen (Müller 2015). Der Diskussionsstand im deutschsprachigen Raum ist noch als schwach einzuschätzen. Butin formuliert vier Prinzipien und Ziele (2010: 5): „4 Rs‘—respect, reciprocity, relevance, and reflection“. Der erste Punkt macht klar, dass die den Service Leistenden respektvoll sein sollen gegenüber den Lebensumständen, Kontexten und Zielen der die Hilfe Empfangenden. Dass es sich bei der Beziehung nicht um eine einseitige handelt, bei der an kulturellem oder sozialem Kapital überlegene Privilegierte weniger Privilegierten helfen, verdeutlicht der Begriff der Reziprozität. Mit dem Begriff Relevanz ist die Forderung verbunden, wonach der Service im Zentrum des jeweiligen Seminars steht, akademisch-inhaltlich relevant ist und dort zu reflektieren ist.

Wenn Services Learning, wie im vorliegenden Fall, als institutioneller Rahmen kooperativer Forschung genutzt wird, dann liegen Parallelen zu partizipativer Forschung auf der Hand: Es geht (neben der Kompetenzvermittlung bei den Studierenden) im Kern um gesellschaftliche Teilhabe und Befähigung von AdressatInnen der Sozialen Arbeit. Konkret bestand im Kontext von Forschungswerkstätten eine verbindliche, mehrjährige Kooperation zwischen der Uni und einer Einrichtung der sozialen Altenhilfe. Thematisch fokussierte das Projekt Menschen mit Demenz in der Frühphase sowie deren Angehörige und Möglichkeiten sozialer Integration. Perspektiven, Wünsche und die Lebenswelt der Erkrankten sollten empirisch untersucht, und im Sinne praktischer Empfehlungen an die Einrichtung zurück gespiegelt werden (Müller 2014).

Diese ‚manifeste Agenda‘ wurde regelmäßig mit den co-researchers diskutiert. Es galt, im offenen Rahmen eine gemeinsame Perspektive zu entwickeln. Dabei ging es weniger um Forschungsmethodik (qualitative Forschung, Einzelinterviews, Gruppendiskussionen, Paarinterviews, Beobachtungen), sondern um inhaltliche Fragen. Im Forschungsverlauf zeigten sich jedoch deutliche Irritationen und Krisen. Diese brachten die Forschenden fast unbemerkt in eine ethnografische Haltung und führten zu einer ‚impliziten Agenda‘ (Müller 2017). Dieses ethnografische ‚coming home‘, verbunden mit Selbstreflektion eigener Erwartungen und Ziele oder auch der Entscheidungen zum methodischen Vorgehen, erscheint in der ex-post-Betrachtung als Rettungsstrategie des sonst wohl gescheiterten kooperativen Projekts. Die Projekterfahrung zeigt, dass Irritationen auf der Ebene der manifesten, partizipativen Kooperation die Haltung im Sinne rekonstruktiver Forschung seitens der Forschenden ‚provozieren‘ kann. Somit entstehen Erkenntnisse auf zwei Wissensebenen, die deutlich schwerer zu kommunizieren sind als eine gemeinsame explizite oder manifeste Agenda. Die Reflektion des Projekts lässt insofern Zweifel an der Konvergenzthese im partizipativen Paradigma. Letztlich werden, trotz durchaus gelingender Partizipation, zwei Sprachen gesprochen. Diese Überlegungen sollen im Vortrag vorgestellt und gemeinsam reflektiert werden.

Monika Alisch und Martina Ritter (Hochschule Fulda): Transdisziplinäre partizipative Forschung mit freiwillig Engagierten: Das Spannungsfeld unterschiedlicher Rollenerwartungen

Das Forschungsprojekt „Bürgerhilfevereine und Sozialgenossenschaften als Partner der Daseinsvorsorge – Modellentwicklung zur ergänzenden Hilfeleistung für ältere Menschen in ländlichen Räumen“ (BUSLAR) folgt einem Ansatz *transdisziplinärer* partizipativer Praxisforschung im Sozialraum. Mit diesem Forschungsansatz wird betont, dass die Grenzen zwischen Wissenschaft(en) einerseits und „anderen gesellschaftlichen Bereichen“ (vgl. Bergmann et al. 2010) überschritten werden.

Am Beispiel des Praxisforschungsprojekts BUSLAR (www.buslar.de) mit freiwillig Engagierten in Bürgerhilfevereinen ländlicher Gemeinden als „Co-Forschende“ wird gezeigt, welche Herausforderungen mit einer Forschung verbunden sind, die gleichzeitig wissenschaftliche Erkenntnisse (insb. zu freiwilligem Engagement von und für Ältere und einer geteilten Verantwortung) und „neue Handlungsoptionen für gesellschaftliche Probleme“ (ebd.) (Unterstützungsleistungen für ältere Menschen in ländlichen Räumen) zu generieren versucht. Diese *transdisziplinäre* Herangehensweise ist anschlussfähig an die partizipative Forschung, die soziale Wirklichkeit partnerschaftlich erforschen und beeinflussen will. Dazu sind entsprechende Methoden zu entwickeln. Im Projekt wurden die Bedürfnisse der älteren Adressat_innen der Bürgerhilfevereine mithilfe von Partizipationsmethoden (Zukunftswerkstätten) erhoben und entlang der Standards qualitativer Sozialforschung ausgewertet, um die wissenschaftlichen, handlungspraktischen und partizipativen Zielsetzungen zu erreichen.

Dies ist der Hintergrund für eine kritische Diskussion zu den Erwartungen, die a) in unserer partizipativen Forschung an die Forschungsbeteiligung der Engagierten und b) von den Engagierten an die professionellen Forschenden gestellt werden. Im Fazit wird bilanziert, inwieweit es unter den Bedingungen der Interessen aller Forschungsbeteiligten gelingen kann, dem Anspruch, soziale Wirklichkeit nicht nur zu verstehen, sondern sie auch forschend zu beeinflussen, gerecht zu werden.

Sigrid Mairhofer (Freie Universität Bozen): Gesundheitsfördernde Gemeinwesenarbeit partizipativ erforscht: Teilhabemöglichkeiten in der Gestaltung gesunder Lebenswelten mit älteren Menschen im ländlichen Raum

Im Rahmen der Präsentation wird ein transdisziplinäres partizipatives Forschungsprojekt im Feld Soziale Arbeit und Gesundheitsförderung vorgestellt. Es basiert auf der forschungsethischen Prämisse, dass nicht nur über oder für Menschen geforscht wird, sondern mit Menschen und baut auf die Kooperation von Forschung, Praxis, Politik und der Zivilbevölkerung auf. Die von der Forschung betroffenen Menschen konnten ihr lokales Wissen im Forschungsprozess explizieren, hinterfragen und erweitern, wodurch die Erkenntnisse in der (lokalen) Praxis anwendbar werden.

Das Forschungsprojekt orientiert sich methodisch am „community-based participatory health research“ Ansatz und lehnt sich in der Planung, Umsetzung und Evaluation stark an die Qualitätskriterien der „International Collaboration for Participatory Health Research“. Im Rahmen der Präsentation werden die verschiedenen Forschungsphasen und die Möglichkeiten, die Potenziale und die Herausforderungen partizipativen Arbeitens im Forschungsprozess diskutiert. Es wird aufgezeigt wie partizipative Projektplanung, Datenerhebung und Datenauswertung organisiert werden kann und wie der Grad an Partizipation im gesamten Prozessverlauf kontinuierlich gemeinsam überprüft werden kann. In der Ergebnisdiskussion werden neben den Potenzialen und Herausforderungen partizipativer Forschung auch die Herausforderungen von gesundheitsorientierter Gemeinwesenarbeit mit älteren Menschen besprochen

Yvonne Rubin (Hochschule Fulda): Die Anwendung partizipativer Forschungsmethoden zur Rekonstruktion von Bedürfnissen älterer Menschen in ländlichen Räumen: „Man muss auch mal zufrieden sein“

Älter werden in ländlichen und insbesondere in strukturschwachen ländlichen Räumen ist mit besonderen Herausforderungen verbunden: Die Nahversorgungsstrukturen nehmen ab und Institutionen der Daseinsvorsorge werden zunehmend zentralisiert. Mit den Nahversorgern gehen nicht nur teilweise fußläufig erreichbare Institutionen der Infrastruktur verloren, sondern gleichzeitig auch die Kommunikationszentralen kleinen Dörfer, bzw. Orte.

Die Auswirkungen, die diese Entwicklungen für die Bewohner*innen mit sich bringen sind vielfältig und um diese Auswirkungen erfassen zu können, wurden im Rahmen eines partizipativ angelegten Forschungsprojektes die Bedürfnisse von Bewohner*innen ländlichen Regionen rekonstruiert.

Innerhalb sog. Zukunftscafés (einer an den Phasen einer Zukunftswerkstatt orientierten Gruppendiskussion) wurden für die Bewohnerinnen relevante Themen diskutiert und anschließend an die – innerhalb des wissenschaftlichen Forschungsteams – stattfindende Auswertung der Daten dieser Zukunftscafés wurden die vorläufigen Ergebnisse an die Teilnehmenden dieser sog. ‚Bedürfnisanalyse‘ zurückgekoppelt.

Der geplante Beitrag beschäftigt sich sowohl mit den Ergebnissen der Zukunftscafés, als auch mit den Ergebnissen der Rückkopplungsveranstaltung. Hierbei wird das Spannungsfeld in der Definition der Themen der Bewohner*innen ländlicher Regionen als Co-Forschende und den Themen der Wissenschaftler*innen hervorgehoben: Während sich die Interessen der Bewohner*innen konkret auf ihre Lebenswelt beziehen, ist das Interesse des wissenschaftlichen Forschungsteams darüber hinaus auch, einen theoretischen Erkenntnisgewinn zu generieren. Diese korrelierenden Interessen lassen sich nicht unbedingt miteinander vereinbaren, was die Frage nach sich zieht, wie – in Bezug auf Deutungsmacht – mit diesem Spannungsfeld umgegangen werden kann.

Businessmeeting

Raum: HS 15.06 FE

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Sektion Soziale Ungleichheit

Panel 1: Soziale Mobilitäten im Wandel 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.05 EE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Julia Hofmann Raum: HS 15.05 EE Zeit: 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Jakob Hartl	Prekäre Wahlen - Prekaritätserfahrungen im Lebensverlauf Jugendlicher und ihre Auswirkungen auf Wahlverhalten
	Bernhard Riederer, Lena Seewann und Roland Verwiebe	Soziale Ungleichheit und das Verschwinden der migrantischen Mittelschicht im urbanen Raum: Wien fünf Jahre vor und nach der Wirtschaftskrise 2008
	Nadine Schöneck-Voß, Silke Bothfeld	Chancenzuwachs durch den Sozialinvestitionsstaat? Ein Ländervergleich objektiver und subjektiver Determinanten der Wahrnehmungen individueller Aufstiegsmöglichkeiten

Jakob Hartl: Prekäre Wahlen - Prekaritätserfahrungen im Lebensverlauf Jugendlicher und ihre Auswirkungen auf Wahlverhalten

By exploring, further developing, and empirically applying the concept of Precarity, this paper addresses the aforementioned research question. Precarity is revisited with a phenomenological approach, based on Judith Butler and Pierre Bourdieu. This concept links the societal mitigation of precariousness (Butler) to the endowment with different capitals (Bourdieu) and identifies the temporal aspect of insecurity as key to a sociological and empirical application of Butler’s notion of Precarity. With this theoretical approach the paper overcomes the common orientation of Precarity on employment and makes the concept applicable also for groups outside the labour force. Both Bourdieu and Butler leave no doubt about the political relevance of Precarity: for Bourdieu, *précarité* is inherently political, since the existential insecurity leads to a political paralysis while Butler explores Precarity as instrument of power and domination. Thus, the paper examines young people’s experiences of precariousness as becoming deprived of wider time horizons and subject to education---work---regimes. The socially mitigated degree of these experiences of precariousness, i.e. Precarity, significantly affects the likeliness to become politically apathetic or alienated. The empirical efficacy of the concept is tested using the Longitudinal Study of Young People in England

(LSYPE) 2004---2010 and is based on a variety of methods like Latent Transition Analysis and Multiple Correspondence Analysis. Exploring Precarity both as changing and recurrent experience, the paper explores how, over the course of seven years (age 13 to 20), young people's experiences of precariousness solidify into states of Precarity. Finally, these states of Precarity are expected to affect abstentions from voting in the General Election 2010 for reasons of political alienation, i.e. distrust in and detachment from (processes of) representative liberal democracy.

Bernhard Riederer, Lena Seewann und Roland Verwiebe: Soziale Ungleichheit und das Verschwinden der migrantischen Mittelschicht im urbanen Raum: Wien fünf Jahre vor und nach der Wirtschaftskrise 2008.

Fragen der sozialen Schichtung gehören zu den Kernthemen der Soziologie. Ausgehend von US-amerikanischen Studien haben Forschungen zur Restrukturierung der sozialen Schichtung (Stichwort: Auflösung der Mittelschicht) in den letzten 10-15 Jahren neue Dynamik erhalten. Mittlerweile wird auch in Europa zunehmend über eine Auflösung der gesellschaftlichen Mitte diskutiert, wobei für Österreich nur wenige Studien existieren. An diese Debatte möchte der vorliegende Beitrag anknüpfen, indem die Veränderung der Schichtung in Österreich im Zeitraum 2003 bis 2013 diskutiert wird (5 Jahre vor und nach der Finanzkrise 2008). Exemplarisch wird dabei vor allem auf den Rückgang der Mittelschicht in Wien eingegangen.

Wien bildet das Zentrum vieler in Österreich einsetzender Entwicklungen und hebt sich von den Bundesländern in mehrerer Hinsicht ab. Die Stadt war in den letzten Jahrzehnten von einem starken Bevölkerungsanstieg durch neue Zuwanderungsgruppen gekennzeichnet. Der Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, eine zunehmende Einkommenspolarisierung und ein starker Anstieg der Arbeitslosigkeit haben die soziale Schichtung ebenfalls verändert. Im Gegensatz zu vielen anderen Landesteilen ist die Mittelschicht in Wien in den letzten 10 Jahren stark geschrumpft, wobei WienerInnen mit Migrationshintergrund häufiger aus der Mittelschicht herausfielen als Einheimische.

Zur Erklärung dieser Veränderungen verwendet der vorliegende Beitrag EU-SILC-Daten (2003-2015) sowie zwei Wellen einer repräsentativen Befragung für Wien (2003 und 2013, N jeweils 8.400). Regressionsmodelle und Dekompositionsanalysen verdeutlichen, dass sowohl migrationsspezifische als auch bildungs- und erwerbsbezogene Faktoren relevant für die Entwicklung der migrantischen Mittelschicht waren. So schützen die Herkunft aus einem EU-Mitgliedsstaat oder eine mittlere berufliche Qualifikation MigrantInnen 2013 nicht mehr vor Zugehörigkeit zu unteren Schichten. Wäre

der Anteil an hochqualifizierten MigrantInnen nicht angestiegen, wäre die migrantische Mittelschicht daher noch stärker geschrumpft. Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund sind nur zu einem gewissen Teil auf Unterschiede in Qualifikation oder Branchenzugehörigkeit zurückzuführen. Wichtig für die gesellschaftliche Position von MigrantInnen sind zudem deren Sprachkenntnisse.

Nadine Schöneck-Voß, Silke Bothfeld: Chancenzuwachs durch den Sozialinvestitionsstaat? Ein Ländervergleich objektiver und subjektiver Determinanten der Wahrnehmungen individueller Aufstiegsmöglichkeiten

In zahlreichen Ländern der OECD sind seit den 1990er Jahren Strategien der Sozialinvestition erkennbar, welche die starke Kopplung der sozialen Herkunft mit Bildungs- und Erwerbschancen aufzubrechen versuchen. Die Gesellschaftsstruktur, die mit der Sozialinvestitionsidee zumindest implizit assoziiert ist, ist die einer breiten Mittelschichtgesellschaft.

Vor diesem Hintergrund untersuchen wir den Einfluss von Sozialinvestitionsstrategien und Ungleichheitsstrukturen auf Wahrnehmungen individueller Aufstiegsmöglichkeiten. Dazu greifen wir auf Individualdaten des International Social Survey Programme 2009 (Modul »Social Inequality IV«) sowie geeignete Makro-daten für 29 Länder der OECD zurück.

Als abhängige Variablen dienen elf Items, die individuell wahrgenommenen »Aufstiegskanäle« ansprechen und in drei Gruppen von jeweils zu additiven Indizes zusammengefassten Einflussfaktoren gebündelt werden: (1) zugeschriebene Merkmale; (2) erworbene Merkmale; (3) soziales Kapital. Als unabhängige Variablen kommen – neben Einflussgrößen auf der Individualebene – zwei Gruppen von objektiven Kontextfaktoren auf der Länderebene zum Einsatz: (1) Indikatoren für die sozio-ökonomische Gesellschaftsstruktur; (2) Indikatoren, die Umfang und Effekte der für Sozialinvestitionsstrategien kennzeichnenden Bildungs-, Familien- und aktiven Arbeitsmarktpolitiken bemessen.

Über lineare Mehrebenenmodelle wird zum einen der Einfluss der Individual- und Ländervariablen quantifiziert. Zum anderen wird die Einflussstärke der objektiven sozio-ökonomischen und wohlfahrtsstaatlichen Makroindikatoren jeweils mit einem subjektiven Makroindikator verglichen: der länderspezifisch aggregierten Vorstellung, in einer Mittelschichtgesellschaft zu leben. Movens dieses Vergleichs ist eine Überprüfung der Sozialinvestitionsidee, der zufolge soziale Ungleichheit dauerhaft reduziert und Aufstiege ermöglicht werden können.

Zwar können wir mit den uns vorliegenden (Querschnitts-)Daten keine Laufbahnen sozialer Mobilität nachzeichnen, doch auch die Wahrnehmungen individueller Aufstiegsmöglichkeiten sollten durch realisierte Strategien der Sozialinvestition positiv beeinflusst werden. Hierbei gilt unser besonderes Interesse jenen ›Aufstiegs-kanälen‹, die auf meritokratischen Prinzipien basieren. Darüber hinaus interessiert das (Wirkungs-)Verhältnis von sozio-ökonomischen Strukturaspekten, Sozialinvestitionsindikatoren und der Kollektivvorstellung, in einer Mittelschichtgesellschaft zu leben. Bei dieser Forschungsskizze handelt es sich um einen konkreten Untersuchungsplan, der gegenwärtig umgesetzt wird, sodass wir im Dezember dieses Jahres in der Lage sein werden, Ergebnisse vorzustellen.

**Panel 2: Soziale Ungleichheit im Hochschulkontext
 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, HS 15.05 EE**

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Barbara Rothmüller Raum: HS 15.05 EE Zeit: 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr	Katharina Posch	Auswirkungen der Einführung von Zugangsbeschränkungen an österreichischen Universitäten auf die soziale Ungleichheit im Hochschulbereich
	Iris Schwarzenbacher	Mechanismen und Wirkung sozialer Ungleichheiten im Studium unter Studierenden der Wirtschaftsuniversität Wien
	Silke Kohrs	Karrieremobilität in der Wissenschaft: Ohne räumliche Flexibilität auch kein „Erfolg“?

Katharina Posch: Auswirkungen der Einführung von Zugangsbeschränkungen an österreichischen Universitäten auf die soziale Ungleichheit im Hochschulbereich

Eine zentrale Frage in der Hochschulforschung sowie –politik ist, wie der Hochschulzugang geregelt werden kann, ohne die Bildungsmobilität (weiter) einzuschränken. Vor diesem Hintergrund wird in diesem Forschungsprojekt untersucht, wie sich die Einführung von Zugangsbeschränkungen an Universitäten in Österreich auf die soziale Zusammensetzung unter StudienanfängerInnen sowie unter AbsolventInnen auswirkt.

Die Annahme ist, dass die Einführung von Zugangsbeschränkungen, die mit Auswahlverfahren einhergehen, mehrere Selektionsprozesse im Hochschulbereich beeinflusst, nämlich die

Selbstselektion (wer entscheidet sich für ein Studium?), die Selektion durch Auswahlverfahren (wer wird zugelassen?) sowie die Selektion während des Studiums (wer schließt ab?). Auf Grundlage bestehender Forschungsliteratur und diversen Studien lässt sich vermuten, dass der Anteil an StudienanfängerInnen aus bildungsfernen Schichten abnimmt, aber dass aufgrund der geringeren Drop-Out-Quoten während des Studiums die soziale Schichtung unter AbsolventInnen ähnlich bleibt. Eine quantitative Analyse soll empirische Evidenzen dazu liefern und diese Hypothesen prüfen. Für die Analyse werden Daten der Statistik Austria („UStat1“-Daten) herangezogen, die den sozialen Hintergrund, insbesondere die Bildung der Eltern, aller StudienanfängerInnen umfassen. In Verknüpfung mit der Bildungsstatistik können Kohorten vor und nach Einführung der Zugangsbeschränkungen in bestimmten Studienfächern verglichen werden und zwar sowohl zum Zeitpunkt des ersten Semesters als auch des Studienabschlusses. Mittels des Vergleiches von Studienfächern werden zudem unterschiedliche Umstände und Kontexte berücksichtigt und differenziert betrachtet. Die Datenlieferung wird voraussichtlich bis Ende Juni erfolgen, die Datenauswertung schließt direkt daran an, d.h. im Dezember können bereits die Ergebnisse präsentiert werden.

Das Forschungsprojekt ist eine erste umfassende, theoretisch und empirisch fundierte Studie der Auswirkungen von Zugangsbeschränkungen an österreichischen Universitäten auf soziale Ungleichheit. Insbesondere fehlt bislang der Blick auf den weiteren Studienverlauf, d.h. auf die soziale Zusammensetzung der AbsolventInnen. Es trägt zu einem besseren Verständnis der Selektionsprozesse im Hochschulbereich und daher zu einem besseren Verständnis von Bildungsungleichheit allgemein bei. Das Projekt ist aber nicht nur relevant für die Hochschulforschung, sondern auch für die Hochschulpolitik und -verwaltung.

Iris Schwarzenbacher: Mechanismen und Wirkung sozialer Ungleichheiten im Studium unter Studierenden der Wirtschaftsuniversität Wien

Das vorgeschlagene Paper widmet sich der Frage, unter welchen Bedingungen soziale Ungleichheiten im Studium reproduziert werden und wie sich dies in einem spezifischen institutionellen Kontext, nämlich einem Studium an der Wirtschaftsuniversität Wien (WU), äußert. Während die Forschung zu Bildungsungleichheiten häufig auf herkunftsbedingt unterschiedliche Zugangschancen zu höherer Bildung fokussiert, ist auch der Blick auf die Wirkung sozialer Herkunftsbedingungen im Studium zentral dafür, die Reproduktion von Ungleichheiten analysieren zu können.

Im Rahmen einer qualitativen empirischen Studie wurden narrative Interviews mit WU--- Studierenden unterschiedlichen Bildungshintergrundes geführt, die Interpretation des Datenmaterials erfolgte angelehnt an die Grounded Theory. Aufbauend auf Pierre Bourdieus theoretischem und analytischem Instrumentarium wird untersucht, unter welchen Entstehungsbedingungen sich unterschiedliche Wahrnehmungs---, Denk--- und Handlungsmuster herausbilden, wie die Studierenden ihren Studienalltag erfahren und welche Rolle die Institution WU für diese Prozesse spielt. Als zentrale Kategorie der Untersuchung konnte dabei die Selbstverortung der Studierenden an der WU zwischen Legitimität und Konflikt identifiziert werden. Demnach bewegen sich manche Studierende als selbstverständliche, legitime AkteurInnen im Feld des Studiums und erleben kaum Rupturen in ihrem Studienalltag. Andere Studierende sind hingegen mit stetigen Aushandlungsprozessen über die Legitimität ihres Studierendenlebens und Unsicherheiten konfrontiert. Es zeigt sich dabei, dass die Selbstverortung mit sozialen Ungleichheiten vermittelt ist. Den Studierenden aus AkademikerInnenfamilien stellt sich die Frage der Legitimität ihres „StudentIn---Seins“ nicht, wohingegen diese für die StudienteilnehmerInnen ohne akademischen Hintergrund in den verschiedenen Studien--- und Lebenssituationen stets virulent ist. Es wird deutlich, dass bei jenen Studierenden, deren Eltern selbst nicht studiert haben, Reibungspunkte zwischen den eigenen Dispositionen und den Strukturen des Studiums auftreten, die ihre KollegInnen mit akademischem Elternhaus so nicht kennen. In einem Bourdieu’schen Verständnis gedeutet, sind dies klar Passungsprobleme zwischen Habitus und Feld.

Silke Kohrs: Karrieremobilität in der Wissenschaft: Ohne räumliche Flexibilität auch kein „Erfolg“?

Wissenschaftliche Karrierewege sind durch individuelle, strukturelle und soziale Einflussfaktoren geprägt. So können beispielsweise das Ausmaß an individueller Karriereorientierung wie auch jeweilige Arbeitsbedingungen und -strukturen über „Erfolg“ in der Wissenschaft entscheiden. Das hier vorgestellte Projektvorhaben fragt in dem Zusammenhang nach der Relevanz von räumlicher Mobilität(sbereitschaft) für den Verbleib bzw. Aufstieg im Wissenschaftssystem. Räumliche (Umzugs- wie auch Pendel-)Mobilität kann allgemein als Zeichen für Flexibilität die Karrierechancen erhöhen (z.B. Schneider et al. 2002), gilt aber insbesondere in der Wissenschaft als Qualifizierungsmerkmal (Becker/Tippel 2012). So ist dieser Tätigkeitsbereich traditionell durch überdurchschnittliche (inter-)nationale Mobilitätsanforderungen geprägt. Zudem besteht ein vertikaler Mobilitätsanspruch durch strukturelle Vorgaben, wie z.B. Befristungsregelungen und dass mit bestimmten Beschäftigungspositionen Qualifizierungsphasen verbunden sind.

Daneben ist zu beobachten, dass seit der Jahrtausendwende in Deutschland insbesondere beruflich motivierte räumliche Mobilität zunimmt (u.a. Statistisches Bundesamt 2016: 347): „Eine Nation pendelt“ heißt es bereits in den Medien (Zeit Online 06/2016). Dabei sind hochqualifizierte Erwerbstätige besonders mobil (Giza-Poleszczuk et al. 2010: 211f., Haas/Hamann 2008: 5).

Fördert eine generelle oder beruflich motivierte Aufgeschlossenheit gegenüber räumlicher Mobilität die Karriere oder macht das Karrierestreben räumliche Mobilität – ggf. eher als Kompromisshandeln – erforderlich? Hierfür sollen durch individuelle Verlaufsmuster mit den dazugehörigen subjektiven Bewertungen (aus retrospektiver Sicht) Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zwischen (1) Mobilitätsbereitschaft, (2) Mobilitätsressourcen, (3) Mobilitätshandeln und (4) entsprechenden Effekten untersucht werden.

Durch (zunehmende) räumliche Mobilitätserfordernisse können jedoch massiv soziale Ungleichheiten dadurch steigen, dass sich Zugangs- und auch Aufstiegs- bzw. Abstiegs-/Ausstiegschancen verändern, für die auch die (Un-)Sicherheit von Karrierewegen eine wichtige Rolle spielt. In dem Vortrag sollen dazu konzeptionelle Entwürfe auf Basis des derzeitigen Forschungsstandes und im Rahmen einer fortgeschrittenen Projektplanung vorgestellt werden. Dabei geht es um die konkrete Konzeption, verschiedene Karrierestationen dynamisch abzubilden und diese mit unterschiedlichen Bedingungskonstellationen wie Ressourcen, Einstellungen und Handlungsstrategien, aber auch Karrierestrukturen in einem zunehmend umkämpften Feld beruflicher Positionen zu verbinden.

Panel 3: Institutionen sozialer (Un-)Gleichheit
08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, HS 15.05 EE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Stefan Angel Raum: HS 15.05 EE Zeit: 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr	Franziska Schreyer und Tanja Fendel	Recht und neue soziale Ungleichheiten: Bildungs- und Erwerbspartizipation geflüchteter Frauen und Aktivierungsparadigma in Deutschland
	Milena Bister	Psychische Gesundheit und soziale Ungleichheit
	Helga Eberherr	Legitimitätsdiskurse von Geschlechter/un/gleichheit in Organisationen. Eine vergleichende Analyse
	Bettina Leibetseder und Alban Knecht	Die Wirkmächtigkeit von Sozialpolitik: Das Wechselspiel von Institution, Verwaltung und SozialarbeiterIn

Franziska Schreyer und Tanja Fendel (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesagentur für Arbeit): Recht und neue soziale Ungleichheiten: Bildungs- und Erwerbspartizipation geflüchteter Frauen und Aktivierungsparadigma in Deutschland

Ähnlich wie in anderen europäischen Ländern erstarken auch in Deutschland Ansätze des „Förderns und Forderns“ bei der Integration von Geflüchteten. Im August 2016 wurde mit dem Integrationsgesetz das Aktivierungsparadigma, das bereits den Umbau des deutschen Wohlfahrtsstaates prägte, auf das Aufenthaltsrecht ausgeweitet. Das Prinzip der „Kombination von Rechten und Pflichten“ soll fortan stärker auch für Geflüchtete gelten, so die Bundesregierung.

Die Ausweitung des Aktivierungsparadigmas hat Folgen auch für die rechtlichen Regeln zur Aufenthaltssicherung – konkret dem Übergang von Geflüchteten mit anerkanntem Schutzstatus aus einer befristeten Aufenthaltserlaubnis in eine unbefristete Niederlassungserlaubnis. Bis Juli 2016 erhielten Asylberechtigte und gemäß der Genfer Flüchtlingskonvention anerkannte Flüchtlinge eine Aufenthaltserlaubnis für drei Jahre und bei nach wie vor bestehenden Schutzgründen anschließend die Niederlassungserlaubnis. Das Integrationsgesetz bindet die Niederlassungserlaubnis nun an neue Voraussetzungen: Sie wird nur mehr erteilt, wenn Geflüchtete, neben weiteren Voraussetzungen, über mindestens hinreichende Sprachkompetenz in Deutsch verfügen und ihren Lebensunterhalt (weit) überwiegend selber sichern können.

Im Hinblick auf diese neuen, für eine Aufenthaltsverfestigung erforderlichen Voraussetzungen geht unser Vortrag der Frage nach, ob geflüchtete Frauen hier in der Regel vor größeren Schwierigkeiten stehen als geflüchtete Männer und sich neue, rechtlich induzierte soziale Ungleichheiten abzeichnen. Dazu werden Befunde zu Bildung, Sprachkompetenz in Deutsch sowie Erwerbspartizipation weiblicher im Vergleich zu männlichen Geflüchteten vorgestellt. Empirische Basis sind qualitative Interviews mit 123 und quantitative Interviews mit rd. 4.800 volljährigen Geflüchteten, die seit 2013 nach Deutschland eingereist sind. Zur theoretisch-analytischen Rahmung arbeiten wir mit ungleichheitssoziologischen Konzepten der legalen Diskriminierung und der *civic stratification*.

Geflüchtete Frauen tragen tendenziell ein höheres Risiko, die Voraussetzungen für den unbefristeten Aufenthaltstitel nur zusammen mit einem Ehegatten, verzögert oder nicht zu erfüllen, so das Ergebnis. Um dieser neuen sozialen Ungleichheit entgegenzuwirken, sollten geflüchtete Frauen in Deutschland stärker gefördert werden. Empirische Befunde verweisen jedoch auf gegenläufige Tendenzen: Geflüchtete Frauen scheinen bislang eher weniger gefördert zu werden als geflüchtete Männer.

Milena Bister: Psychische Gesundheit und soziale Ungleichheit

In den letzten Jahrzehnten verzeichnet Europa eine stetige Zunahme psychiatrischer Diagnosestellungen. Von dieser Entwicklung sind breite Teile der Gesellschaft sowie unterschiedliche Gesellschaftsbereiche wie etwa die Gesundheitsversorgung, die Erwerbsarbeit, die Wohnungsfrage und die Soziale Arbeit betroffen.

Basierend auf ethnographischen Untersuchungen innerhalb des psychiatrischen Versorgungssystems in Berlin analysiere ich in dem Vortrag Prozesse der Inklusion und Exklusion von Menschen mit anhaltenden psychischen Belastungen und psychiatrischer Diagnosestellung. Hierfür greife ich auf empirisches Datenmaterial aus einem DFG-geförderten Forschungsprojekt in den Jahren 2011 bis 2013 zurück. Insbesondere stütze ich mich auf eine zweijährige ethnographische Begleitung von vier Psychiatrieerfahrenen innerhalb und außerhalb psychiatrischer Institutionen. Anhand konkreter Herausforderungen für diese Betroffenen arbeite ich aus einer praxistheoretischen Sicht und am Beispiel der Elternschaft heraus, wie soziale Ungleichheit in Verbindung mit psychischer Erkrankung sozial wirksam wird.

Im Zentrum stehen folgende Fragen: Wie wird soziale Differenz entlang psychischer Gesundheit hergestellt und außer Kraft gesetzt? Wie wird Inklusion und Exklusion sozial-räumlich etabliert und abgewendet?

Mit einem praxistheoretischen Zugriff führt der Vortrag Ungleichheitsforschung mit der Soziologie der Behinderung zusammen. Letztere baut wesentlich auf die Disability Studies auf, indem sie Behinderung als eine Lebenserfahrung konzipiert, deren empirische Analyse zur Interpretation allgemeiner gesellschaftlicher Prozesse und Normen beiträgt. Entsprechend leistet der Vortrag einen Beitrag zum Verständnis jener soziokulturellen Praktiken, die über Kategorien der psychischen Gesundheit Inklusion und Exklusion in verschiedenen Lebensbereichen westeuropäischer Gesellschaften generieren.

Helga Eberherr: Legitimitätsdiskurse von Geschlechter/un/gleichheit in Organisationen. Eine vergleichende Analyse

Geschlechtergleichstellung und Anti-Diskriminierung sind vom Rand ins Zentrum moderner Gesellschaften gerückt. Organisationen kommt eine bedeutende Rolle zu, Fortschritte in Sachen Geschlechtergleichstellung zu erzielen. Im Fokus des Interesses steht die Frage, welche organisationalen Strategien und Praktiken Organisationen entwickeln, um mit dem gesellschaftlichen Druck in Richtung Gleichberechtigung umzugehen¹. Damit soll ein weiterer Schritt zur Entschlüsselung der komplexen, wechselseitigen und widersprüchlichen Zusammenhänge von Organisation, Geschlecht und Gesellschaft geleistet werden. Innerorganisational werden insbesondere die Wirkungsmechanismen zur Re- und Neukonstituierung von Geschlechterdifferenzierungen beleuchtet. Basierend auf einer Mehrebenen-Analyse und einem multi-methodischen Zugang wurden unterschiedliche Organisationsformen mit Standorten in Deutschland, Österreich und der Schweiz untersucht. Die Ergebnisse zeigen: Der Gleichstellungsdruck kommt nicht notwendigerweise bzw. ausschließlich von außen, d.h. von der gesellschaftlichen Umwelt. Erwartungsdruck wird zu einem hohen Teil auch aus dem Inneren der Organisation wahrgenommen, und zwar sowohl von individuellen als auch kollektiven Akteur_innen (u.a. Kolleg_innen und Vorgesetzte, Betriebsrät_innen). Es zeigte sich eine vielfältige Bandbreite an Treibern von Gleichstellung. Zu nennen sind hier insbesondere öffentlichnormativer Druck (dies zeigt sich u.a. in freiwilligen Selbstverpflichtungen, in CSR Initiativen, Employer Branding, Awards, Zertifizierungen) sowie gesetzlicher Druck (u.a. Einführung von Frauen- Quotenregelungen, Antidiskriminierungsgesetzen). Ein erheblicher Teil des Gleichstellungsdrucks resultiert auch aus Konzernstrukturen und deren transnationalen Verflechtungen. So bestehen Spannungen zwischen

Zielvorgaben in Sachen Gleichstellung durch die Zentrale und Umsetzung bzw. Akzeptanz durch (nationale) Standorte. Allerdings zeigten sich nicht nur Homogenitäten sondern auch Varianzen im Umgang mit Gleichstellungserwartungen. Der Gleichstellungsdruck wird entlang der in den Organisationen jeweils dominierenden Legitimitätslogik verarbeitet. Diese orientiert sich am anerkannten Organisationszweck bzw. der Kernaufgabe der Organisation. Der Vergleich zwischen Profit und Non-Profit Organisationen erlaubt eine ausdifferenzierte Beschreibung dieser Orientierungen. So entfalten sich durchaus mehrere Leitorientierungen oder auch organisationale Logiken in einer Organisation, was sich empirisch im Auftreten von Widersprüchen und diskursiven Aushandlungsprozessen zeigt.

Bettina Leibetseder und Alban Knecht: Die Wirkmächtigkeit von Sozialpolitik: Das Wechselspiel von Institution, Verwaltung und SozialarbeiterIn

Sozialpolitik zielt darauf ab, die Arbeits- und Lebenslagen von Individuen und Gruppen zu beeinflussen. Dabei werden in Aushandlungsprozessen nicht nur die gesellschaftlichen Stellungen der Gruppen zueinander verändert und diese in eine hierarchische Ordnung miteinander gesetzt, sondern genauso die Deutungsschemata und Handlungen von Individuen und Gruppen beeinflusst. Wie aber erreicht Sozialpolitik eine solche Wirkmächtigkeit?

Sozialpolitik kann als Institution gesehen werden, denn sie umfasst „relatively enduring features of political and social life (rules, norms, procedures) that structure behavior and that cannot be changed easily or instantaneously“ (Mahoney und Thelen, 2010: 4). Eine elementare Eigenschaft von Institutionen ist es, Entscheidungen über Zuordnungen und Eigenschaften zu treffen, was für immaterielle und materielle Güter gelten kann, und diese in Bezug zu Personen oder Organisationen zu setzen. Institutionen nehmen gesellschaftliche Grenzziehungen und Kategorisierungen vor, indem sie die Beziehungen zwischen Gruppen und Individuen ordnen. Dazu benötigen sie Verwaltungsapparate, die eine quasi „polizeiliche Position“ besitzen, die für den Erhalt der Institutionen fundamental ist (Boltanski 2010). Wird Sozialpolitik nicht nur als Institution verstanden, sondern als mit einem Verwaltungsapparat ausgestattet erfasst, der den „ordentlichen“ Vollzug der sozialen Kategorisierungen vornimmt, dann wird der Wirkmächtigkeit der Sozialpolitik klar.

Der Vortrag wird sich zuerst theoretisch mit Sozialpolitik als Institution und Verwaltungsapparat auseinandersetzen und in einem weiteren Schritt empirisch anhand eines Beispiels aus der Armutspolitik die Bedeutung verschiedener Ebenen analysieren, wobei auch auf die

Interaktionsebene SozialarbeiterIn und KlientIn sowie Deutungsschemata eingegangen wird (street-level-bureaucracy).

Businessmeeting

Raum: HS 15.05 EE

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Sektion Soziologische Methoden und Forschungsdesigns

Panel 1: Soziologische Forschungsmethoden zwischen Theorie und Praxis I

08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.02 CE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Martin Weichbold Raum: LS 15.02 CE Zeit: 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Kathrin Hohmaier	Begleitforschung einer Weiterbildung für Kunst- und Kulturschaffende: Forschungspraktische Einsichten
	Otto Bodi-Fernandez	Zur methodischen Umsetzung verschiedener theoretischer Resilienzmodelle
	Ingrid Stöhr und Hanna-Rieke Baur	Forschungsprojekt trifft Praxis: Welchen Einfluss hat das Angebot auf die Teilnahme — Weiterbildungsverhalten am Beispiel der Volkshochschulen
	Sigrid Mairhofer und Petra Auer	Familiensoziologische Forschung: Förderung von Verstehbarkeit und Nutzbarkeit für die Praxis

Kathrin Hohmaier (Universität Oldenburg): Begleitforschung einer Weiterbildung für Kunst- und Kulturschaffende: Forschungspraktische Einsichten

»Bei allem was wir rausfinden, sagen unsere Praxispartner – kennen wir schon!«* - ein solcher Kommentar mag Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die an der Schnittstelle von Forschung und Praxis arbeiten bekannt vorkommen. Während Forschung Zeit braucht und auf die kleinteilige und regelgeleitete Auswertung von empirischem Material und Daten angewiesen ist, rekurriert ‚die Praxis‘ (bspw. Vereine, Verbände, Trägerorganisationen, Stiftungen etc.) oft zeitnah auf Alltagsbeobachtung und formt daraus Thesen und Aktivitäten, die das Geschehen in sozialer Welt dauerhaft hervorbringen und gestalten. Die Frage, die sich empirisch Forschenden dann tatsächlich stellt ist – was können wir hier eigentlich noch beitragen? Welche Aspekte an Forschung sind für die Praxis noch relevant? Ist es das tiefgehende, regelgeleitete Vorgehen und kritische Reflexion in der Auswertung? Ist es der Rückbezug auf Theorien und Einbezug breiterer gesellschaftlicher Vorgänge? Oder ist begleitende Forschung, polemisch formuliert, ein Feigenblatt, das den Anforderungen aus Politik und Verwaltung genüge tut, den zur Debatte stehenden Gegenstand eingehend ‚untersucht‘ und geprüft zu haben?

Diese Fragen sollen an Hand der Begleitforschung und Evaluation des »Kompetenzkurs – Kultur – Bildung – Kooperation«, einem Verbundprojekt zwischen Universität Oldenburg, Deutscher Kinder- und Jugendstiftung und Bundesverband Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (Laufzeit 2015-2017) diskutiert werden. Im »Kompetenzkurs« wurde in drei Durchgängen ein Weiterbildungscurriculum für Kunst- und Kulturschaffende mit Schwerpunkt auf methodisch-didaktischen und interprofessionellen Kompetenzen erprobt. Die Begleitforschung hatte die wissenschaftliche Beratung der Projektpartner sowie die Erstellung einer Bedarfsanalyse und die Auswertung und Evaluation der Weiterbildung zur Aufgabe. Die Fragestellungen bezogen sich auf Aspekte der Anforderungen an Kunst- und Kulturschaffende in Bildungssettings, die Bewertung der Weiterbildung und die Erweiterung methodisch-didaktischer und interprofessioneller Kompetenzen bei den Teilnehmenden. Empirisch wurde eine Methodentriangulation eingesetzt: Vor Beginn und nach Abschluss wurde ein standardisierter Fragebogen ausgegeben und während des Kurses teilnehmende Beobachtung, problemzentrierte Interviews und Gruppendiskussionen mit den Teilnehmenden durchgeführt. Die Ergebnisse wurden als formative und summative Evaluation an die Projektpartner und Weiterbildungsdurchführenden vermittelt und so in den Kurs zurückgespielt. In geplantem Beitrag soll aufgezeigt werden, wie wissenschaftliche Begleitung und Forschung zur Praxis beitragen kann und welche methodischen und forschungspraktischen Herausforderungen entstehen. Dabei soll auch der Terminus der „wissenschaftlichen Begleitforschung“ näher untersucht und seine Tragfähigkeit überprüft werden.

Anmerkung

* So der resümierende Wortbeitrag einer Professorin auf der Abschlussveranstaltung einer Modellförderung von kultureller Bildung in Deutschland.

Otto Bodi-Fernandez (Universität Graz): Zur methodischen Umsetzung verschiedener theoretischer Resilienzmodelle

Das Konzept der Resilienz erfreut sich seit Jahren sowohl in der gesellschaftspolitischen als auch in der wissenschaftlichen Diskussion verschiedener Disziplinen großer Popularität. Resilienz wird im Allgemeinen als „psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken“ (Wustmann, 2004) verstanden, oder kurz gesagt, als „die Fähigkeit, sich von einer schwierigen Lebenssituation nicht ‚unterkriegen zu lassen‘ bzw. ‚nicht daran zu zerbrechen‘“ (Wustmann, 2004). Trotz der „Allgegenwart“ des Resilienzbegriffs unterscheiden sich empirische Studien zu Resilienz in der Auffassung, was unter Resilienz verstanden

wird, wie Resilienz operationalisiert wird und mit welchen methodischen Instrumenten die Erhebungen durchgeführt werden.

Der Beitrag befasst sich mit der Frage nach der methodischen Umsetzbarkeit des facettenreichen Phänomens, das mit dem Begriff Resilienz beschrieben wird und versucht, diese anhand von empirischen Daten zu demonstrieren. In der bisherigen Forschung wurden verschiedenste Strategien verfolgt, die ebenso vielseitig sind wie die theoretischen Konzepte und Definitionen des Begriffs. Während etwa viele Arbeiten Resilienz als ein relationales Konstrukt verstehen, das eine bestimmte Beziehung von Risiko- und Schutzfaktoren beschreibt, fassen andere Arbeiten Resilienz als eine Persönlichkeitseigenschaft auf, die auch mehr oder weniger direkt gemessen werden kann. Beide Auffassungen erscheinen methodisch nicht miteinander vereinbar. Des Weiteren weisen sie ihre spezifischen Stärken und Schwächen auf. Die Konzeption von Resilienz als Persönlichkeitseigenschaft bringt vor allem Abgrenzungsschwierigkeiten mit verwandten Konstrukten wie zum Beispiel Selbstwirksamkeit mit sich. Die relationale Auffassung mündet in verschiedene Resilienzmodelle wie etwa in der von Masten (2001) vorgeschlagenen Systematisierung in Haupteffekt-, Mediations- und Interaktionsmodelle, die unterschiedliche Konstellationen von Risiko-/Schutzfaktoren darstellen, bei denen aber offen bleibt, worin der protektive (Resilienz-)Effekt eigentlich besteht.

Anhand der Daten einer im Jahr 2013 durchgeführten Kinderstudie zum Thema Lebenslagen und Wohlbefinden will der Beitrag aufzeigen, welche Implikationen sich aus Resilienzkonzepten für empirisches Material ergeben und welche theoretischen Resilienzmodelle in unterschiedlichen Kontexten empirisch beobachtbar sind. In der Studie, die sich zu den „neuen“ Ansätzen der sozialwissenschaftlichen Kinderforschung zählt, wurden im Großraum Graz 1.749 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 10 und 15 Jahren über ihre Lebensbedingungen und ihr subjektives Wohlbefinden befragt. In Anlehnung an die Systematisierung von Masten (2001) wird aufgezeigt, dass bei eventuell nachweisbaren Resilienz-Effekten additive, mediierende und moderierende Effekte differenziert werden sollten. Wenngleich moderierende Effekte den gängigen Auffassungen von Resilienz am nächsten kommen, bleibt es letztendlich eine (in der Fachwelt nicht geklärte) analytisch-definitorische Frage, ab wann von Resilienz gesprochen werden kann.

Hanna-Rieke Baur, Ingrid Stöhr und Johannes Hofmann, LfBi e.V. an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg: Forschungsprojekt trifft Praxis: Welchen Einfluss hat das Angebot auf die Teilnahme — Weiterbildungsverhalten am Beispiel der Volkshochschulen

Die Gestaltung des Weiterbildungsangebots bietet einerseits für Politik einen Ansatzpunkt, ihrem Anspruch gleichwertiger Lebensverhältnisse und einer Grundversorgung im Bildungsbereich nachzukommen. Andererseits stellen Kurse und Programme für Weiterbildungseinrichtungen das zentrale Steuerungsinstrument dar, ihre Zielgruppen zu erreichen. Vor dem Hintergrund regional unterschiedlich ausgebauter Bildungsinfrastruktur (vgl. u. a. Martin et al., 2015; Schemmann & Seitter, 2014; Wittpoth, 2006) betrachtet der Beitrag die individuelle Entscheidung für oder gegen eine Teilnahme an privater Weiterbildung und fokussiert am Beispiel der Volkshochschulen den Einfluss der Angebotsstruktur im Zusammenspiel mit sozialer Herkunft: Welche Gruppen werden derzeit erreicht, welche nicht? Welche Faktoren sind dabei von Bedeutung? Spielt die räumlich verortete Angebotsstruktur eine Rolle? Ausgehend von der wissenschaftlichen Fragestellung des Projektes „BildungsLandschaft Oberfranken (BiLO)“ können durch eine Kooperation mit der Volkshochschule (VHS) Bamberg Land die Ergebnisse auch für praxisorientierte Maßnahmen genutzt werden.

Theoretisch wird die Entscheidung für oder gegen eine Teilnahme an privater Weiterbildung als rationale Wahl modelliert. Dabei werden sowohl die Anfänge des Entscheidungsprozesses – nach Esser (1990) die Definition der Situation – wie auch der nachgelagerte Abwägungsprozess untersucht (Werterwartungsmodell nach Esser, 1990). Dabei wird argumentiert, dass räumliche Faktoren zum einen schichtspezifisch wirken, wenn es darum geht, welche Angebote in Abhängigkeit von ihrer Entfernung überhaupt als Option identifiziert werden. Zum anderen beeinflussen sie die Entscheidung in der Phase der Abwägung verschiedener Optionen, wenn sie als Kostenfaktor zur Überwindung räumlicher Distanzen zum Angebot einfließen.

Die Bedeutung des Angebots wird in multivariaten Analysen über ein Set an räumlichen Indikatoren herausgearbeitet. So können via Georeferenzierung berechnete Distanzmaße vom Wohnort zum nächstgelegenen, zum tatsächlich besuchten oder zu verfügbaren Angeboten in einem gewissen Umkreis in die Berechnungen einfließen. Über Interaktionseffekte gilt es die Wechselseitigkeit zwischen der vorliegenden Angebotsstruktur, den sich daraus ergebenden Entfernungen und der sozialen Herkunft der potentiell Teilnehmenden zu berücksichtigen. Neben den in der Forschung

gängigen Merkmalen der Befragten wie soziodemographischen Daten, Einschätzungen zu Kosten (u. a. Zeit, Geld, Aufwand, Lernstress, soziale Kosten) oder auch der Einstellung zu Bildung im Allgemeinen kann auf subjektive Einschätzungen zu Wegzeiten, die man investieren würde oder zur räumlichen Erreichbarkeit von Weiterbildungsstandorten zurückgegriffen werden.

Datengrundlage zur Überprüfung der vermuteten Zusammenhänge bildet eine eigens durchgeführte, für Oberfranken auf Kreisebene repräsentative Bevölkerungsbefragung. Informationen zur Angebotsstruktur, die an diese Daten angespielt werden, basieren auf amtlichen Daten. Die hierbei gewonnenen Erkenntnisse werden angereichert durch eine Fallstudie in Kooperation mit der VHS Bamberg Land. Dabei bilden Teilnahmedaten (Vollerhebung mit Informationen bspw. zur besuchten Veranstaltung, georeferenzierte Adresse des Kursortes und des Gemeindemittelpunktes des Wohnorts) die Basis für weitere Analysen aus denen ggf. konkrete Handlungsableitungen erarbeitet werden können.

Erste Analysen mit den Daten der Bevölkerungsbefragung weisen darauf hin, dass die Erreichbarkeit und damit die Bedeutung einer wohnortnahen Versorgung mit Bildungsangeboten für soziale Gruppen variiert. Verdichten sich diese Ergebnisse, so wäre über die Gestaltung des Angebots ein Mechanismus identifiziert, der Politik wie Weiterbildungsanbietern Perspektiven eröffnet, neue Zielgruppen zu aktivieren.

Literatur

- Esser, H. (1990). "Habits", "Frames" und "Rational Choice". Die Reichweite von Theorien der rationalen Wahl (am Beispiel der Erklärung des Befragtenverhaltens). *Zeitschrift für Soziologie*, 19(4), 231–247.
- Martin, A./Schömann, K./Schrader, J. u.a. (Hg.) (2015): *Deutscher Weiterbildungsatlas*. Bielefeld: Bertelsmann.
- Schemmann, M. (2006). Die Nähe zum Bildungsort zählt. Weiterbildungsbeteiligung zwischen sozialer Lage und Raum. *Weiterbildung – Zeitschrift für Grundlagen, Praxis und Trends* (5), S. 28–31.
- Wittpoth, J. (2006). Große Fragen, kleine Antworten: Probleme und Perspektiven der Weiterbildungsforschung am Beispiel der Beteiligungsregulation. In K. Meisel & C. Schiersmann (Eds.), *Zukunftsfeld Weiterbildung. Standortbestimmungen für Forschung, Praxis und Politik : Ekkehard Nussli von Rein zum 60. Geburtstag* (pp. 53–68). Bielefeld: Bertelsmann.

Sigrid Mairhofer und Petra Auer (Freie Universität Bozen): Familiensoziologische Forschung: Förderung von Verstehbarkeit und Nutzbarkeit für die Praxis

Das hier vorgestellte Forschungsprojekt ist eingebettet in theoretische Überlegungen zu gesellschaftlichen Transformationsprozessen und deren Auswirkungen auf Familie. Soziale Entwicklungen führten zu einer liquidierten Moderne (Baumann, 2000) und zu Neustrukturierungen der Beziehungsgeflechte und einer progressiven Entfremdung der Menschen von den bisher anerkannten Beziehungsstrukturen (Giddens, 1991), wie beispielsweise der Kernfamilie im traditionellen Sinne. Dieser soziale Wandel in eine Zweite Modernität (Beck, 1992) führt demnach zu einer Veränderung der bisher als *normal* geltenden Familienformen. Familie entwickelt sich immer mehr zu einer Wertefamilie, die vorwiegend über Beziehung gestaltet wird, die sich verändern und auch über Distanz hindurch bestehen bleiben kann (muss). Das Bild der traditionellen Familie mit 2 leiblichen Eltern und Kindern als Einheit und lebenslanger Garant für Sicherheit, gebunden an einem ganz spezifischen Ort, bleibt nicht mehr einzige Normalität, sondern eine Vielfalt von Familienformen wird normal, wodurch das Konzept des *Parenting* (Hoghughy & Long, 2004) zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Das Forschungsprojekt „Dynamische Muster (Pattern) der Beziehungen und der Erziehung der Kinder in Südtirol“ untersucht, wie sich Beziehungsgeflechte und –systeme innerhalb von Familien verändern. Neue Beziehungssysteme beeinflussen auch die Netzwerke, welche sich um die Mitglieder des Familiensystems bilden. Diese Veränderungen von Familie und Netzwerken führt zu den Fragen, wie die Systemmitglieder mit diesen neuen Herausforderungen und mit den Bedürfnissen nach Sicherheit und Kontinuität umzugehen und wie diese neuen Situationen die Bedürfnisse der Pflege und Erziehung der Kinder verändert.

Aufbauend auf eine ausführliche Beschreibung der aktuellen Situation im Forschungskontext Südtirol folgte eine umfangreiche qualitative Befragung durch 120 leitfragengestützte Interviews mit Eltern (z.B. „traditionelle“ Familien, Ein-Eltern-Familien, Pflegeeltern, Adoptiveltern, Patchwork-Familien) und Mitarbeitern/-innen von Diensten, welche mit Familien arbeiten (z.B. Kindergärten, Schulen, Sozial- und Gesundheitsdienste) und 50 Interviews mit Kindern in verschiedenen Grundschulen. Der qualitative Projektteil baut auf die Grounded-Theory Methodologie auf, wodurch sich die differenzierten Themenbereiche erst im Forschungsprozess entwickeln (Strauss & Corbin 1999).

Parallel dazu wurde eine quantitative Erhebung mittels eines standardisierten Fragebogens umgesetzt, um die Veränderungen und Dynamiken in diesem Kontext gezielt zu untersuchen. Hierfür

wurden 2.890 Fragebögen verteilt. Nach dem Archivieren der Daten und Datenbereinigung konnten 1.357 Fragebögen für die Datenauswertung genutzt werden.

Zur Qualitätssicherung und um den Praxisbezug der Forschung zu reflektieren finden in regelmäßigen Abständen Austauschtreffen mit Experten/-innen aus der Praxis statt, wobei aufbauend auf die Vorstellung des aktuellen Standes der Forschung die nächsten Schritte gemeinsam diskutiert wurden. Dies bedeutet, dass in den verschiedenen Projektphasen ein intensiver Austausch mit bedeutenden Stakeholdern aus der Praxis und aus der Politik besteht und Forschungsschritte gemeinsam besprochen werden, um einen optimalen Nutzen der Daten für die lokale Praxis und Politik erzielen zu können.

Auch bei der Verbreitung der Daten wird die Praxis intensiv eingebunden. Die Präsentation der Daten erfolgt nicht nur auf wissenschaftlichen Konferenzen. In Absprache mit den Vertretern/-innen aus der Praxis wurden im Rahmen der Austauschtreffen zu vertiefende praxisrelevante Themenbereiche festgelegt, welche im Rahmen von Veranstaltungen direkt in den Praxisdiensten vorgestellt und diskutiert werden. Dadurch soll eine intensivere Zusammenarbeit von Forschung und Praxis gefördert werden und wissenschaftliche Erkenntnisse sollen so für die Praxis greifbarer und nutzbarer werden.

Literatur

- Bauman, Z. (2000). *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Beck, U. (1992). *Risk Society: Towards a New Modernity*. London: Sage.
- Giddens, A. (1991). *The Consequences of Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Hoghugh, M. & Long, N. (2004). *Handbook of Parenting: Theory and Research for Practice*. London: Sage.
- Strauss, A. L. & Corbin, J. (1999). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

Panel 2: Soziologische Forschungsmethoden zwischen Theorie und Praxis II

08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, LS 15.02 CE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Joachim Gerich Raum: LS 15.02 CE Zeit: 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr	Petra Martina Baumann	Realistische Szenarien für Monte Carlo Simulationen in der Soziologie
	Joachim Gerich	Nutzung von Simulationsstudien zur Entwicklung einer Analysestrategie am Beispiel der Präsentismusforschung.
	Martin Weichbold und Dimitri Prandner	Das persönliche Interview als soziale Situation verstehen: InterviewerInneneffekte in Repräsentativstudien.

Petra Martina Baumann (Universität Graz): Realistische Szenarien für Monte Carlo Simulationen in der Soziologie

Monte Carlo-Simulationen werden in methodologischen Untersuchungen verwendet, um statistische Verfahren zu evaluieren, wenn mathematisch--analytische Methoden nicht anwendbar sind (z.B. wenn OLS--Voraussetzungen verletzt werden oder die Verteilung einer Teststatistik unbekannt ist). In diesen Fällen wird eine Vielzahl an Samples aus einer zuvor bestimmten sogenannten Pseudopopulation, die mittels (Pseudo-)Zufallszahlengenerator hergestellt wird, gezogen. Da die wahren Parameter dieser Pseudopopulation bekannt sind und eine sehr große Anzahl an Samples (je nach Komplexität des geprüften Modells auch mehrere tausend) generiert wird, können durch Zusammenfassung der Ergebnisse und das Durchlaufen verschiedener Szenarien (z.B. Variation der Verteilung der abhängigen Variablen, der Kovarianz der unabhängigen Variablen oder der angewandten Schätzverfahren) das Verhalten und die Eigenschaften eines statistischen Verfahrens untersucht werden. Diese Erkenntnisse einer Simulationsstudie dienen dann der angewandten Forschung als Entscheidungshilfe, z.B. bei der Frage, ob bei geringer Stichprobengröße Verfahren, die auf dem Zentralen Grenzwertsatz basieren, noch valide sind.

Für quantitative MethodologInnen steht die Nützlichkeit von Monte Carlo--Simulationen außer Frage, aber angewandte ForscherInnen bezweifeln oftmals die Übertragbarkeit der Ergebnisse von „simulierten Daten“ auf reale Daten und Fragestellungen. Da aber die methodologische Forschung zum Ziel hat, der angewandten Forschung zu dienen, ist eine solche Skepsis kontraproduktiv.

Ziel dieser Arbeit ist es daher zu zeigen, dass Monte Carlo--Studien disziplinspezifisch sind und ihre Gestaltung nicht willkürliches Zahlenspiel, sondern in der Tat soziologische Arbeit ist. Dazu wird der Aufbau einer Monte Carlo--Studie dargestellt und beschrieben, wie soziologische Expertise in jeden Untersuchungsschritt einfließt. So ergibt sich bereits das zu untersuchende Phänomen aus der soziologischen Praxis, z.B. wenn das Verhalten von linearen Regressionen bei Verletzung des Gauss--Markov--Theorems untersucht wird, weil dies bei soziologischen Daten oftmals der Fall ist. Des Weiteren sind auch der Datengenerierungsprozess und die Gestaltung zu untersuchender Szenarien an reale, soziologische Konstellationen anzupassen. Die Herausforderung in diesem Punkt liegt darin, einen Mittelweg zwischen spezifischen Einzelfällen und zu allgemeinen Maßgaben zu finden und durch schrittweises Vorgehen experimentelle Bedingungen sicherzustellen. Die Auswahl eines Verfahrens für die Zusammenfassung von Monte Carlo--Ergebnissen basiert hauptsächlich auf statistischen Kriterien, muss aber dennoch so gewählt sein, dass die zusammengefassten Ergebnisse für die angewandte Soziologie auch relevant sind. Die Interpretation dieser Zusammenfassung erfolgt dann wieder ganz aus soziologischer Sicht, etwa wenn bei der Evaluation des Bias einer Parameterschätzung die Frage, ob sich die soziologische Aussage geändert wichtiger ist als die exakte Größe des Bias.

Diese Prinzipien werden sowohl allgemein als auch anhand eines konkreten Beispiels (Robustheit von Mehrebenenmodellen) erläutert. Dies soll zu einem besseren Verständnis, mehr Vertrauen, aber auch größerer Kritikfähigkeit gegenüber Monte Carlo--Simulationen beitragen.

Joachim Gerich (Universität Linz): Nutzung von Simulationsstudien zur Entwicklung einer Analysestrategie am Beispiel der Präsentismusforschung.

Während sozialwissenschaftliche Forschung zu Krankenständen und Absentismusverhalten von ArbeitnehmerInnen eine lange Tradition aufweist, rückte in den vergangenen Jahren das Forschungsinteresse an Präsentismus (Fortführung der Erwerbstätigkeit trotz einer gesundheitlichen Beeinträchtigung, welche Krankenstand rechtfertigen würde) und den Determinanten dieses Verhaltens zunehmend in den Vordergrund (Johns 2010). Im Rahmen dieser Forschung wird angenommen, dass die Anzahl der Präsentismustage oder Episoden von ArbeitnehmerInnen das Ergebnis restringierter Entscheidungsprozesse darstellt, in welchen im Krankheitsfall zwischen zwei Handlungsoptionen (Krankenstand zu beanspruchen oder trotz Erkrankung zur Arbeit zu gehen) gewählt wird (Johansson & Lundberg 2004, Hansen & Andersen 2008, Johns 2010, Aronsson et al. 2011, Taloyan et al. 2012). Jene Faktoren (organisations-, tätigkeits- oder personenbezogene

Merkmale), welche dieses Entscheidungsverhalten zugunsten von Präsentismus beeinflussen, werden in der Regel auf Basis ihrer Assoziation mit der Anzahl an Präsentismustagen identifiziert.

Im Rahmen von Untersuchungen, in denen Präsentismus- und Krankenstandshäufigkeiten simultan untersucht werden, wird allerdings in der Regel eine positive Korrelation zwischen beiden Größen beobachtet und zudem häufig festgestellt, dass Faktoren, welche mit höheren Präsentismusfrequenzen assoziiert sind, zugleich auch mit erhöhten Krankenstandstagen verbunden sind (Johansson & Lundberg, 2004; Caverley et al. 2007, Elstad & Vabø 2008, Böckermann & Laukkanen 2010, Leineweber et al. 2012). Einige Autoren schlussfolgern, dass diese Resultate im Widerspruch zu den theoretischen Annahmen eines Entscheidungsmodells stehen und leiten daraus entweder Schwächen der theoretischen Grundannahmen oder fehlerbehaftete Messungen von Präsentismus- und Krankenstandshäufigkeiten ab (z.B. Johns 2010, Leineweber et al. 2012).

Im vorliegenden Beitrag wird argumentiert, dass diese scheinbar kontraintuitiven Ergebnisse daraus resultieren, dass sich die Forschung zu Determinanten des Präsentismusverhaltens primär auf Präsentismushäufigkeiten als abhängige Variable konzentriert. Es wird angenommen, dass sich die Anzahl an Präsentismustagen einerseits aus dem Ausmaß der individuellen gesundheitsbezogenen Vulnerabilität einer Person und andererseits aus ihrer individuellen Präsentismusneigung (ihre Wahrscheinlichkeit sich im Krankheitsfall gegen Krankenstand und für Präsentismus zu entscheiden) zusammensetzt. Monte Carlo Simulationen legen nahe, dass gängige Forschungsstrategien in erster Linie Vulnerabilitätsdeterminanten identifizieren. Faktoren dagegen, welche Einfluss auf das Entscheidungsverhalten zugunsten Präsentismus nehmen, werden durch die gängige Forschungsstrategie mit geringerer Wahrscheinlichkeit abgebildet. Basierend auf diesen Resultaten wird eine alternative Forschungsstrategie unter Nutzung der empirisch geschätzten Präsentismus Propensity vorgeschlagen, deren Anwendung anhand realer Befragungsdaten eines heterogenen Samples von ArbeitnehmerInnen demonstriert wird.

Literatur

- Aronsson, G., Gustafsson, K., & Mellner, C. (2011). Sickness presence, sickness absence, and self-reported health and symptoms. *International Journal of Workplace Health Management*, 4(3), 228–243. doi:10.1108/17538351111172590
- Böckerman, P., & Laukkanen, E. (2010). Predictors of sickness absence and presenteeism: Does the pattern differ by a respondent's health? *Journal of Occupational and Environmental Medicine*, 52(3), 332–335. doi:10.1097/JOM.0b013e3181d2422f
- Caverley, N., Cunningham, J. B., & MacGregor, J. N. (2007). Sickness presenteeism, sickness absenteeism, and health following restructuring in a public service organization. *Journal of Management Studies*, 44(2), 304–319. doi:10.1111/j.1467-6486.2007.00690.x

- Elstad, J. I., & Vabø, M. (2008). Job stress, sickness absence and sickness presenteeism in Nordic elderly care. *Scandinavian Journal of Public Health*, 36(5), 467–474. doi:10.1177/1403494808089557
- Hansen, C. D., & Andersen, J. H. (2008). Going ill to work – What personal circumstances, attitudes and work-related factors are associated with sickness presenteeism? *Social Science & Medicine*, 67(6), 956–964. doi:10.1016/j.socscimed.2008.05.022
- Johansson, G., & Lundberg, I. (2004). Adjustment latitude and attendance requirements as determinants of sickness absence or attendance. Empirical tests of the illness flexibility model. *Social Science & Medicine*, 58(10), 1857–1868. doi:10.1016/S0277-9536(03)00407-6
- Johns, G. (2010). Presenteeism in the workplace. A review and research agenda. *Journal of Organizational Behavior*, 31(4), 519–542.
- Leineweber, C., Westerlund, H., Hagberg, J., Svedberg, P., & Alexanderson, K. (2012). Sickness presenteeism is more than an alternative to sickness absence: results from the population-based SLOSH study. *International Archives of Occupational and Environmental Health*, 85(8), 905–914. doi:10.1007/s00420-012-0735-y
- Taloyan, M., Aronsson, G., Leineweber, C., Magnusson Hanson, L., Alexanderson, K., Westerlund, H., & Coyne, J. (2012). Sickness presenteeism predicts suboptimal self-rated health and sickness absence: A nationally representative study of the Swedish working population. *PLoS ONE*, 7(9), e44721. doi:10.1371/journal.pone.0044721

Martin Weichbold (Universität Salzburg) und Dimitri Prandner (Universität Linz): Das persönliche Interview als soziale Situation verstehen: InterviewerInneneffekte in Repräsentativstudien.

Umfragedaten sind für statistische Analysen zur Bearbeitung von sozialwissenschaftlichen Fragestellungen zentral. Und zur Erhebung dieser Daten wird in einer Vielzahl von Repräsentativstudien (bspw. dem ESS – European Social Survey –, dem deutschen ALLBUS – Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften – und auch dem SSÖ – Sozialer Survey Österreich) das persönlich-mündliche Interview eingesetzt. Trotz zahlreicher Alternativen wird diese Erhebungsmethode als einer der hochwertigsten Befragungsmodi angesehen. Ermöglicht er doch Informationen zu vergleichsweise komplexen Sachverhalten zu erheben, die unterstützende Materialien voraussetzen – z.B. Interviewkarten für Berufsklassifikationen –, längere Befragungszeiten benötigen oder zu potentiellen Rückfragen des Interviewteilnehmers / der Interviewteilnehmerin führen, die im Detail besprochen werden müssen (Groves et al. 2011, Schnell 2012, Fowler 2014). Genauso können – zumindest theoretisch – falsche oder fehlende Antworten weitestgehend verhindert werden und zusätzlich Kontextdaten zu den Interviews gesammelt werden – z.B. Umfeld des Interviews, Beurteilung über die Ehrlichkeit der Antworten, Störeinflüsse während der Befragung –, die helfen Angaben korrekt zu kontextualisieren (Groves et al. 2011).

Dennoch bringt der Einsatz von Interviewer_innen Probleme mit sich, die auf die Datenqualität Auswirkung haben. So weisen oersönlich-mündliche Interviews den dokumentierten Nachteil auf,

dass der/die Interviewer_in einen stärkeren Einfluss auf das Antwortverhalten der Befragten hat, als bei anderen Modi (Groves 1989; Diekmann 2006; Glantz/Michael 2014). Kaum verwunderlich, stellen Interviews doch soziale Situationen dar, an die sowohl Interviewer_in als auch Interviewte_r bestimmte – gesellschaftlich geprägte – Erwartungen haben, die auf das Gespräch wirken (Atteslander 2006, 104f & 108ff). Zusätzlich existieren noch Einflüsse die sich aus z.B. Alters- und Geschlechterkonstellationen, aber auch Bildungsunterschiede ergeben können (Klein/Kühhirt 2010). Daher wird in der Methodenliteratur seit längerem davon ausgegangen, dass Interviewer_inneneffekte dann besonders stark sind, wenn eine Beziehung zwischen Inhalt der Befragung und Interviewer_innenmerkmal existieren – z.B.: Wenn eine weibliche Interviewerin Fragen zur Benachteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt stellt (Kane/Macaulay 1993; Glantz/Michael 2014). Weniger klare Indizien über Interviewer_inneneffekte sind gegeben, wenn keine offensichtliche Beziehung zwischen Interviewer_innenmerkmal und Frageinhalt vorzufinden ist (Klein/Kühhirt 2010).

Daher wird auf Grundlage der Daten aus dem SSÖ 2016 (n=2019, Interviewer_innen: 72) im Beitrag diskutiert, inwieweit die situative Konstellation von unmittelbar sichtbaren Eigenschaften wie bspw. Geschlecht und Alter von interviewter Person und Interviewer_in zu Befragungseffekten führen. Weiters wird dargestellt, ob sich diese Effekte zwischen Items, die eine direkte Bindung zwischen Interviewer_innenmerkmal und Frageinhalte haben und jenen die diese Bindung nicht haben unterscheiden.

Für die Analysen werden Fragen über die Ungleichheit zwischen Alters- und Geschlechtergruppen sowie allgemeine Fragen zur subjektiven Beurteilung der Lebenssituation herangezogen.

Literatur

- Atteslander, P. (2006). Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: ESV.
- Diekmann, A. (2006). Methoden der Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Fowler, F. J. (2014). Survey Research Methods. Los Angeles: Sage.
- Glantz, A., & Michael, T. (2014). Interviewereffekte. In Baur, N., & Blasius J.: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung (313-322). Wiesbaden: VS Verlag.
- Groves, R. M., Fowler Jr, F. J., Couper, M. P., Lepkowski, J. M., Singer, E., & Tourangeau, R. (2011). Survey methodology. New York: John Wiley & Sons.
- Groves, R. M. (1989). Survey errors and costs. New York: John Wiley & Sons.
- Schnell, R. (2012). Survey-Interviews: Methoden standardisierter Befragungen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kane, E. W., & Macaulay, L. J. (1993). Interviewer gender and gender attitudes. Public opinion quarterly, 57(1), 1-28.

Klein, M., & Kühhirt, M. (2010). Sozial erwünschtes Antwortverhalten bezüglich der Teilung häuslicher Arbeit: die Interaktion von Interviewergeschlecht und Befragtenmerkmalen in Telefoninterviews. *Methoden-daten-analysen*, 4(2), 79-104.

Panel 3: Vergleich und Simulation in Praxis und Theorie
08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, LS 15.02 CE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Markus Hadler und Manfred Füllsack Raum: LS 15.02 CE Zeit: 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr	Markus Schweighart	Methodenherausforderungen der international vergleichenden Sozialforschung am Beispiel der Messung klimarelevanten Umweltverhaltens
	Christian Mayer	Zur Erhebung von sozialer Ungleichheit in der Migrantenpopulation
	Patrick Hart	Hate-Crimes als emergentes Phänomen. Ein Agenten-basiertes Model zur Analyse von Täter-Opfer-Interaktionen
	Georg Jäger, Christian Hofer und Manfred Füllsack	Risks of Crowd-working. An agent-based approach

Markus Schweighart (Universität Graz): Methodenherausforderungen der international vergleichenden Sozialforschung am Beispiel der Messung klimarelevanten Umweltverhaltens

Die ISSP-Erhebung (International Social Survey Program) 2020 wird in mehr als 40 Ländern durchgeführt und befasst sich nach 1993, 2000 und 2010 zum vierten Mal mit dem Themenkomplex Umwelt. Neben Umwelteinstellungen, Risikoeinschätzungen von Umweltgefahren und Umweltwissen wird dabei das private und öffentliche Umweltverhalten untersucht. Bei der Messung des Umweltverhaltens – vor allem bei Fragebogenerhebungen – wird kritisiert, dass oft unterschiedliche Teilaspekte abgedeckt werden (Markle, 2013), die darüber hinaus eher Verhaltensintentionen als tatsächliches Verhalten widerspiegeln würden (Arnold et al., 2017). Zusätzlich werden je nach Erklärungsansatz Determinanten wie Umwelteinstellungen, -werte oder -normen erhoben, aber auch politische Einstellung, postmaterialistische Werte oder soziodemografische Merkmale wie Einkommen, Geschlecht oder Haushaltsgröße. Neben der stark beforschten Diskrepanz zwischen Einstellungen und Verhalten wird zunehmend jene zwischen Verhalten und tatsächlichen Umweltauswirkungen thematisiert (Gatersleben, Steg & Vlek, 2002; Csutora, 2012; Stern, 2011). Angesichts der dramatischen Konsequenzen des durch Treibhausgase

verursachten Klimawandels und der politischen Prominenz dieses Themas (Pariser Klimaabkommen) rückt zunehmend die Messung solcher Umweltverhaltensweisen ins Zentrum, die tatsächlich für die Emission gewichtiger Treibhausgasmengen verantwortlich sind (Kennedy & Krogman, 2013; Markle, 2013). Dieser Ansatz wird unter dem Titel „Low-Carbon Lifestyles“ auch von einer Forschungsgruppe des Joanneum Research LIFE Zentrums für Klima, Energie und Gesellschaft verfolgt (Joanneum Research LIFE, 2017). Anhand der dort festgemachten Verhaltensbereiche mit dem größten Einfluss auf die globale Erwärmung (Freizeit, Wohnen, Ernährung, Konsum, Information, Mobilität) sollen in Kooperation mit der Forschungsgruppe entsprechende Fragen entwickelt und getestet werden, die letztlich auch für die ISSP-Befragung eingesetzt werden können. Dabei werden vor allem Fragen der funktionalen Äquivalenz der Phänome und der internationalen Einsetzbarkeit der Fragebogenitems behandelt. Damit soll dieses Forschungsvorhaben schließlich einen Beitrag zur Frage des Verhältnisses von theoretischer Konzeptualisierung zu praktischer Relevanz liefern.

Literatur

- Arnold, O., Kibbe, A., Hartig, T., & Kaiser, F. G. (2017). Capturing the environmental impact of individual lifestyles: Evidence of the criterion validity of the general ecological behavior scale. *Environment and Behavior*, 1-23.
- Csutora, M. (2012). One more awareness gap? The behaviour–impact gap problem. *Journal of consumer policy*, 35(1), 145-163.
- Gatersleben, B., Steg, L., & Vlek, C. (2002). Measurement and determinants of environmentally significant consumer behavior. *Environment and behavior*, 34(3), 335-362.
- Huddart Kennedy, E., Krahn, H., & Krogman, N. T. (2015). Are we counting what counts? A closer look at environmental concern, pro-environmental behaviour, and carbon footprint. *Local Environment*, 20(2), 220-236.
- Joanneum Research LIFE (2017). Low-Carbon Lifestyles. Measuring and understanding the climate impacts of lifestyles.
- Markle, G. L. (2013). Pro-environmental behavior: Does it matter how it's measured? Development and validation of the Pro-Environmental Behavior Scale (PEBS). *Human ecology*, 41(6), 905-914.
- Stern, P. C. (2011). Contributions of psychology to limiting climate change. *American Psychologist*, 66(4), 303.

Christian Mayer (Universität Graz): Zur Erhebung von sozialer Ungleichheit in der Migrantenpopulation

In 2016 wurden in Österreich zwei Erhebungen im Tandem durchgeführt, die MigrantInnen enthalten, und zwar der Soziale Survey Österreich 2016 und eine nachfolgende Telefonumfrage unter EinwanderInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei. Diese Präsentation beschreibt die unterschiedlichen Erhebungsmethoden dieser beiden Umfragen und hinterfragt deren Repräsentativität hinsichtlich verschiedener sozialstruktureller Merkmale der Befragten. Dazu werden die Charakteristika der Befragten mit externen Daten verglichen, die von der Statistik Austria

und anderen Institutionen erhoben und publiziert wurden. Des Weiteren werden Zusammenhänge zwischen den verschiedenen sozialstrukturellen Merkmalen und Einstellungen wie z.B. politische Präferenzen, Geschlechterrollen usw. zwischen den verschiedenen Stichproben verglichen.

Patrick Hart (Universität Graz): Hate-Crimes als emergentes Phänomen. Ein Agenten-basiertes Modell zur Analyse von Täter-Opfer-Interaktionen

In diesem Beitrag wird ein Netzwerkmodell vorgestellt, welches dazu verwendet wird, die Änderung in der Anzeigebereitschaft eines Hate-Crimes (Opfer aufgrund soziodemografischer Merkmale) innerhalb der LGBTI (Lesbian, Gay, Bisexual, Transsexual, Intersexual) Community in Österreich zu analysieren. Dadurch soll in erster Linie gezeigt werden, wie dieses „Meinungsnetzwerk“ auf externe Störungen reagiert, bzw. wie Informationen innerhalb des Netzwerkes selbst weitergegeben und verarbeitet werden.

Das Netzwerk wurde als Agenten-Basiertes-Modell in NetLogo umgesetzt. Die Parameter des Netzwerkes selbst (Degree-Distribution und Anzahl der Nodes) stammen aus einer Online Befragung (n=553) welche 2014 durchgeführt wurde. Das Modell folgt den Empfehlungen des „pattern-orientated-modelling“ (POM) wonach soziale Modelle nicht extern durch den/die ProgrammiererIn vorgegeben werden sollen, sondern sich intern oder „emergent“ aus so wenig Verhaltensweisen wie möglich der Agenten selbst entwickeln sollen. In diesem Fall wurden zwei Verhaltensweisen verwendet, eine präferierte Anzahl von FreundInnen, sowie ein vereinfachtes, kognitives Dissonanz Modell (Agenten passen ihre eigene Meinung der Mehrheitsmeinung ihrer Freunde an). Für die Analyse des Netzwerkes selbst steht eine Interventionsmaßnahme zur Verfügung, welche Agenten davon überzeugt eine Tat zur Anzeige zu bringen. Dabei kann zwischen der Reichweite der Maßnahme (Anzahl der erreichten Agenten) sowie der Effektivität der Maßnahme (Anzahl an Freunden welche ebenfalls überzeugt werden) gewählt werden. Für die Analyse der Auswirkungen der Interventionsmaßnahme wurden insgesamt 90.000 Simulationsdurchläufe durchgeführt, in dem die beiden Parameter sukzessive verändert wurden.

Für das entwickelte Modell zeigt sich, dass die Agenten reliabel das empirisch beobachtbare Netzwerk nachbilden, wenn sie nur zwei Verhaltensregeln folgen. Dies spricht dafür, dass kognitive Dissonanz alleine wahrscheinlich einen bedeutenden Einfluss auf die Bildung von Meinungsnetzwerken bei der Anzeigebereitschaft für Hate-Crimes hat. Für die Analyse der Interventionsmaßnahme hat sich gezeigt, dass eine hohe Reichweite alleine nicht ausreichend ist, um

das Meinungsnetzwerk selbst nachhaltig zu verändern. Dieses Ergebnis ist dabei nicht weiter verwunderlich wenn bedacht wird, dass kognitive Dissonanz bereits einen so starken Einfluss bei der Bildung des Netzwerkes selbst hat. Agenten welche durch das Programm davon überzeugt werden eine Tat in Zukunft zur Anzeige zu bringen, werden nach einiger Zeit von ihrem Freundeskreis wieder rücküberzeugt. Eine nachhaltige Veränderung des Netzwerkes tritt bereits bei einer Effektivität von ca. 30% ein, wesentlich weniger als die 50% welche durch den Einfluss der kognitiven Dissonanz erwartet werden würden. Dies ist in erster Linie auf die hohe Vernetzung der LGBTI Community zurückzuführen. Durch moderate Reichweite und Effektivität werden Agenten angesprochen, welche eine relativ hohe soziale Nähe aufweisen. Während die Effektivität der Maßnahme alleine nicht ausreichend wäre um ein Sub-Netzwerk dauerhaft zu überzeugen, wird dieser Einfluss durch andere Sub-Netzwerke verstärkt, die mit dem ersten verbunden sind.

Dieses Modell verdeutlicht den hohen Einfluss der kognitiven Dissonanz auf die Stabilität eines Meinungsnetzwerkes von LGBTI in Österreich. Die hohe Vernetzung der einzelnen Personen sorgt einerseits dafür, dass dieses Netzwerk relativ stabil auf externe Störungen reagiert. Allerdings kann diese hohe Vernetzung auch für eine nachhaltige Veränderung verwendet werden, wenn eine Interventionsprogramm diese Tatsache berücksichtigt und entsprechend verwendet.

Georg Jäger, Christian Hofer und Manfred Füllsack (Universität Graz): Risks of Crowd-working. An agent-based approach

Current labor markets are affected by massive changes like digitalization, automation and globalization, which give rise to completely new forms of generating income. One such innovative idea, which is made possible by digitalization, but can also be seen as a way to adapt to the new situation on the labor market, is crowd-working, where many people (a so-called crowd) work on individual tasks for a firm in a way similar to a self-employed freelancer. This form of occupation is a recent development - the first workers, then termed "click-workers", were utilized by NASA in 2000 - but gains acceptance, esteem and relevance quite rapidly. Although crowd-working is widely used in many different countries, there are few laws and regulations that affect it, leading to an uncertain risk potential for wage dumping and (self-)exploitation. In order to assess this highly relevant risk and compare different variants of crowd-working we use an agent-based computer simulation. Additionally, we investigate the influence of global competitors within a crowd-working platform. We find, that while crowd-working can offer many benefits to both workers and corporations there is also a high risk for the crowd-workers to become working poor or otherwise exploited. Interestingly, we ascertain that the risks that accompany crowd-working are very dependent on the specific variant

of crowd-working that is used. Direct comparison shows which systems are the least and which ones are the most problematic in various areas like job security, provided income or quality of work.

**Panel 4: Ethnographische Praxis zwischen ‚gelebter Naivität‘ und wissenschaftlicher Einstellung. Spannungen und Probleme beobachtend-teilnehmender Forschungsstrategien
 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.02 CE**

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Alexander Antony, Tilo Grenz, Heiko Kirschner und Maria Schlechter Raum: LS 15.02 CE Zeit: 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Karina Fernandez	Angezogen vom Feld – Erfahrungen bei der Erforschung jugendlicher Obdachlosigkeit
	Christoph Musik	„Siehst du das genauso?“ – Herausforderungen und Chancen ethnographischer Feldforschung in und mit Expert/innen-Kulturen
	Larissa Schindler	Varianten und Variationen der Teilnehmenden Beobachtung

Karina Fernandez (Universität Graz): Angezogen vom Feld – Erfahrungen bei der Erforschung jugendlicher Obdachlosigkeit

Ausgangspunkt für diesen Beitrag ist meine Dissertation, in der ich jugendliche Straßenkarrieren untersuchte. Dies tat ich in einer sechsmonatigen Ethnographie in einer Gruppe obdachloser Jugendlicher, der eine mehrwöchige Phase der nichtteilnehmenden Beobachtung vorausging. Nach dem Feldausstieg wurden 45 Interviews mit Jugendlichen in allen Phasen der Szenekarriere und deren Eltern geführt.

Die Gruppe junger Menschen, denen ich mich in der Ethnographie näherte, war mir anfangs beispielsweise aufgrund ihrer rechtsextremen Gesinnung sehr fremd. Obwohl ich mich dem Feld daher mit ambivalenten Gefühlen näherte, übte die Gruppe nach meinem Feldeinstieg eine stark anziehende Wirkung auf mich aus. Dies liegt zum Teil in der Eigenlogik des Feldes begründet. Die Jugendlichen sprechen immer wieder davon, dass die Gruppe bzw. der Platz auf dem sie sich treffen, eine enorme Sogwirkung auf sie habe. Es sei wie ein „schwarzes Loch“ oder ein „Strudel“ der sie mitreiße. Ich denke, dass auch ich diese Sogwirkung verspürte, die mich dazu drängte, jeden Tag und immer länger auf den Platz zu kommen. Daneben drängte mich die Angst, dass sich die Jugendlichen irgendwann darüber verständigen würden, dass sie nicht beforscht werden wollten, und sich mir das Feld dadurch verschließen würde. Darunter litt die im deutschsprachigen ethnographischen Diskurs

eingeforderte Distanzierung vom Feld. Verstärkend kam hinzu, dass ich, um tatsächlich teilnehmen zu können, an Ritualen (z.B. öffentlicher Alkohol- und Suchtmittelkonsum) und Mutproben der Gruppe partizipierte, was mich zwar meinem Feld näherbrachte, mich aber ein Stück weit von meinem akademischen Umfeld entfernte. Die Distanzierungsstrategie, die ich in diesem Projekt schließlich anwandte, war nach sechs Monaten ein völliger Rückzug aus dem Feld – auch dies war der Feldlogik unbewusst entsprechend. Da die ganze Studie als Grounded Theory-Ethnographie konzipiert war, folgte eine Phase der intensiven Textarbeit – alleine und in Interpretationsgruppen.

Danach schloss ich in einem iterativen Prozess Interviews, kurze ethnographische Phasen und Textarbeit an. Was an dieser Strategie erfolgreich war und welche Probleme sie mit sich brachte soll Teil des Beitrags sein. Daneben möchte ich auch zur Diskussion stellen, welche Auswirkungen eine intensive Teilnahme am Feld auf die Forschenden selbst hat und wie damit umgegangen werden kann.

Christoph Musik (Fachhochschule St. Pölten): „Siehst du das genauso?“ – Herausforderungen und Chancen ethnographischer Feldforschung in und mit Expert/innen-Kulturen

Die ethnographische Analyse von Expert/innen-Kulturen in verschiedenen Feldern wie Politik, Militär, Wirtschaft oder Wissenschaft birgt eine Vielzahl an methodischen Herausforderungen, was sie zu einem eher selten gewählten bzw. realisierbarem Forschungsgegenstand macht. Dieser Umstand liegt in erster Linie an fehlenden, ungewünschten oder sogar versperrten Möglichkeiten des Feldzugangs, der eine ethnographische Analyse verhindert (vgl. Abolafia 1998). Abbink und Salverda (2013) weisen zudem in ihrer ‚Anthropologie der Eliten‘ darauf hin, dass die Kultur- und Sozialanthropologie lange Zeit dahin tendiert hat eher ‚nach unten‘ als ‚nach oben‘ zu forschen. Dieser Befund gilt sicherlich auch für viele Bereiche der soziologischen Ethnographie, dennoch lassen sich Felder finden, die auf eine längere Tradition der ethnographischen Forschung von Expert/innen-Kulturen zurückblicken können. Insbesondere die Wissenschafts- und Technikforschung mit ihren klassischen Laborstudien (Latour & Woolgar 1979, Knorr-Cetina 1984) und deren Erweiterungen wie z.B. Traweeks (1988) ‚community centred approach‘ beschäftigten sich schon früh mit Expert/innen-Kulturen und vor allem mit deren impliziten Wissenspraktiken. Daran anknüpfend ist auch die von Holmes und Marcus (2005) eingebrachte ‚Para-Ethnographie‘ zu nennen, eine kollaborativ-experimentierende Antwort auf die Frage des ethnographischen Umgangs mit (anderen) Expert/innen-Kulturen. Auch Beaulieu (2010) in ihrem Ansatz der ‚Kopräsenz-Ethnographie‘ plädiert im Rahmen einer neuen Form der Verantwortlichkeit für einen stark kooperativen und weniger

objektivierenden Forschungsstil. Daraus ergibt sich eine zwangsweise aber zielführende Offenlegung der eigenen wissenschaftlich-ethnographischen Identität und Haltung, die aber dennoch ein tiefes Eintauchen in das untersuchte Feld und eine damit verbundene emische Sichtweise nicht ausschließt.

Der Vortrag setzt an dieser Diskussion um das Verhältnis von Ethnograph/innen und Expert/innen an und bezieht sich dabei auf zwei Fälle meiner ethnographischen Feldforschung: Einerseits eine ‚multi-sited‘ Ethnographie von Bildverarbeitungsalgorithmen im Feld der Computerwissenschaften und andererseits eine vergleichende Ethnographie von transnationalen Content Handelsmessen und -märkten im Bereich der Medienindustrien TV, Musik und Buch.

Larissa Schindler (Universität Mainz): Varianten und Variationen der Teilnehmenden Beobachtung

Teilnehmende Beobachtung gilt als das Herzstück der ethnografischen Erkenntnisstrategie. Gleichzeitig ist umstritten, was genau darunter zu verstehen ist. So existieren unterschiedliche Ansätze, die sich häufig über den Grad der Teilnahme des/der Forscher/in(nen) an den Praktiken des Feldes definieren. Mein Vortrag plädiert an dieser Stelle dafür, ethnografisches (und allgemeiner: empirisches) Forschen als Praxis zu begreifen. Die Praxis der Ethnografie besteht darin, eine spezifische Verknüpfung mit einer anderen Praxis (nämlich der beobachteten Praxis) herzustellen. Dafür werden verschiedene Elemente der ethnografischen (d.h. der beobachtenden) Praxis in die beobachtete Praxis importiert: Person und Körper des/der Ethnograf/in(nen) und verschiedene Aufzeichnungsgeräte (für Protokolle, Audio- und Videoaufnahmen, etc.). Welche Aufzeichnungsgeräte benutzt werden (können), hängt vom Feld, vom Erkenntnisinteressen *und* von der Forschungsphase ab. Im Sinne des Prinzips der Gegenstandsorientierung erscheint mir dieses letzte Moment (Forschungsphase) besonders tragend: Die Erhebungsstrategie wird ständig an das Feld, das Forschungsinteresse und den aktuellen Fokus adaptiert. Auf diese Weise variieren die Erkenntnisstrategien und mit ihnen der Grad der Teilnahme des/der Forscher/in(nen), die sich – so betrachtet – auf einem Kontinuum zwischen nichtteilnehmender Beobachtung – teilnehmender Beobachtung – beobachtender Teilnahme bewegt. Das ausschlaggebende Kriterium ist nicht der Grad der Teilnahme, sondern wie gut die Enkulturation in das Feld gelingt, wie gut der/die Forscher/in(nen) systematisch „doing being ordinary“ vollziehen können. Nur so können zwei zentrale Ziele erreicht werden: erstens, die beobachtete Praxis als solche zum Vorschein kommen zu lassen und damit beobachtbar zu machen; zweitens, durch die systematisch reflektierte Enkulturation praktisches und explizites Wissen über die beobachtete Praxis in der Person und dem

Körper des/der Ethnograf/in(nen) entstehen zu lassen. Es entsteht, so die These des Vortrags, über das Variieren der Teilnahme.

Businessmeeting

Raum: LS 15.02 CE

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Sektion Soziologische Theorie

Panel 1: Soziologie zwischen Theorie und Praxis

08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.01 CE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Stephan Moebius Raum: LS 15.01 CE Zeit: 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Gerda Bohmann	Empörung, Protest, Kritik. Zur Beziehung von praktischer und theoretischer Gesellschaftskritik
	Franz Ofner	George Herbert Meads Ethik und Wissenschaftstheorie als Grundlagen einer kritischen Sozialwissenschaft
	Kolja Möller und Jasmin Siri	Eine kritische Theorie des politischen Systems? Die Evolution des politischen Systems und die Rolle soziologischer Kritik
	Silke van Dyk	Dekonstruktion und Politische Ökonomie. Perspektiven poststrukturalistischer Kapitalismuskritik

Gerda Bohmann: Empörung, Protest, Kritik. Zur Beziehung von praktischer und theoretischer Gesellschaftskritik

Die Kontroverse zwischen einer sich als gesellschaftskritisch verstehenden Soziologie und einer nicht-normativ verstandenen Soziologie der Kritik ist relativ jungen Datums. Sie hat angesichts der ökonomischen, politischen und sozialen Krisenentwicklungen im neuen Jahrtausend "Rückenwind" bekommen. Während die Einen (z.B. Klaus Dörre, Axel Honneth) weiterhin davon ausgehen, die Begründung für Kritik in der Gesellschaftstheorie verankern zu können, wenn gleich auf anderer Grundlage als die frühere Kritische Theorie; bestreiten die Anderen, dass Gesellschaftskritik zum Berufsbild der Soziologinnen gehöre (so z.B. Luc Boltanski), oder dass normative Vorgaben mit einem zeitgenössischen Wissenschaftsverständnis noch kompatibel seien (so z.B. Georg Vobruba). Auch nach vermittelnden Positionen zwischen ihnen wird gesucht, etwa in Form einer "kritischen Soziologie der Kritik" (Stephan Lessenich).

Es soll in diesem Beitrag aber nicht nur dem "Für und Wider" der widersprüchlichen theoretischen Positionen nachgegangen werden, sondern ich möchte sie mit einem spezifischen Typus praktischer Gesellschaftskritik konfrontieren - den "neuesten der neuen Protestbewegungen" (Luhmann), die man auch als "postdemokratische Empörungsbewegung" (Ullrich) verstehen kann. Die Frage wird

sein, wie wir - als Soziologinnen - uns zu diesen verhalten oder positionieren können oder sollen - verstehend, öffentlich Kritik übergend, erklärend, beobachtend...?

Franz Ofner: George Herbert Meads Ethik und Wissenschaftstheorie als Grundlagen einer kritischen Sozialwissenschaft

Sozialwissenschaftliche Gesellschaftskritik braucht einen Standpunkt, von dem aus die kritische Haltung gegenüber sozialen Verhältnissen gerechtfertigt werden kann. In meinem Vortrag möchte ich zeigen, dass sich aus der Ethik und den wissenschaftstheoretischen Auffassungen George Herbert Meads eine kritische Sozialwissenschaft rechtfertigen und entwickeln lässt. Mead selbst legt keine Konzeption einer solchen Sozialwissenschaft vor, er argumentiert in seiner Ethik vorwiegend sozialpsychologisch und in seinen wissenschaftstheoretischen Überlegungen taucht der Begriff einer Gesellschaftskritik nicht explizit auf.

Für Mead steht moralisches Handeln in Zusammenhang damit, dass Menschen als soziale Wesen in ihrem Lebensprozess aufeinander angewiesen sind und daher die Werte, die sie mit ihrem Handeln realisieren möchten, nach gegenseitiger Abstimmung und Anerkennung verlangen. Mead sieht Gesellschaft aber nicht als eine Instanz, der sich die Gesellschaftsmitglieder unterzuordnen haben, sondern als eine Bedingung dafür, dass Individuen ihr Leben gestalten und ihre Ansprüche entfalten können. Im Mittelpunkt seiner ethischen Überlegungen stehen Handlungs- und Wertekonflikte innerhalb einer gegebenen sozialen Ordnung. Moralität bedeutet für Mead aber nicht Einschränkung des individuellen Handelns, sondern ganz im Gegenteil Erweiterung der Möglichkeiten für Handlungs- und Selbstverwirklichung. Diese Erweiterung verlangt immer wieder nach einer Veränderung des gesellschaftlichen Wertgefüges.

Mead ist der Auffassung, dass die Anwendung wissenschaftlicher Methoden zur Lösung moralischer Probleme beitragen kann, spricht sich aber gegen eine Einebnung von Ethik und Wissenschaft aus. Seine Ausführungen zu diesem Thema betreffen bloß einige grundsätzliche Aussagen. Einen Anknüpfungspunkt für die Entwicklung einer kritisch orientierten Sozialwissenschaft bietet Meads Wissenschaftstheorie. Sie baut darauf auf, dass Forschung und die Generierung von Wissen von Handlungshemmungen und Konflikten angestoßen werden und auf die Lösung von Problemen ausgerichtet ist. Bezieht man diese wissenschaftliche Haltung auf seine Ethik der Ausweitung von Selbstverwirklichung, so erhalten Sozialwissenschaften ein deutliches kritisches Potential hinsichtlich der Analyse von Konfliktsituationen, Mittel-Ziel-Beziehungen moralischen Handelns sowie

Blockierungen des etablierten Wertgefüges und des Aufzeigens von Alternativen des Handelns. Eine Schwachstelle der Meadschen Sozialanalyse ist allerdings der Stellenwert von Macht, die in sozialen Beziehungen und Institutionen wirksam ist.

Kolja Möller und Jasmin Siri: Eine kritische Theorie des politischen Systems? Die Evolution des politischen Systems und die Rolle soziologischer Kritik

Der Beitrag geht mittels differenzierungstheoretischer Überlegungen der Frage nach, ob und wie eine Kritische Theorie des politischen Systems denkbar ist.

Die Frage nach „der Politik“ hat unterschiedlichste Bewegungen der Kritik schon immer beschäftigt: So wurde „die Politik“ einerseits stets mit einem Aufklärungs-, Veränderungs- und Gesamtsteuerungsanspruch in Verbindung gebracht (Rosanvallon 1992; Morgen 1988). Die politische Organisation, der Staat, das Handeln der Vielen oder die „politische“ Kritik selbst sollten aus beobachtbaren gesellschaftlichen Problemlagen oder Widersprüchen herausführen. Andererseits prallte die Kritik als Politik stets auf die funktionale Differenzierung von Sozialsystemen. Sie prallte auf die soziale Evolution und ihre Komplexität und auf den Umstand, dass die Politik und das Politische in der modernen Gesellschaft auf spezifische Art und Weise als ausdifferenziertes politisches System geformt sind. Statt auf die Figur einer bewussten, voluntativen Selbsteinwirkung der Gesellschaft, muss sich die Kritik folglich gerade darauf richten, den politizistischen Kurzschluss zu unterbinden (vgl. Luhmann 1987; Marx 1972). Die im politischen System der modernen Gesellschaft angelegte Selbstüberhöhung als „Gebiet aller Gebiete“ (Nassehi 2003: 136) erweist sich hier als Grenze der Kritik. Andere Sozialsysteme und Reflexionsmechanismen, wie die Wirtschaft, die Kunst oder das Recht, allgemeine Responsivität oder Adäquanz ersetzen hier die „Politik“ als Quelle der Veränderung.

Während die eine Seite also nur die Selbstbeschreibung des modernen politischen Systems zum Programm der Kritik erhebt, kann die andere Seite allerdings kaum angeben, wie ihre Position in genau jenem Sozialsystem kommunikativ anschlussfähig werden soll, in dem Macht und Veränderungsfähigkeit symbolisiert werden (Luhmann 2002; Lefort 1994). Resultat dieser Komplexität war eine stetige Kritik „der (etablierten) Politik“, die an deren Funktionslogiken jedoch oft ungehört vorbeirauschte oder in der Peripherie des Systems gar zu dessen Legitimation nutzbar gemacht werden konnte (Luhmann 1996).

Gerade vor dem Hintergrund des „Comebacks“ der Politik in den letzten Jahren, wollen wir in dem Beitrag der Frage nachgehen, ob eine Kritische Theorie des politischen Systems möglich werden kann. Dies wäre eine Theorie, die aus der Beschreibung und Analyse der Evolution des politischen Systems erklären kann, wie und auf welche Weise das politische System mit seiner kommunikativen Infrastruktur selbst Kritik und Widerstand präformiert (bspw. Parteien, Populismus, Verfassungsgerichte usw. - mit all den widersprüchlichen Folgen), die aber selbst auch nach immanenten Potentialen und Praktiken sucht, die – dort wo es erforderlich ist – den politizistischen Kurzschluss unterbrechen und die etablierten Mechanismen transzendieren.

Wichtig wird es dabei sein, medienevolutive Mechanismen einer Gesellschaft nach dem Computer mitzudenken, die das, was sich als bürgerliche Öffentlichkeit und Massenmedien verstand, revolutioniert. Dies ist nicht nur ein empirisches Argument. So ist es beispielsweise notwendig, die Frage nach den Grenzen und dem Abbau der funktionalen Differenzierungsform zu stellen (Baecker 2007), die sich aus der quer zu den Funktionssystemen liegenden Kommunikationsform des Digitalen aktuell zu ergeben scheint. Wo sind die Quellen von Gesellschaftskritik in dieser Gesellschaft versteckt? Muss Kritik ohne eine Idee der Öffentlichkeit auskommen, wenn sie noch wirksam sein will? Und welche Übersetzungsmechanismen werden notwendig, wenn eine solche Kritik vonseiten der Soziologie formuliert werden soll?

Literatur

- Baecker, Dirk (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft, Frankfurt am Main
- Lefort, Claude (1994): L'image du corps et le totalitarisme, in: Lefort, Claude (Hg.): L'invention démocratique, Paris
- Luhmann, Niklas (1987): Die Zukunft der Demokratie, in: Luhmann, Niklas (Hg.): Soziologische Aufklärung 4, Wiesbaden
- Luhmann, Niklas (1996): Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen, hg. von Kai-Uwe Hellmann, Frankfurt am Main
- Luhmann, Niklas (2002): Die Politik der Gesellschaft, Frankfurt am Main
- Marx, Karl 1972. "Zur Judenfrage (1843)." Pp. 347-377 in Marx-Engels-Werke Band 1. Berlin
- Morgen, Edmund S. (1988): Inventing the People. The Rise of Popular Sovereignty in England and America, New York/London
- Nassehi, Armin (2003): Politik des Staates oder Politik der Gesellschaft? Kollektivität als Problemformel des Politischen, in: Kai-Uwe Hellmann und Rainer Schmalz-Bruns (Hg.): Theorie der Politik. Niklas Luhmanns politische Soziologie, Frankfurt am Main, S. 38-59.
- Rosanvallon, Pierre (1992): Le Sacre du Citoyen. Histoire du Suffrage Universel en France, Paris

Silke van Dyk: Dekonstruktion und Politische Ökonomie. Perspektiven
 poststrukturalistischer Kapitalismuskritik

Der Beitrag konfrontiert das theoretische Paradigma des Poststrukturalismus mit den von KritikerInnen des Paradigmas aufgeworfenen Fragen nach Kritik und Wahrheit, nach sozialer Ungleichheit und Herrschaft sowie nach der materialistischen Analyse von Gesellschaft als „großem Ganzen“. Es soll gezeigt werden, wie berechtigte Kritikpunkte aufgegriffen werden können, ohne dass deshalb das Rad der Theoriegeschichte gleich um mehrere Jahrzehnte – in die Zeit vor dem *cultural* und *discursive turn* – zurückgedreht werden muss. Das gegenwärtige gesellschafts- und kapitalismuskritische Defizit des Poststrukturalismus kann, so die These des Beitrags, durch Denkfiguren des Paradigmas selbst eingeholt werden, wenn parallel Anschlussstellen an eine marxistische politische Ökonomie sowie einen kritischen Institutionalismus ausgelotet werden. Dafür ist es notwendig, die partielle „Selbstdestruktion“ und Entpolitisierung poststrukturalistischen Denkens zu überwinden, die im Zuge der akademischen Popularisierung des Paradigmas zu beobachten ist.

**Panel 2: Zu den Wurzeln der Praxistheorie. Theoretische, historische
 und wissenschaftssoziologische Perspektiven
 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, LS 15.03 CE**

Moderation: Andrea Ploder Raum: LS 15.03 CE Zeit: 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr	Vortragende	Beitrag
	Hilmar Schäfer	Die verzweigten Wurzeln der Praxistheorie im Gebiet der Philosophie, Sprachwissenschaft, Geschichte und Ethnologie
	Frithjof Nungesser	Praxistheorie und Pragmatismus. Entwicklung, Eigenheiten und Bedeutung eines verspäteten Dialogs
	Stefan Laube	Ausführungen und ihre Aufführungen. Praxistheoretische Potentiale der Soziologie Goffmans

Hilmar Schäfer (Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)): Die verzweigten Wurzeln der Praxistheorie im Gebiet der Philosophie, Sprachwissenschaft, Geschichte und Ethnologie

Die Praxistheorie wird gegenwärtig in vielen Disziplinen der Sozial- und Kulturwissenschaften rezipiert. Das breite Interesse an ihrem Ansatz ist sicherlich auch auf ihre heterogenen intellektuellen Quellen zurückzuführen, die ihr große interdisziplinäre Anschlussfähigkeit verleihen. In dem Beitrag werden die verzweigten Wurzeln der Praxistheorie verfolgt und die Impulse aus Philosophie, Sprachwissenschaft, Geschichte und Ethnologie nachgezeichnet. Zentral ist der Einfluss von Ludwig Wittgensteins Spätphilosophie und ihrer Analyse des alltäglichen Sprachgebrauchs. Pierre Bourdieu, als Philosoph ausgebildet, lässt sich von Wittgenstein inspirieren, kritisiert und erneuert den Strukturalismus und entwickelt als Ethnologe in Algerien seine soziologische Perspektive. Auch der Diskursbegriff des Historikers Michel Foucault nimmt Anleihen bei Wittgensteins Verständnis des Regelfolgens; an seinem Umgang mit historischen Quellen zeigt sich ein geradezu ethnologisches Interesse an Mikropraktiken. Die verschiedenartigen disziplinären Hintergründe, aus denen sich die Praxistheorie speist, sind mit unterschiedlichen Forschungshaltungen verbunden, die in einem Punkt konvergieren: ihrem Interesse an der Alltagspraxis. Zu ihrer Erforschung kombiniert die Praxistheorie unterschiedliche wissenschaftliche Analysepraktiken aus den Disziplinen. Der letzte Teil des Beitrags richtet den Blick auf diese Forschungspraktiken der Praxistheorie.

Frithjof Nungesser (Universität Graz): Praxistheorie und Pragmatismus. Entwicklung, Eigenheiten und Bedeutung eines verspäteten Dialogs

Die praxeologische Theoriebewegung stellt keine homogene Denkschule dar. Vielmehr wird mit dem Begriff „Praxistheorie“ eine lose Klammer um eine Gruppe von Ansätzen gelegt, die sich in einigen wesentlichen Grundannahmen einig wissen. In den verschiedenen Spielarten der Praxistheorien kommt es – in unterschiedlicher Gewichtung und Durchführung – zu einer Aufwertung der Körperlichkeit, Materialität und Zeitlichkeit des Sozialen; betont wird darüber hinaus die Relevanz impliziter Wissensformen und präreflexiver Verhaltensmuster sowie die soziale Konstituierung von Handlungsfähigkeit und Subjektivität. Diese Annahmen teilen die Praxistheorien mit dem Pragmatismus in der Tradition von John Dewey und George Herbert Mead. Es erstaunt daher, dass der Pragmatismus in der praxistheoretischen Debatte lange Zeit kaum zur Kenntnis genommen wurde. Im Vortrag soll zunächst erläutert werden, wieso eine substantielle praxistheoretische Pragmatismus-Rezeption lange Zeit auf sich warten ließ. Analysiert wird hierbei insbesondere Pierre

Bourdieu spät, zustimmend, aber auf instruktive Weise selektive Aufnahme pragmatistischer Gedankengüter. Von diesen rezeptionsgeschichtlichen Überlegungen ausgehend werden dann einige Thesen zur heutigen theorie-systematischen Bedeutung des verspäteten Dialogs zwischen Praxistheorie und Pragmatismus präsentiert.

Stefan Laube (Technische Universität Dresden): Ausführungen und ihre Aufführungen.
Praxistheoretische Potentiale der Soziologie Goffmans

Die Diskussion rund um den *practice turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften ist vergleichsweise zurückhaltend, wenn es um die Frage der Nähe oder gar Zugehörigkeit der Soziologie Goffmans zur Praxistheorie geht. Der Vortrag geht der Frage nach, worauf diese Zurückhaltung zurückzuführen ist. Er entwickelt dabei die These, dass Goffmans Perspektive auf das Soziale einen deutlich anderen Schwerpunkt setzt, als kanonisierte Praxistheorien, wie die Ethnomethodologie oder die Akteur-Netzwerk-Theorie. Während letztere das Soziale als körperlich-materielle Ausführung konzeptualisieren, geht es bei Goffman vor allem um den inszenatorischen Aufführungscharakter des Sozialen. Der Vortrag argumentiert, dass die Weiterentwicklung der Praxistheorie von der Integration der Perspektive Goffmans auf soziale Praxis profitieren kann und skizziert dementsprechende Potentiale.

Businessmeeting

Raum: LS 15.01 CE

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30Uhr

Sektion Stadtforschung

Partizipative Stadtforschung

08.12.17, 9.00–10.30 Uhr, SR 15.23 C2

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Raphaela Kogler und Alexander Hamedinger Raum: SR 15.23 C2 Zeit: 08.12.17, 9.00–10.30 Uhr	Julia Edthofer	„Haben Sie hier schon einmal Rassismus beobachtet?“ Jugendliche Perspektiven auf Diversität und Rassismus in einem Wiener Gemeindebau.
	Tabea Freutel	Dispositive und Polaroids. Zeit für den Alleingang – eine vergleichende Studie des Übergangs von Kindern zur unabhängigen Mobilität in Berlin und New York.
	Cornelia Dlabaja	Interventionen im Stadtraum als Entwurf einer experimentellen Methode der Sozialraumanalyse und Praxis urbaner Raumproduktionen.
	Monika Alisch und Michael May	Konzeptualisierung einer partizipativen transdisziplinären Sozialraum-Forschung.

Julia Edthofer (Universität Wien): „Haben Sie hier schon einmal Rassismus beobachtet?“ Jugendliche Perspektiven auf Diversität und Rassismus in einem Wiener Gemeindebau.

Im Beitrag diskutiere ich Erfahrungen und Ergebnisse des Sparkling Science- Forschungsprojektes „Das geheime Leben der Grätzeln“, in dem Schüler_innen zweier Wiener Neuer Mittelschulen (NMS) zu urbaner Mehrsprachigkeit, Diversität und Rassismus in ihrem Stadtteil forschten. Der Fokus liegt auf Ergebnissen einer Rassismusforschung, die Schüler_innen der NMS „Mira-Lobe Weg“ in der Wohnsiedlung Rennbahnweg im 22. Wiener Gemeindebezirk durchführten. Neben der Auseinandersetzung mit migrationsgesellschaftlichen und transnationalen Realitäten in der Wohnsiedlung reflektiere ich dabei Möglichkeiten und Grenzen einer dialogischen Stadt(teil)forschung mit Jugendlichen.

Einleitend wird eine theoretische Perspektive auf Stadt-Raum entwickelt, die diesen als in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingebettet, umkämpft und durch Aneignungsstrategien konstituiert begreift (Lefèbvre 1991, Brenner et al. 2012). Hier knüpfen auch relationale

Raumtheorien an, die gebauten und gelebten Raum zusammendenken und damit gesellschaftliche Machtverhältnisse sowie deren Subversionsmöglichkeiten aufzeigen (Löw 2001). Durch die relationale Perspektive werden gesellschaftliche Verhältnisse in der Stadt als Voraussetzung für „urbanes Lernen“ im Kontext einer dialogischen Stadt(teil)forschung mit Jugendlichen vermittelt (Deinet 2004, Thuswald 2010). Im empirischen Hauptteil präsentiere ich Ergebnisse der Schüler_innenprojekte, die auf einer videobasierten Auseinandersetzung mit den eigenen „Streifräumen“ (Muchow & Muchow 2012) in der Siedlung aufbauen. Dabei flossen zum einen Interviews mit Bewohner_innen zu den Themen Transnationalität, Mehrsprachigkeit und Ethnisierung/Rassismus im Gemeindebau ein. Zum anderen reflektierten die jugendlichen Forscher_innen auch die eigene Positioniertheit als Wiener_innen mit so genanntem „Migrationsghintergrund“, zum Teil eigene Ethnisierungs- bzw. Rassifizierungserfahrungen sowie deren Subversionsmöglichkeiten. Parallel zu den Ergebnissen der Schüler_innenprojekte, diskutiere ich unsere Positioniertheit als Uni-Forscherinnen im NMS-Kontext und fokussiere dabei das intersektionale Zusammenspiel von Gender/Geschlecht, soziale Klasse und Ethnisierung/Rassifizierung, sowie Machtverhältnisse und produktive Widerstände im Forschungsprozess (Edthofer / Gouma / Neuhold / Prokop & Scheibelhofer 2015, Egermann & Pritz 2009).

Literatur

- Brenner, Neil/Marcuse, Peter & Mayer, Margit (Hg.) (2012): Cities for People, not for Profit. Critical Urban Theory and the Right to the City. London: Routledge.
- Deinet, Ulrich (2004): "Aneignung" als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte. Wiesbaden: VS Verlag.
- Edthofer, Julia/Gouma, Assimina/Neuhold, Petra/Prokop, Bettina/Scheibelhofer, Paul & Reinprecht, Christoph (2015): Das geheime Leben der Grätzel. Ein Stadtforschungsprojekt mit Jugendlichen, Wien: mandelbaum.
- Egerman, Eva & Pritz, Anna (Hg.) (2009): class works. Weitere Beiträge zu vermittelnder, künstlerischer und forschender Praxis. Wien: Löcker.
- Lefèbvre, Henri (1991): The Production of Space, Blackwell. Löw, Martina (2001): Raumsoziologie, Suhrkamp.
- Muchow, Martha & Muchow, Hans Heinrich (2012): Der Lebensraum des Großstadtkindes. Weinheim Basel: Beltz Juventa Verlag.
- Thuswald, Marion (Hg) (2010): Urbanes Lernen. Bildung und Intervention im öffentlichen Raum. Wien: Löcker.

Tabea Freutel (Universität Tübingen): Dispositive und Polaroids. Zeit für den Alleingang – eine vergleichende Studie des Übergangs von Kindern zur unabhängigen Mobilität in Berlin und New York.

Mit ihrem kulturwissenschaftlichen und stadtsoziologischen Hintergrund interessieren Sie Themen rund um urbane Kindheiten in verschiedenen sozio-ökonomischen und kulturellen Settings, dabei vor allem Fragen der Chancengerechtigkeit, Mobilität und das Recht auf Partizipation. Im Rahmen ihres Promotionsvorhabens „*Zeit für den Alleingang*“ wird der Übergang zu selbstständiger Mobilität (CIM Children’s Independent Mobility) von Kindern in verschiedenen Nachbarschaften in Berlin und New York untersucht und verglichen. Ziel ist es neue Erkenntnisse über die Kinder als Akteure bei diesem Übergang zu gewinnen (1) und den Einfluss der Nachbarschaft auf den Übergang zu betrachten (2). Der individuelle Übergang zur selbstständigen Mobilität findet in der Übergangsforschung bislang keine Beachtung, dabei beeinträchtigt CIM die Gestaltung des Lebens von Kindern grundlegend und langfristig. Diese Lücken sollen durch die Arbeit geschlossen werden. Seit den 70er Jahren untersuchen Städteplaner, Psychologen und Soziologen Kinder im öffentlichen Raum. Aus dieser Zeit stammen die grundlegenden Studien von Kevin Lynch (*Growing Up In Cities*) und Mayer Hilmann, der den Begriff der CIM (Children’s Independent Mobility) prägte.

Das zentrale Moment der ethnografisch empirischen Auseinandersetzung stellen die Spaziergänge mit den Kindern dar. Besucht werden Orte, die in eigener Relevanzsetzung für das Kind zentral sind. Dort wählt das Kind eine Perspektive und einen Ausschnitt und erstellt dann ein Polaroid. Auf diese Weise wird die Fotografie einerseits limitiert und gleichzeitig haptisch erfahrbar. Der Spaziergang wird zudem auf Tonband aufgezeichnet, so dass neben den „Sehenswürdigkeiten“ auch die Wege dazwischen, das Schrittempo, die Geräuschkulissen und das Gespräch aufgezeichnet werden. Diese Spaziergänge werden durch teilnehmende Beobachtung und ein halbstandardisiertes Hintergrundinterview mit den Eltern ergänzt. Nachdem das Kind beginnt alleine den öffentlichen Raum zu erkunden ist eine weitere Begegnung geplant.

Um die ethnografischen „Miniaturen“ (inspiriert von Walter Benjamin) der Kinder und ihre Übergänge vergleichen zu können werden *Lokale Dispositive städtischer Kindheit* (LDUC), angelehnt an Foucault, für jede Nachbarschaft beschrieben. „Das, was ich mit diesem Begriff zu bestimmen versuche, ist erstens eine entschieden heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen Lehrsätzen, kurz, Gesagtes ebenso wie Ungesagtes, das sind die Elemente des Dispositivs. Das

Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen Elementen herstellen kann.“ (Foucault 2003, S.392). Über eine Analyse wirkender Dispositive sagt Raffnsoe: “Dispositive lassen sich nur in einer konkreten, geschichtlichen Untersuchung analysieren, die das Aufkommen eines Dispositivs darstellt, seine Verbreitung im sozialen Raum und sein Zusammenspiel mit anderen Dispositiven” (Raffnsoe, 2010, S.229)

Für die Analyse werden historische Dokumente, Gesetzestexte, Kinderliteratur, Zeitungsartikel und Apps aber auch Orte, Spuren und Artefakte von Kindheit im öffentlichen Raum (z.B. Kreidezeichnungen, Laufräder, Kaugummiautomaten etc.) analysiert. Dieses engmaschige lokale Dispositiv städtischer Kindheit wird als Hintergrundfolie des Übergangs zu CIM für den Vergleich verwendet. Ziel ist es durch die Dispositivanalyse wirkende Machtstrukturen in Bezug auf kindliche Mobilität aufzuzeigen und deren Wirkmächtigkeit auf das einzelne Kind und seine subjektive Lebensführung zu zeigen und zu vergleichen.

In ihrem Beitrag möchte Tabea Freutel zum einen die Dispositivanalyse als Theoretische Rahmung von Stadtteilbezogenen Forschungsprojekten skizzieren, sowie eine erste Rückschau auf theoretische, methodische und forschungspraktische Erfahrungen bei der partizipativen Stadtforschung mit Kindern im Alter zwischen 6 und 10 Jahren geben.

Cornelia Dlabaja (Universität Wien): Interventionen im Stadtraum als Entwurf einer experimentellen Methode der Sozialraumanalyse und Praxis urbaner Raumproduktionen.

Im vorliegenden Beitrag wird die interdisziplinäre Interventionsserie „Urbane Raumproduktionen“ als Entwurf einer experimentellen Methode der Sozialraumanalyse diskutiert. Unter dem Titel „Urbane Raumproduktionen – Interventionen im Stadtraum“ wurden 2012 und 2013 wurden zwei Jahre in Folge im Rahmen des urbanize! Festivals für urbane Erkundungen in Wien, Praktiken der Intervention und urbane Raumproduktionen durchgeführt und diskutiert. Anknüpfend daran wurden im Rahmen zweier Lehrveranstaltungen 2015 und 2016 an der Universität Wien Interventionen durchgeführt. 2013 wurden dabei entlang der Fragestellung „Was passiert, wenn wer, wie, wo, warum interveniert?“, bezugnehmend auf Lefebvres Ausführungen zur Produktion des Raums in „La production de l'espace“ (1974) und „Le droit à la ville“ (1968), drei Ebenen möglicher Visionen und Wirklichkeiten urbaner Raumproduktionen diskutiert: 1) Wahrnehmung und Umdeutung; 2) Gelebter vs. konzipierter Raum; 3) Individuelle und kollektive Zugänglichkeit und Teilhabe. 2013 stand die Durchführung einer Intervention im Stadtraum – am Reumannplatz im 10. Wiener Gemeindebezirk –

im Zentrum des Workshops, welche sich aus aktionistischen und interaktiven Elementen zusammensetzte. Die Intention des Projektes ist es, an einem Platz im dichtbebauten Stadtgebiet, auf welchem hoher Nutzungsdruck lastet, in Kooperation mit lokalen AkteurInnen mittels einer Intervention eine Verknüpfung zwischen den subjektiven Wahrnehmungen und Wirklichkeiten der NutzerInnen sowie deren Ideen, Visionen und individuellen Utopien zu alternativen Nutzungen an diesem Platz herzustellen.

Durch die Intervention und die damit verknüpfte Aneignung des Reumannplatz wurde dieser temporär umgedeutet und gelebte Urbanität reflektiert. Implizit thematisiert und explizit reflektiert werden im Rahmen der Intervention Zugänglichkeiten, Machtstrukturen, Teilhabechancen an Planungs-, Umgestaltungsprozessen und anderer Aneignungsmöglichkeiten öffentlicher Stadträume und den damit zusammenhängenden Diskurs des „Rechts auf Stadt“ (Lefebvre).

Die Idee der beiden Workshops ist die Entwicklung und das Testen einer interdisziplinären Methode ergänzend zu den traditionellen Methoden der Sozialraumanalyse, die mittels der Methode der ‘Oral History’ sowie der Herausarbeitung von Narrationen über und im Stadtraum, die Erforschung von Alltagswelten, subjektiven Wahrnehmungen, Utopien und Visionen eröffnen soll. Diese auf der Mikroebene des Stadtraums ansetzende Methode an der Schnittstelle zwischen Kunst und Sozialwissenschaften soll anhand der Reflektion der drei oben genannten Dimensionen einen Beitrag dazu leisten, Aspekte des Sozialraumes erfahr- und erfassbar zu machen, die durch die herkömmliche Herangehensweise mittels teilnehmenden Beobachtungen und Interviews nicht erhoben werden können.

Monika Alisch (Hochschule Fulda) und Michael May (Hochschule RheinMain):
Konzeptualisierung einer partizipativen transdisziplinären Sozialraum-Forschung.

Eine am Sozialraum orientierte *Praxisforschung* hat sich mit unterschiedlichen disziplinären Diskursen zum Raum auseinanderzusetzen. Zugleich ist sie mit (sozial-)räumlichen Fragen, Problemstellungen und Herausforderungen konfrontiert, wie sie sich außerhalb des Feldes der Wissenschaften in der Gesellschaft allgemein und der Gestaltung und Planung städtischer Räume im Besonderen stellen. Entsprechend kann eine *transdisziplinär* angelegte *partizipative Sozialraum-Forschung* konzeptualisiert werden, die darauf gerichtet ist, ihre wissenschaftliche und forschungsmethodische Arbeitsweise zum einen mit den lebenspraktischen, raumbezogenen Problemsituationen von sozialen Gruppierungen, auf die sie stößt und andererseits mit den Problemkonstellationen professioneller Sozialraumplaner_ und -gestalter. Damit deutet sich ein Raumverständnis an, das der

von Henri Lefèbvre (vgl. 1991: 38 ff.) getroffenen Unterscheidung entspricht, zwischen der *Repräsentation des Raumes* – wie er von Stadtplanung und Architektur in der Gleichsetzung von Erlebten und Wahrgenommenen mit dem Entworfenen konzeptualisiert wurde, und *Räumen der Repräsentation* als Aneignung solcher *Orte* im Rahmen mehr oder weniger kohärenter Systeme nonverbaler Symbole.

In unserem Beitrag soll der Ansatz einer solchen *partizipativen Sozialraum-Forschung* und deren theoretischen und methodischen Ausfächerungen skizziert werden und zu den verschiedenen Ausformungen von Praxisforschung, partizipativer Forschung sowie subjektwissenschaftlicher Forschung ins Verhältnis gesetzt werden. Dabei wird an konkreten Beispielen solcher partizipativer Forschungsvorhaben auch gezeigt, inwiefern die methodischen Ansätze kompatibel zu den Standards insb. qualitativer Sozialforschung sind.

Businessmeeting

Raum: SR 15.4D

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Sektion Technik- und Wissenschaftssoziologie

Panel 1: Die Öffentlichkeit der Wissenschaft I 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.03 CE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Alexander Bogner Raum: LS 15.03 CE Zeit: 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Stefan Selke	Prosa der Existenz und erzählerische Wahrheit Narrative Soziologie als Instrument Öffentlicher Wissenschaft
	Sophie Kuppler	Laie, Experte, oder was? – Bürgerbeteiligung in der Forschung bei der Standortsuche für ein Endlager für hochradioaktive Abfälle am Beispiel der Schweiz
	Carsten Ohlrogge	Eine unglückliche Paarung? Transdisziplinarität als Vermittlung zwischen wissenschaftlicher und sozialer Praxis

Stefan Selke (Hochschule Furtwangen): Prosa der Existenz und erzählerische Wahrheit. Narrative Soziologie als Instrument Öffentlicher Wissenschaft

Versuche, Laien partizipativ an Wissenschaft zu beteiligen, beschränken sich meist auf das Ko- Design von Forschung und die Ko-Produktion von Wissen. Der Beitrag nimmt hingegen das letzte Glied der Wertschöpfungskette in den Blick: die Wissenspräsentation.

Gerade gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnisse finden über Texte Eingang in Öffentlichkeit(en). Zahlreiche restriktive, formale (Schreib-)Regeln schränken jedoch paradoxerweise die Verbreitung gewonnener Erkenntnisse derart ein, dass Wissenschaft gerade *nicht* mehr ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gerecht wird. Schreiben in Außenperspektive bleibt distanzierte Wissensdemonstration. Vor allem die Soziologie bleibt dabei hinter ihren ästhetischen und kommunikativen Möglichkeiten zurück.

Eine „organische“ öffentliche Soziologie unternimmt hingegen den Versuch, das Verhältnisses von Wissenschaft und Öffentlichkeit auch dadurch zu dynamisieren, indem neue Möglichkeiten der Wissenspräsentation genutzt werden: Schreiben nach dem Modell Narrative Non-Fiction und – als Steigerungsform und potenziellen Tabubruch – fiktionales Schreiben als soziologische Forschungspraxis. Es geht dabei um die *progressive Entgrenzung gesellschaftswissenschaftlicher*

Erkenntniswerkzeuge durch die Synthese von Analyse und Narrativität, nicht um eine Soziologie des Fiktionalen. Max Weber sprach von der „Prosa der Existenz“.

(Fiktionale) narrative Erzählungen eignen sich dazu, kollektive Lernprozesse zu stimulieren und intellektuelle Dynamiken in der Öffentlichkeit zu fördern. Weil aber der Gegensatz von Fakten und Fiktion zur „Sollbruchstelle“ erklärt wird, stehen Erzählungen unter dem Dauerverdacht der Nicht-Wissenschaftlichkeit. Im angloamerikanischen Sprachraum gibt es jedoch Vertreter narrativen Schreibens, die sich an *arts-based-research* (ABR) orientierten und eine erste wissenschaftstheoretische Grundierung dieser Schreibpraxis vorlegen. Mein Kernbegriff ist hierbei *erzählerische Wahrheit*. Erzählerische Wahrheit entsteht als Folge narrativer Kooperationen mit neuen Publika und einer Sympraxis in Form erweiterter Dialoge mit der Öffentlichkeit. Die Ergebnispräsentation bedient sich zahlreicher Samplingtechniken - Soziologie wird öffentlich anschlussfähig, indem sie vielstimmig (polyvokal) und semantisch promisk wird. Erzählerische Wahrheit resultiert aus der Neuverhandlung des Verhältnisses von Objektivität und Subjektivität, der gängigen Vorstellungen von Empirie sowie der Betonung wertebasierter und ethisch beteiligter Forschung. Erzählungen erfüllen die Kriterien der Relevanz und Zugänglichkeit, indem sie gesellschaftliche Panoramen in einer alternativen Form präsentieren und außer-wissenschaftliche Publika involvieren. Narrative Texte ermöglichen beim Leser Kontingenzerfahrungen und regen zum Nachdenken an. Im Resultat erhalten narrative Texte eine veränderte kulturelle Position, die sich deutlich vom reinen *Wissenstransfer* unterscheidet. Damit passt narrative Soziologie perfekt in den Bezugsrahmen neuer Wissenschaftsnarrative (Transformative und Öffentliche Wissenschaft).

Die Zielsetzung muss langfristig darin bestehen, fiktionales Schreiben *als komplementäre Forschungspraxis* zu legitimieren, um größere Publika im Kontext Öffentlicher Wissenschaft zu erreichen und so den Rückfluss von Wissen in die Gesellschaft sicherzustellen. Hierbei geht es um einen legitimen Korridor zwischen effektiver Informationsvermittlung und affektiven Einsichten. Fiktionales Schreiben muss angstfrei sein, also frei vor der Angst vor Stigmatisierungen durch die eigene Gemeinschaft der WissenschaftlerInnen. Für diese Form der Narrativen Soziologie ist sodann die Frage nach der Reichweite zentral. Dies führt zur abschließenden Überlegung ob und wie sich Reichweite in neuere Gratifikationsmodell einbinden ließe und wie narratives, stimmhaftes Schreiben im Kontext der institutionalisierten Soziologie gelehrt werden könnte.

Sophie Kuppler (Karlsruhe Institut für Technologie): Laie, Experte, oder was? –
Bürgerbeteiligung in der Forschung bei der Standortsuche für ein Endlager für
hochradioaktive Abfälle am Beispiel der Schweiz

Im letzten Jahrzehnt wurde die interessierte Öffentlichkeit in mehreren Ländern verstärkt in die Suche nach einem Endlager für hochradioaktive Abfälle mit einbezogen. Diese vermehrte Beteiligung wurde quasi „erkämpft“ – in den meisten Ländern gab es vorab viele Jahre des Protests gegen bestimmte Standorte und gegen „top-down“-Entscheidungen. Weiterhin war das politische Handeln von Entscheidungsblockaden geprägt, welche ein zügiges Vorwärtstkommen in der Entsorgungsfrage verhinderten.

In der Schweiz wurde vor diesem Hintergrund in 2003 ein neues Kernenergie-Gesetz erlassen und in diesem Zuge auch die Standortsuche mit verstärkter regionaler Bürgerbeteiligung neu aufgestellt. Insbesondere die zuständigen politischen Akteure verbanden damit die Hoffnung, dass die Blockaden durch den vermehrten Einbezug der BürgerInnen gelöst werden könnten.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung, die diese Beteiligungsversuche in verschiedenen Ländern analysiert, besteht allerdings eine gewisse Skepsis bezüglich deren Qualität - insbesondere bezüglich der Frage, wer die Definitionsmacht über das Problem behält. In vielen Ländern scheinen dies die Entsorgungsorganisationen zu sein, welche auch für die Forschung zuständig sind, auf Basis derer ein Standort ausgewählt wird. Auch in der Schweiz war anfangs eine Beteiligung an der naturwissenschaftlichen Sicherheitsforschung in den Partizipationsforen nicht vorgesehen, sondern nur an den sozio-ökonomischen Wirkungsstudien, welche die Auswirkungen eines Endlagers auf das Entwicklungspotential der Standortregion untersuchen sollten. Die Möglichkeit für die BürgerInnen, sich mit Fragen der untertägigen Sicherheit auseinanderzusetzen wurde von Bürgerinitiativen eingefordert und daraufhin von der Politik eingerichtet.

Die Beteiligung an der Entsorgungsforschung ist meistens nicht von den beteiligten WissenschaftlerInnen selbst initiiert, sondern von politischen EntscheidungsträgerInnen vorgeschrieben. Unter den WissenschaftlerInnen scheint vielfach ein großes Interesse zu bestehen, die eigene Deutungsmacht über die Abfallproblematik beizubehalten und selbst diejenigen, welche bereit sind, BürgerInnen einzubeziehen, scheinen oft an der praktischen Frage des „wie“ zu scheitern.

Basierend auf Interviews mit WissenschaftlerInnen und BürgerInnen, die in das Schweizer Auswahlverfahren eingebunden sind, wird in diesem Beitrag den Fragen nachgegangen, welche

Bedeutung die beteiligten Laien und WissenschaftlerInnen der Laienbeteiligung an der Entsorgungsforschung im Rahmen der Endlagersuche zuschreiben. Im Kern geht es um das Spannungsfeld zwischen sozialer Schließung und Öffnung des Expertendiskurses.

Carsten Ohlrogge (Universität Münster): Eine unglückliche Paarung?
Transdisziplinarität als Vermittlung zwischen wissenschaftlicher und sozialer Praxis

Das Thema Transdisziplinarität ist seit einiger Zeit fest im Nachhaltigkeitsdiskurs verankert. Aufgrund von Komplexitätszunahme und Beschleunigung sozialer Prozesse hat sich die Struktur des Zeitbewusstseins innerhalb gesellschaftlicher Sphären verändert (vgl. Rosa 2014: 51): Wissenschaftliche Erkenntnisse verlieren schneller an Aktualität, da sie zumeist nachgängig gewonnen und vor allem veröffentlicht werden; zudem ist durch die Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen meistens nur noch selektive Zuwendung möglich (vgl. Weingart 2013: 37). Eine von der Forschung begleitete Bewältigung gesellschaftlicher Probleme scheint somit immer schwieriger zu werden. Es werden vermehrt Lösungsansätze von Forschungseinrichtungen gefordert, die jedoch für das Verstehen von Problemen und nicht für deren Lösung zuständig sind. Die Vorwürfe von Elfenbeinturmwissenschaft, über Elitismus bis hin zum sinnlosen Fortschritt der Wissenschaft insgesamt (Weber) tun ihr Übriges (vgl. Kleiner 2007).

Dass wissenschaftliche und soziale Praxis nicht immer auseinanderlagen, zeigt ein Blick in die Geschichte. Personen wie Thomas Edison oder Robert Bosch zeichneten sich auch dadurch aus, dass sie wissenschaftliche Neugier mit kreativem Erfindungsgeist vereinten und so Gesellschaft aus ihr heraus problemorientiert veränderten (vgl. Weingart 2013: 103f.). Aufgrund von Spezialisierung und Abgrenzung des Systems Wissenschaft von anderen Systemen wandelte sich der Blick – der Sozialwissenschaften – aus der Gesellschaft auf die Gesellschaft (vgl. ebd.: 34). Dadurch wurden Gütekriterien entwickelt und angestrebt, durch die sich wissenschaftliches Wissen gegenüber anderen Formen des Wissens heute auszeichnet: Richtigkeit, Vollständigkeit, Neutralität, Sachlichkeit und Unabhängigkeit.

Wie gelingt ein Konzept, das aufgrund der folgenden Problemstellung auf Widerstände stößt? Angesichts der Vorwürfe an den wissenschaftlichen Betrieb und dessen Entwicklungen einerseits und gleichzeitigen Forderungen an eine stärkere Partizipation der Forschung an sozialer Praxis andererseits widmet sich der Beitrag dieser Frage. Die Argumentation umreißt zunächst einige Punkte zur Entstehung von Transdisziplinarität, um davon ausgehend das Problem der Vereinbarkeit zwischen wissenschaftlicher und sozialer Praxis sowie deren wissenschaftliche Reflexion zu erläutern

und Stellung zu beziehen. Unter wissenschaftlicher Praxis werden allgemein alle Forschungs- und Untersuchungsprozesse im Rahmen wissenschaftlicher Erkenntnisbestrebungen gefasst. In Bezug auf transdisziplinäre Wissenschaftspraxis bedeutet das Erkenntnisbestreben einerseits, den Forschungsprozess zu reflektieren und nachzuvollziehen, sowie andererseits, konventionelle und auch neue Methoden auf den Erkenntnisgegenstand (z.B. Reallabor im umweltsoziologischen Kontext) zu richten. Demgegenüber kennzeichnet sich soziale Praxis durch den Vollzug gesellschaftlicher Lebenspraktiken, ohne Abstandnahme in Form einer gesonderten Institution mit spezifischen Funktionslogiken und Methoden.

Die Hauptthese besteht darin, dass die angestrebten Gütekriterien der wissenschaftlichen Praxis kaum zu erreichen sind, da Reliabilitätseinbußen auf Seiten der ForscherInnen bestehen. Demgegenüber steht die Unmittelbarkeit und Erfahrung der Praxisakteure, die transdisziplinäre Forschung erreichen kann, wenn es zu einer „vollwertigen Partnerschaft“ (Viltsmaier/Lang) zwischen wissenschaftlicher und sozialer Praxis kommt.

Literatur (eine Auswahl)

- Kleiner, M. (2007): Wie die Wissenschaft die Gesellschaft trägt. In: Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 32(3), 1-8.
- Rosa, H. (2014): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. 10. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Viltsmaier, U./Lang, D.J. (2014): Transdisziplinäre Forschung. In: Heinrichs, H./Michelsen, G. (Hrsg.): Nachhaltigkeitswissenschaften. Berlin: Springer Spektrum, 87-113.
- Weber, M. (1995): Wissenschaft als Beruf. Stuttgart: Reclam.
- Weingart, P. (2013): Wissenschaftssoziologie. 3. Auflage. Bielefeld: transcript.

Panel 2: Die Öffentlichkeit der Wissenschaft II
08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, LS 15.03 CE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Alexander Bogner Raum: LS 15.03 CE Zeit: 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr	Clemens Blümel und Stephan Gauch	A new culture of appreciation? Die Debatte um offene Metriken in der Wissenschaft
	Martina Franzen	Wandel der gesellschaftlichen Wissensproduktion durch Citizen Science
	Sascha Dickel und Andreas Wenninger	Experten und Laien 2.0: Zur Persistenz asymmetrischer Strukturen in digital-partizipativer Wissenschaft

Clemens Blümel und Stephan Gauch (Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung GmbH, Berlin): A new culture of appreciation? Die Debatte um offene Metriken in der Wissenschaft

In der gegenwärtigen Debatte um eine Öffnung der Wissenschaft, wie sie sich in der Konjunktur der Begriffe von Citizen Science und Open Science zeigt, werden zunehmend Legitimierungsbedürfnisse wissenschaftlicher und wissenschaftspolitischer Akteure sichtbar (Riesch und Potter 2014; Woolley et al. 2016). Vielfach antworten neue Projekte (unter dem Banner dieser Begriffe) auf Forderungen nach Transparenz und geteilte gesellschaftliche Vorstellungen von Integrität. Angesichts steigender wissenschaftspolitischer und gesellschaftlicher Relevanz steht diesen Initiativen und Bemühungen einer offenen Wissenschaft nun eine große Nachfrage nach ihrer Deutung und Interpretation gegenüber. Dabei lässt sich in der Debatte um eine Öffnung der Wissenschaft das Bedürfnis erkennen, neuen Praktiken einer ‚offenen Wissenschaft‘ auch Anerkennung innerhalb der Wissenschaft zu verschaffen.

Offene Metriken (oder auch alternative Metriken) sollen die neuen Bewegungen von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen im Netz, die Veröffentlichungen von Blogs, das Hinterlassen von Kommentaren, die Nutzung von Referenzmanagementsystemen durch verschiedene Verfahren des ‚trackings‘ und ‚countings‘ nun stärker sichtbar machen (Priem und Hemminger 2010). Inzwischen haben sich neben einer Vielzahl von wissenschaftlichen Aktivisten, auch eine Reihe von kommerziellen Anbietern etabliert, die diese Daten abgreifen und Dritten zur Verfügung stellen (Franzen 2015). Für die beteiligten Akteure in Wissenschaft und Politik verbindet sich mit der Etablierung dieser Metriken die Erwartung, dass nicht nur die Transparenz wissenschaftlicher Wissensproduktion verbessert, sondern auch Praktiken innerhalb der

Wissenschaft an Anerkennung gewinnen, die in den traditionellen Bewertungsverfahren kaum Reputation generieren, wie etwa die Dokumentation von Codes (in Github), die Bereitstellung von Wissen (in Wikis) oder die Pflege von Daten (datacite) (James Wilsdon et al. 2015).

Aus der Perspektive einer Soziologie der Bewertungen (Espeland und Stevens 1998) geht dieser Beitrag daher der Frage nach, wie diese offenen Metriken innerhalb der Wissenschaft gedeutet werden. Welche Argumentationsmuster lassen sich dabei erkennen? Wie wird den Praktiken durch die Integration in Metriken Wert zugeschrieben? Die empirische Grundlage bildet ein (mit Mitteln der Bibliometrie) konstruierter Korpus von ca. 400 Dokumenten, welcher mit inhaltsanalytischen Methoden kodiert und analysiert wurde. Die Analyse zeigt, dass die Hoffnung, dass sich mit der Herausbildung alternativer – offener Metriken, neue Formen der Anerkennung etablieren, verfrüht zu sein scheint. Stattdessen bilden sich neue Formen der Verflechtung zwischen den bestehenden und den sich etablierenden Bewertungsregimen heraus, die Folgen für epistemische Praktiken, Veröffentlichungsformen und öffentliche Diskurse über Wissenschaft haben.

Literatur

- Blümel, C.; Gauch, S. (2017): The valuation of online science communication. A study into the scholarly discourses of Altmetrics and their reception. Berlin.
- Espeland, Wendy Nelson; Stevens, Mitchell L. (1998): Commensuration as a Social Process. In: *Annu. Rev. Sociol.* 24 (1), S. 313–343.
- Franzen, Martina (2015): Der Impact Faktor war gestern. In: *SozW* 66 (2), S. 225–242. DOI: 10.5771/0038-6073-2015-2-225.
- James Wilsdon; Liz Allen; Eleonora Belfiore; Philip Campbell; Stephen Curry; Steven Hill et al. (2015): *The Metric Tide: Report of the Independent Review of the Role of Metrics in Research Assessment and Management*.
- Priem, J.; Hemminger, B. M. (2010): Scientometrics 2.0. Toward new metrics of scholarly impact on the social web. In: *First Monday* 15 (7).
- Riesch, H.; Potter, C. (2014): Citizen science as seen by scientists: Methodological, epistemological and ethical dimensions. In: *Public Understand. Sci.* 23 (1), S. 107–120. DOI: 10.1177/0963662513497324.
- Woolley, Patrick J.; McGowan, Michelle L.; Teare, Harriet J.A.; Coathup, Victoria; Fishman, Jennifer R.; Settersten, Richard A. et al. (2016): Citizen science or scientific citizenship? Disentangling the uses of public engagement rhetoric in national research initiatives. In: *BMC Medical Ethics* 17 (33).

Martina Franzen (Wissenschaftszentrum Berlin): Wandel der gesellschaftlichen Wissensproduktion durch Citizen Science

Citizen Science ist Teil einer Rekonfiguration des Verhältnisses von Wissenschaft und Öffentlichkeit im Kontext des digitalen Wandels: Sowohl die Produktion als auch die Rezeption wissenschaftlicher Ergebnisse werden sozial inklusiver (Dickel/Franzen 2015). Unter dem normativen Leitbild einer Demokratisierung der Wissenschaft stellt Citizen Science auf eine Transzendierung der epistemischen Autorität des Experten gegenüber dem Laien ab.

Blickt man jedoch auf die Praxis von Citizen Science, folgen die meisten Projekte weiterhin einem hierarchischen Modell, das dem Laien vielmehr die Rolle des Zuarbeiters der Wissenschaft zuweist. Je nach Aufgabenprofil sind unterschiedliche Formen von Expertise auf Seiten der Teilnehmerinnen gefragt (Dickel/Franzen 2016). Je niedrigschwelliger die Partizipationsmöglichkeit angelegt ist, desto größer in der Regel die Anzahl der Teilnehmerinnen an Citizen Science Projekten.

Die Mehrzahl an aktuellen Citizen Science Projekten folgt dem Modell der Crowd Science. In dieser Form der Citizen Science geht es daher in der Regel darum, den standardisierbaren und oft routineförmigen Teil der Forschungsarbeit an nicht-zertifizierte Akteure zu delegieren, die im Rahmen vordefinierter Strukturen zu erledigen sind. Im Extremfall beschränkt sich die Rolle des Bürgers auf die reine Datensammlung, in erweiterter Hinsicht umfasst das Tätigkeitsprofil aber auch die Kuration von Daten und die (vorläufige) Datenanalyse bis hin zur Publikation. Crowd Science ermöglicht daher datenintensive Großprojekte, die von Laboren mit begrenzter Mitarbeiterzahl kaum umsetzbar wären. So hat Crowdsourcing für die Wissenschaft bislang einige innovative Ergebnisse hervorgebracht, blickt man z.B. auf die Erfolgsprojekte Fold.it oder Galaxy Zoo. Darüberhinaus zeichnen sich diese Projekte durch einen Gamification-Ansatz aus, der die Motivationsstruktur der Beteiligung stärkt und auf Basis digitaler Infrastrukturen kollektive Problemlösungen anregt (Franzoni/Sauermann 2014).

Erfolgsprojekte dieser Art suggerieren in der Tat einen Wandel gesellschaftlicher Wissensproduktion durch Citizen Science. Gemeinsam ist ihnen ein datenzentrierter Ansatz, der neue epistemische Praktiken hervorbringt. Die gesellschaftstheoretisch relevante Frage, die es im Vortrag näher zu entfalten gilt, lautet daher, inwiefern wir es bei Citizen Science mit einem Übergangsphänomen zu tun haben - hin zu einer automatisierten Wissensproduktion, in der wissenschaftliche Fähigkeiten und Tätigkeiten durch machine learning ersetzt werden.

Literatur

- Dickel, Sascha; Franzen, Martina (2016): 'The "Problem of Extension" revisited: new modes of digital participation in science'. JCOM 15 (01), A06_en.
- Dickel, Sascha; Franzen, Martina (2015): Digitale Inklusion: Zur sozialen Öffnung des Wissenschaftssystems. Zeitschrift für Soziologie 44 (5), S. 330-347.
- Franzoni, C.; Sauermann, H. (2014): 'Crowd science: The organization of scientific research in open collaborative projects'. Research Policy 43 (1), S. 1–20.

Sascha Dickel und Andreas Wenninger (Technische Universität München): Experten und Laien 2.0: Zur Persistenz asymmetrischer Strukturen in digital-partizipativer Wissenschaft

Die gesellschaftlichen Erwartungen an eine digitale Öffnung der Wissenschaft sind hoch: Durch die Erweiterung des wissenschaftlichen Inklusionsraums sollen bislang bestehende gesellschaftliche Zugangsbarrieren zur Teilnahme an der wissenschaftlichen Wissensproduktion und-kommunikation gesenkt werden. Diese Erwartungen knüpfen an grundsätzliche Demokratisierungsutopien an, die das sogenannte Web 2.0 – das partizipative Internet – nun schon seit mehreren Jahren begleiten. Deren Leitidee: Die Einebnung asymmetrischer Beziehungsmuster von Leistungs- und Publikumsrollen (z.B. Journalisten und Leser, Produzenten und Konsumenten, Ärzte und Patienten). Im Fall der Wissenschaft geht es um die gesellschaftliche Erwartung einer Relativierung der Grenze zwischen wissenschaftlichen Experten und Laien durch digitale Teilhabemöglichkeiten.

Unsere These ist dazu die Folgende: Auf Basis einer kommunikativen Markierung von Symmetrie werden zugleich wieder Asymmetrien aufgebaut (z.B. zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft, Experten und Laien, Professionellen und Amateuren). Im Bestreben einer Einbindung der Öffentlichkeit in die wissenschaftliche Wissensproduktion und Wissenschaftskommunikation werden spezifische Öffentlichkeiten produziert, die keine uniforme Nivellierung moderner Unterscheidungen implizieren, sondern vielmehr deren Persistenz subkutan aufrechterhalten. In unserem Vortrag werden wir diese These auf Basis qualitativer Studien zu digitaler Citizen Science und Wissenschaftsblogs entfalten und plausibilisieren. Dabei werden wir zeigen, wie sich das boundary work in Fällen digital-partizipativer Inklusion kommunikativ-praktisch vollzieht. Sowohl digitale Citizen Science als auch Wissenschaftsblogs basieren prinzipiell auf einer Inklusion von Akteuren unter Absehung ihrer wissenschaftlich-zertifizierten Expertise und institutionellen Zugehörigkeit.

Wir werden Muster der Symmetrisierung und Asymmetrisierung herausarbeiten, an denen sich ablesen lässt, wie digitale Interfaces zur Differenzierung und Spezifizierung sozialer Erwartungen

beitragen und bestimmte Modi der Teilhabe technologisch mitstrukturieren. Dies verweist nicht einfach auf ein Scheitern von Symmetrisierungsprojekten: Stattdessen demonstrieren unsere Forschungsarbeiten, wie Symmetrisierung und Assymetrisierung in den neueren Formen digitaler Inklusion ineinandergreifen. Dabei werden neue Rollen- und Aktivitätsprofile sichtbar, die sich kaum sachhaltig als Re-Aktivierung einer Amateurwissenschaft unter digitalen Vorzeichen deuten lassen. Sie sind vielmehr auf die spezifischen Bedingungen digitaler Medienökologien abgestellt.

Panel 3: Big/Smart Data und Algorithmen
08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.34 D3

Moderation: Christoph Musik Raum: SR 15.34 D3 Zeit: 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Vortragende Eva-Maria Raffetseder und Nikolaus Pöchhacker	Beitrag Logistik(en) der Wahrscheinlichkeit. Das Amazon Anticipatory Shipping-Patent als Verknüpfung unterschiedlicher prognostischer Medienlogiken (logics of prediction).
	Wolfgang Aschauer, Martin Weichbold, Alexander Seymer, Thomas Herdin und Patric Messner	Möglichkeiten und Grenzen des Weblyzards zur automatisierten Erfassung der Sicherheitswahrnehmungen in Österreich. Eine Fallstudie und ein Plädoyer für eine kritische Soziologie im Spannungsfeld zwischen ökonomischer Vermarktung und politischer Anwendung von Big Data.
	Thilo Hagendorff	Maschinenlernen und Diskriminierung
	Christian Fritz-Hoffmann	Die Wunden der Gesellschaft. Zur Digitalisierung des Gesundheitssystems am Beispiel der Wundversorgung

Eva-Maria Raffetseder und Nikolaus Pöchhacker (Technische Universität München):
 Logistik(en) der Wahrscheinlichkeit. Das Amazon Anticipatory Shipping-Patent als
 Verknüpfung unterschiedlicher prognostischer Medienlogiken (logics of prediction).

Predictive Analytics Software spielt in den verschiedensten Lebensbereichen wie etwa bei der Kuratierung von Unterhaltungsangeboten (Morris, 2015), bei Entscheidungen über Kreditvergaben (Alloway, 2015) oder in der gerichtlichen Urteilsfindung (Angwin et al., 2016) eine immer größere Rolle. Gleichzeitig nehmen *logistische Medien*, durch welche die Ströme von Informationen und Gütern gesteuert werden, einen starken Einfluss auf unsere Arbeits- und Lebenswelten sowie unsere

alltäglichen Praktiken (Rossiter, 2016). Beide Befunde – die profunde Bedeutung der logistischen Medien sowie der wachsende Einfluss von Predictive Analytics – sind zentrale Elemente in Amazons neuer Methode des *anticipatory shippings*. Hierbei werden Produkte basierend auf der Wahrscheinlichkeit des baldigen Eintretens einer (noch nicht getätigten) Bestellung verschickt, wodurch die Logik der Logistik maßgeblich verändert wird.

Basierend auf der Analyse des Amazon Patents No. US 8,615,473 B2, welches den Prozess des anticipatory shippings beschreibt, argumentieren wir in unserem Beitrag, dass es sich bei Amazons Methode um eine Logistik der Wahrscheinlichkeit („logistic of probability“) handelt, bei der die Verteilung von Daten einerseits und Produkten andererseits in einer neuen probabilistischen Form beeinflusst werden. Auf der Seite von Amazon werden beim anticipatory shipping Vorannahmen hinsichtlich des wahrscheinlichen Eintretens von Kundenwünschen und -bedürfnissen getroffen, während unterschiedliche Methoden zum Einsatz kommen, um die Wahrscheinlichkeit des tatsächlichen Eintretens dieser Vorannahmen zu erhöhen. Dies geschieht auf Basis der Verknüpfung („entanglement“) der Prognose im anticipatory shipping mit der Prognoselogik des *recommender system* auf der Amazon E-Commerce-Plattform, einem Mechanismus, der neue Produkte auf Basis von Nutzerprofilen (die wiederum auf Basis von gesammelten und aggregierten Daten angelegt werden) vorschlägt.

Werden diese beiden Formen der Prognose (anticipatory shipping und recommender system) durch gemeinsame „centers of calculation“ (Latour, 1987) verbunden, entsteht eine neue Medienlogik, welche die Voraussage von Nutzerbedürfnissen mit ihrer Produktion verbindet – eine neue „Logistik der Wahrscheinlichkeit“. Über die Kopplung von Vorschlagssystem und probabilistischem Distributionssystem wird die Vorhersage des Absatzes zu einer performativen Herstellung von Märkten. Anticipatory shipping ist, um Donald MacKenzie (2006) zu paraphrasieren „an engine, not a camera“.

Literatur

- Angwin, J., Larson, J., Mattu, S., & Kirchner, L. (2016). Machine Bias: There's Software Used Across the Country to Predict Future Criminals. And it's Biased Against Blacks. Retrieved September 18, 2016, from <https://www.propublica.org/article/machine-bias-risk-assessments-in-criminal-sentencing>
- Alloway, T. (2015, February 4). Big data: Credit where credit's due. Financial Times. Retrieved June 13, 2016, from <http://www.ft.com/intl/cms/s/0/7933792e-a2e6-11e4-9c06-00144feab7de.html>
- Latour, B. (1987). *Science in action: How to follow scientists and engineers through society*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

- MacKenzie, D. (2006). *An Engine, not a Camera: How Financial Models shape Markets*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Morris, J. W. (2015). Curation by code: Infomediaries and the data mining of taste. *European Journal of Cultural Studies*, 18(4-5), 446-463.
- Rossiter, N. (2016). *Software Infrastructure Labor: A Media Theory of Logistical Nightmares*. New York; London: Routledge, 2016.

Wolfgang Aschauer, Martin Weichbold, Alexander Seymer, Thomas Herdin und Patric Messner: Möglichkeiten und Grenzen des Weblyzards zur automatisierten Erfassung der Sicherheitswahrnehmungen in Österreich. Eine Fallstudie und ein Plädoyer für eine kritische Soziologie im Spannungsfeld zwischen ökonomischer Vermarktung und politischer Anwendung von Big Data.

Seit Oktober 2015 sind wir als wissenschaftlicher Partner an zwei von der FFG geförderten Projekten im Sicherheitsforschungsprogramm KIRAS beteiligt. Im Zuge des ersten Projekts (Laufzeit bis Oktober 2016) wurde in Kooperation mit Unternehmensberatern und einer IT- Firma die Online-Plattform Foresight-Cockpit entwickelt. Diese hat das Ziel, die österreichischen Ministerien in die Lage zu versetzen, kollaborativ sowie ressortübergreifend frühzeitig auf unerwartete Trendbewegungen und Zukunftsszenarien im Bereich Migration und Sicherheit aufmerksam zu werden, sodass dauerhaft die Qualität des Risiko- und Krisenmanagements gesteigert werden kann. Im aktuellen Projekt (Laufzeit bis Oktober 2017) wurde eine softwarebasierte Lösung zur Analyse von Nachrichtenquellen und Social-Media- Daten in das bestehende Tool integriert, um den künftigen NutzerInnen der Plattform die Analyse sicherheitspolitischer Lageperzeptionen und Stimmungslagen in der Bevölkerung zu erleichtern. Dabei wurde auf die Weblyzard-Technologie der Modul-Universität Wien zurückgegriffen, die eine umfassende Software zur automatisierten Analyse von Online- Medien bereitstellt. Der Weblyzard in der im Projekt implementierten Form beansprucht, ein tagesaktuelles Lagebild relevanter Diskurse (basierend auf Nachrichtenquellen) und Sicherheitsempfindungen (basierend auf Social-Media) zu leisten. Das Tool bietet ein breit gefächertes Portfolio, um elektronische Inhalte zu analysieren und die Ergebnisse mit Hilfe visueller Verfahren übersichtlich darzustellen. Neben der aktuellen Bedeutung von Themen (Häufigkeit der Nennung) wird auch die Valenz von Medienberichten im Sinne eines Stimmungsbarometers automatisch berechnet. Das System bestimmt über eine Sentimentanalyse, ob Themen in einem positiven oder negativen Licht dargestellt werden, und ob es hinsichtlich der Meinungen zu diesen Themen starke Schwankungen gibt.

Der vorliegende Beitrag soll sowohl die Möglichkeiten und Grenzen von Big-Data Analysen auf Basis von Medienquellen im Vergleich zu konventionellen, quantitativen Inhaltsanalysen im Kontext einer

Evaluationsstudie aufzeigen als auch die schwierige Rolle der Soziologie in einem interdisziplinären und anwendungsbezogenen Forschungsprojekt zu gesellschaftspolitisch hochrelevanten Themen beleuchten. Im Spannungsfeld zwischen der aktuellen Faszination für Big-Data Analysen, der ökonomischen Vermarktung entsprechender Software und der politischen Ausrichtung an (vor)schnellen Erkenntnissen versuchten wir in mehreren Projektstufen Verzerrungen in der Adaptierung der Software sowie der Analyse und Verwertung der Ergebnisse zu vermeiden. In der Auswahl der Nachrichtenmedien und Social- Media Quellen wurde darauf geachtet, ein ausgewogenes Abbild des breiten Meinungsspektrums in der Online-Presse und in der Bevölkerung zu erreichen. Problematisch bleiben jedoch in der automatisierten Extraktion von Diskursen verschiedenartige semantische Bedeutungen von einzelnen Begriffen sowie auch sarkastische Untertöne und zynische Formulierungen in zahlreichen UserInnen-Kommentaren.

Insofern entschieden wir, mit einer konventionellen Inhaltsanalyse auf Basis von zwei reichweitenstarken Online-Medien (Der Standard und die Kronen Zeitung) parallel zum Weblyzard Häufigkeits- und Sentimentanalysen mit zwei unabhängigen BeobachterInnen durchzuführen, indem die Anzahl relevanter Artikel und UserInnen-Kommentare von ForscherInnen ausgezählt und nach Stimmung bewertet wurden. Mittels dieser Evaluationsstudie konnten die Stärken und Schwächen des Weblyzards im Vergleich zu konventionellen Methoden der Sozialforschung zumindest annäherungsweise bestimmt werden.

Aus unserer Sicht sollte die Soziologie in einer Kultur der Inszenierung (z.B. Schroer, 2010) und beschleunigter technologischer Entwicklungen (Rosa, 2005) nicht den aktuellen Profiteuren dieser gesellschaftlichen Dynamik das Feld überlassen und verkürzten Analysen zu komplexen gesellschaftlichen Fragen entgegenwirken. Durch die Beteiligung an praxisnahen, interdisziplinären Forschungsprojekten kann es im Idealfall gelingen, verzerrende Wirkungen von automatisierten Auswertungen abzuschwächen und Möglichkeiten und Grenzen des aktuellen Big-Data Hypes aufzuzeigen.

Literatur

- Rosa, H. (2005). Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schroer, M. (2010). Individualisierung als Zumutung. In P.A. Berger & R. Hitzler (Hrsg.), Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert jenseits von Stand und Klasse (S. 275– 289). Wiesbaden: VS-Verlag.

Thilo Hagendorff (Universität Tübingen): Maschinenlernen und Diskriminierung

Algorithmen, welche im Rahmen von Big-Data-Applikationen zur Anwendungen kommen, wirken sich auf unterschiedlichste Weise auf die Lebenswelt der Menschen in modernen Informationsgesellschaften aus (Steiner 2012; Musiani 2013). Algorithmen kommen in den Bereichen von Such-, Überwachungs-, Aggregations-, Prognose-, Filter-, Empfehlungs-, Scoring-, Textproduktions-, Allokationsanwendungen etc. zum Einsatz (Latzer et al. 2014). Dabei operieren die Algorithmen nicht objektiv (Kitchin 2014a, S. 5; Mayer-Schönberger und Cukier 2013, S. 83; Brey 2010). Daten sprechen, entgegen dem, was prominent etwa Anderson (2008) meint, niemals nur für sich selbst. Algorithmen, welche der Datenauswertung dienen, unterliegen stets einer theoretischen Fundierung. Dabei kann grob unterschieden werden zwischen Werten und wertenden Vorannahmen einerseits, welche während der Programmierung durch Softwareingenieure – bewusst (Lyon 2003) oder unbewusst (Beveridge et al. 2003) – in Algorithmen eingeschrieben werden (Kitchin 2014b, S. 9 f.), und quasi-neutralen Lernalgorithmen andererseits, welche adaptiv auf Inputs und Interaktionen reagieren, sich dabei selbst umschreiben und dabei in gewissem Sinne lernen, mit Situationen „intelligent“ umzugehen (Kitchin 2014b, S. 16). Doch auch und gerade jene Lernalgorithmen können sich Formen sozialer Diskriminierung selbstständig aneignen und in ihrer weiteren Anwendung zur Geltung bringen. Entweder sie erlernen mehr oder minder unbemerkt bestimmte Muster, welche bestehende Formen sozialer Diskriminierung abbilden und sich somit auf maschinelles Operieren übertragen. Oder sie werden absichtlich mit bestimmten Inputs gespeist, welche den Prozess des Maschinenlernens so manipulieren, dass im Endeffekt eine algorithmische Diskriminierung stattfindet. All dies kann anhand verschiedener Fallbeispiele aus der jüngeren Vergangenheit exemplifiziert werden.

An dieser Stelle sei nur der wohl prominenteste Fall des Chat-Bots Tay erwähnt. Mit Tay konnte man sich eine Zeitlang auf Twitter unterhalten, jedoch „verwandelte“ sich Tay innerhalb nur eines Tages in einen Rassisten. Grund dafür war, dass Tay durch eine konzertierte Aktion von Nutzern der Foren 4Chan und 8Chan gezielt mit rassistischen, antisemitischen sowie frauenfeindlichen Inhalten konfrontiert wurde. Dabei lernte die künstliche Intelligenz von Tay, dass es in gewissem Sinne „normal“ sei, sich rassistisch, anti-semitisch oder auch frauenfeindlich zu äußern. Demnach reproduzierte sie auf Anfrage ebenso rassistische, anti-semitische oder sexistische Äußerungen. Dies nahm solche inakzeptablen Ausmaße an, dass Tay nach kurzer Zeit wieder deaktiviert wurde (Misty 2016). Im Fall von Tay wurden Algorithmen gezielt manipuliert, indem sie mit verzerrten Kommunikationsinhalten konfrontiert wurden. Doch wann sind derartige Inhalte wirklich verzerrt?

Schließlich braucht es keinen konzertierten Troll-Angriff auf Algorithmen, um diese Kalkulationen durchführen zu lassen, welche in ihrem Ergebnis Formen sozialer Diskriminierung widerspiegeln.

Ohne an dieser Stelle weitere Beispiele anzuführen, bleibt festzuhalten, dass ein entscheidender Faktor der (Trainings-)Datensatz ist, aus welchem die Algorithmen lernen. Es geht, sofern der Konnex aus Diskriminierung und Lernalgorithmen betrachtet wird, nicht primär um die Art und Weise der Programmierung von Algorithmen, sondern vielmehr um den Inhalt und die Quelle des (Trainings-)Datensatzes, aus welchem die Algorithmen lernen, bestimmte Vorhersagen zu tätigen, Korrelationen zu finden oder Entscheidungen zu treffen. Stammt der Datensatz etwa aus einem sozialen Netzwerk, und wird dieses soziale Netzwerk in einer Gesellschaft genutzt, in welcher mehr oder minder rassistisch imprägnierte Diskurse geführt werden, so ist die Wahrscheinlichkeit einer maschinellen Reproduktion und eventuellen Verstärkung jener Diskurse hoch. Es bedarf folglich zum einen einer kritischen Reflexion der Verwendungsweisen von (Trainings-)Datensätzen, um verhindern zu können, dass soziale Diskriminierung ungehindert in die Routinen digitaler Technologien einfließen, sich dort perpetuieren und evtl. verfestigen kann. Zum anderen kann darüber hinaus reflektiert werden, inwiefern Medien insgesamt ein bloßer „Spiegel“ der Gesellschaft sein sollen oder ob eine gewisse normative Lenkung von Medien sozial wünschenswert ist.

Literatur

- Anderson, Chris (2008): The End of Theory. The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete (Wired). Online verfügbar unter http://archive.wired.com/science/discoveries/magazine/16-07/pb_theory, zuletzt geprüft am 10.11.2014.
- Angwin, Julia; Larson, Jeff; Mattu, Surya; Kirchner, Lauren (2016): Machine Bias. There's software used across the country to predict future criminals. And it's biased against blacks. (ProPublica). Online verfügbar unter <https://www.propublica.org/article/machine-bias-risk-assessments-in-criminal-sentencing>, zuletzt geprüft am 15.07.2016.
- Beveridge, Ross J.; Draper, Bruce A.; Bolme, David (2003): A Statistical Assessment of Subject Factors in the PCA Recognition of Human Faces. In: Computer Vision and Pattern Recognition Workshop. Computer Vision and Pattern Recognition Workshops. Madison, Wisconsin: IEEE, S. 1–9.
- Brey, Philip (2010): Values in technology and disclosive computer ethics. In: Luciano Floridi (Hg.): The Cambridge Handbook of Information and Computer Ethics. Cambridge, Massachusetts: Cambridge University Press.
- Kitchin, Rob (2014a): Big Data, new epistemologies and paradigm shifts. In: Big Data & Society 1 (1), S. 1–12.
- Kitchin, Rob (2014b): Thinking Critically About and Researching Algorithms. In: The Programmable City Working Paper 5, S. 1–29.
- Latzer, Michael; Hollnbuchner, Katharina; Just, Natascha; Saurwein, Florian (2014): The economics of algorithmic selection on the Internet. Media Change and Innovation Division Working Paper. Zurich: University of Zurich, S. 1–41. Online verfügbar unter http://www.mediachange.ch/media/pdf/publications/Economics_of_algorithmic_selection_WP.pdf.

- Lyon, David (2003): Surveillance as social sorting. Computer codes and mobile bodies. In: David Lyon (Hg.): Surveillance as Social Sorting. Privacy, risk, and digital discrimination. London: Routledge, S. 13–30.
- Mayer-Schönberger, Viktor; Cukier, Kenneth (2013): Big Data. A Revolution That Will Transform How We Live, Work, and Think. New York: Eamon Dolan.
- Misty, Adrienne (2016): Microsoft Creates AI Bot – Internet Immediately Turns it Racist (Socialhax). Online verfügbar unter <https://socialhax.com/2016/03/24/microsoft-creates-ai-bot-internet-immediately-turns-racist/>, zuletzt geprüft am 18.06.2016.
- Musiani, Francesca (2013): Governance by algorithms. In: Internet Policy Review 2 (3), S. 1–8.
- Nakamura, Lisa; Chow-White, Peter A. (Hg.) (2012): Race After the Internet. New York: Routledge.
- Steiner, Christopher (2012): Automate This. How Algorithms Took Over Our Markets, Our Jobs, and the World. New York: Penguin.

Christian Fritz-Hoffmann und Carl von Ossietzky (Universität Oldenburg): Die Wunden der Gesellschaft. Zur Digitalisierung des Gesundheitssystems am Beispiel der Wundversorgung

Die Versorgung chronischer Wunden bietet einen besonders interessanten Fall, um die Auswirkungen der Digitalisierung auf gesellschaftliche Teilbereiche zu untersuchen. Die Wundversorgung wird durch verschiedene Akteure bearbeitet, da die Behandlung und Pflege sehr individuell ist. Zu diesen Akteuren zählen z.B. Krankenversicherungen, Unternehmen, ambulante Pflegedienste, stationäre Einrichtungen, selbstständige Wundmanager, Fachzeitschriften, die pflegewissenschaftliche Forschung oder politische Interessenvertretungen.

Dabei gelten unterschiedliche Versorgungsstandards: Während es einerseits z.B. Hausärzte und Notaufnahmen gibt, in denen Wunden gar nicht als eigenes Problem gesehen und behandelt werden („Pflaster/Verband drauf - fertig“), ist andererseits die spezialisierte Versorgung von Wunden zu einem eigenen Geschäftsmodell von Wundzentren geworden. Außerdem folgen die Akteure und Institutionen der Wundversorgung je unterschiedlichen Handlungsmustern (Wunden als ökonomische Größen, als fachwissenschaftlicher Gegenstand, als Teil eines besonderen Bildungsprozesses usw.).

In der Digitalisierung der Wundversorgung wird das Potenzial gesehen, die Versorgung zu vereinheitlichen. Dies könnte z.B. bedeuten, dass eine elektronische Dokumentation der Wundversorgung eingeführt wird, in der alle wichtigen Informationen, Befunde, Bescheinigungen und Fotos zum Krankheitsverlauf festgehalten und gesteuert werden. Daneben gibt es Prototypen smarter Verbände, die „versorgungsrelevante“ Daten des Heilungsprozesses erheben und durch entsprechende Software auswerten. Auf diese Dokumentation können alle Akteure und Institutionen der Wundversorgung zurückgreifen und so ihr Verhalten daran anpassen. Ansätze und technische

Lösungen dazu gibt es bereits. In den nächsten zwei Jahren wird eine Plattform eingeführt, die von der deutschen Bundesregierung in Auftrag gegeben wurde und die digitale Kommunikation im deutschen Gesundheitssystem vereinheitlichen und absichern soll. Bisher konnte sich eine allgemeine digitalisierte Wundversorgung noch nicht durchsetzen. Grund dafür sind die Reibungen zwischen den einzelnen der Wundversorgung, zum Beispiel in Bezug auf Datenschutz oder neue Möglichkeiten des Abrechnungsbetruges durch Pflegedienste.

Diese Entwicklung steht damit exemplarisch für andere im Gesundheitswesen, bei denen digitale Technologien dabei helfen sollen, die Versorgungslage zu verbessern und die Kosten des Gesundheitssystems zu reduzieren. Folgende Fragen stehen dabei für mich im Fokus:

- (1) Führt die Digitalisierung der Wundversorgung zu einer Entdifferenzierung des Gesundheitssektors? Etwa in dem Sinne, dass die neuen technischen Möglichkeiten zu einer Dominanz wirtschaftlicher Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster führen: Alles wird zu einer Frage der Marktorientierung? Akteure und Institutionen werden zunehmend „gleichgeschaltet“?
- (2) Oder sind aktuelle Differenzierungsformen in diesem Fall vielleicht sogar hinderlich für die Einführung der Technologien? Etwa in dem Sinne, dass sich Krankenkassen, Ärzte, Krankenhäuser, Pflegedienste und Patienten nicht auf eine gemeinsame Dokumentation einigen können und so einige Institutionen nur ihre eigenen Arbeitsvorgänge oder gar nicht digitalisieren?
- (3) Mit welchen technischen Mitteln solche welche Versorgungsprobleme bearbeitet werden? Welche Effekte haben die betreffenden Technologien auf die vertikale, horizontale oder Binnendifferenzierung von Akteuren und Institutionen im Gesundheitssektor: Werden dadurch neue Strukturen der Ungleichheit geschaffen? Die eigenlogischen Handlungszusammenhänge der Medizin o.a. funktionaler Teilbereiche verändert? Strukturen der Binnendifferenzierung verändert (zwischen Organisationen, Netzwerken, Individuen u.a.)?

Panel 4: Digitalisierung, Soziale Medien und Internet
08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.34 D3

Moderation: Christoph Musik Raum: SR 15.34 D3 Zeit: 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr	Vortragende	Beitrag
	Marc Mölders und Jan-Felix Schrape	Digitalisierung und Entschleunigung
	Natalia Wächter	Facebook als Demokratisierungsmedium? Eine Untersuchung am Beispiel des Arabischen Frühlings
	Ulrich Dolata	Die Organisation von Märkten und Innovationsprozessen durch die Internetkonzerne
	Alexander Schmidl	Postphänomenologie der Digitalisierung – oder: Wie man mit Informationsvielfalt umgeht

Marc Mölders (Universität Bielefeld) und Jan-Felix Schrape (Universität Stuttgart):
 Digitalisierung und Entschleunigung

Die ‚digitale‘ und die ‚beschleunigte‘ Gesellschaft sind zwei der wohl erfolgreichsten sozialwissenschaftlichen Diagnosen der Gegenwart, die vorderhand unmittelbar aufeinander verweisen: Die technische Effektivierung der Kommunikation beschleunigt den gesellschaftlichen Austausch auf allen Ebenen – von Mikro-Kontakten auf Social-Media-Plattformen bis zu den Beziehungen gesellschaftlicher Makro-Einheiten.

Diese Gemeinsamkeiten scheinen indes ausgerechnet dort aufzuhören, wo es um die Ordnung des Sozialen geht. Die Apologeten der digitalen Gesellschaft sehen in der aktuellen Technikentwicklung eine überfällige Ergänzung der Instrumente der Staatenwelt durch zuvor ungekannte Partizipationsmöglichkeiten: Digitale Beteiligungsformate könnten vormals passive Bürger(innen) emanzipieren und so das bestehende Staatswesen re-demokratisieren, wenn nicht sogar die institutionalisierte Politik überwinden. Beschleunigungstheoretiker wie Hartmut Rosa sehen hierin wiederum die größte Bedrohung: Das politische System ist aus ihrer Sicht als einzige legitime Kraft, um die kapitalistische Steigerungsmoderne in Schach zu halten; durch die digitale Vernetzung aber werde die Kurzfristigkeit des Politischen in erneut kürzere Kontingente eingelassen. Entsprechend konträr beurteilen beide Sichtweisen zivilgesellschaftliche Phänomene wie Occupy Wallstreet oder den ‚Arabischen Frühling‘: Digitalapologeten wie Manuel Castells verbuchen diese als empirische Belege für ihre Vorhersagen; Beschleunigungsdiagnostiker sehen in ihnen ein politisches Strohfeuer und insofern eine Manifestation fortschreitender Entfremdung. Dass aber Digitalisierung und Beschleunigung untrennbar zueinander gehören, wird von beiden Seiten nicht in Frage gestellt.

In unserem Beitrag ziehen wir diese gemeinhin als offenkundig verbuchte Verbindung aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive in Zweifel. Entlang empirischer Fallbeispiele wollen wir zeigen, dass das Finden und Herstellen anschlussfähiger Inhalte gegenüber der allgemeinen Öffentlichkeit wie auch spezifischen Funktionskontexten auch und gerade für neuere zivilgesellschaftliche Kräfte ein organisational anspruchsvoller Prozess bleibt, der nicht technisch überbrückt werden kann:

- Die Formations- und Verfallsdynamiken aktueller Protestbewegungen (z.B. Anti-ACTA, Stop-TTIP) führen vor Augen, dass sich die Koordinationsnotwendigkeiten in der Konstruktion einer kollektiven Programmatik wie auch der Aufwand in der Herstellung öffentlichkeitswirksamer Inhalte keineswegs verringert haben.
- Erfolgreiche NGOs wie z.B. im Investigativ-Journalismus („Panama Papers“) oder Petitionswesen (Campact) setzen in ihrer Ansprache von Politik und etablierten massenmedialen Anbietern vermehrt auf eine bewusste Entzerrung ihrer Veröffentlichungsaktivitäten und verfolgen kontextsensitive Publikationsstrategien.

Insofern lässt sich in den Fällen, in denen ‚bottom-up‘-Dynamiken einen nachhaltigen Unterschied in der gesellschaftlichen Wirklichkeitsbeschreibung und Ordnung machen – so unsere These – nicht Beschleunigung, sondern eine Entschleunigung in der Konstruktion öffentlichkeitswirksamer Ereignisse und Stellungnahmen beobachten. Durch die digitale Vernetzung nimmt der Auftrittstakt an potentiellen politischen Eingaben bzw. Möglichkeitsfenstern zu, zugleich sinkt aber für jede Anfrage die Wahrscheinlichkeit, aus der Menge an individuellen wie kollektiven Unzufriedenheitsbekundungen herauszustechen sowie bemerkt zu werden. Vor diesem Hintergrund herrscht eine gesteigerte Notwendigkeit für die bewusste Organisation von Persistenz. Die Evolution der funktional differenzierten Gesellschaft macht keine Sprünge; die Korrektur ihrer Folgen auch nicht.

Natalia Wächter: Facebook als Demokratisierungsmedium? Eine Untersuchung am Beispiel des Arabischen Frühlings

Die 2010/2011 beginnenden Proteste („Arabischer Frühling“) in den Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens (MENA-Region) wurden insbesondere von westlichen BeobachterInnen rasch als „Jugendrevolte“ und „Facebook-Revolution“ abgestempelt. Dahinter stand eine zweifach optimistische Einschätzung: zum einen über die protestierenden Jugendlichen als politische Akteure, die den Wandel zu demokratischen Gesellschaften verlangen und vorbereiten, und zum anderen

über soziale Medien als Werkzeuge der Demokratisierung, die die aktive Beteiligung von benachteiligten Gruppen in der Protesten fördern. Mein Beitrag untersucht und stellt dar, ob und inwiefern es angemessen ist, von einer von Jugendlichen getragenen Facebook-Revolution zu sprechen.

Die präsentierte Forschung geht auf das im 7. Rahmenprogramm geförderte EU-Projekt “ARABTRANS – Political and Social Transformations in the Arab World” (2013-2016) zurück, in welchem neue empirische Daten mittels eines großen Surveys (N=1500-2000/Land) in sechs Ländern (Ägypten, Irak, Jordanien, Libyen, Marokko und Tunesien) erhoben wurden. Der Fragebogen beinhaltet Schwerpunkte zu politischer Partizipation und zur Nutzung von Internet und sozialen Medien (allgemein und in Bezug zum Arabischen Frühling).

Die Analyse zeigt, dass soziale Medien tatsächlich auf verschiedene Art und Weise zur Unterstützung der arabischen Revolutionen beigetragen haben: als Nachrichtenquelle, als politisches Diskussionsforum, als Organisationshilfe für politische Events und als öffentlicher Raum, der die Etablierung von Communities von gleichgesinnten AktivistInnen ermöglicht hat. Der Vergleich von der jungen mit der älteren Bevölkerung hinsichtlich online und offline Partizipation ergibt, dass junge Menschen eher online aktiv waren, wobei die spezifische Betrachtung all jener, die soziale Medien generell verwenden, Generationenunterschiede fast verschwinden lässt. Die Ergebnisse weisen aber auch darauf hin, dass die Nutzung sozialer Medien bei der jungen Bevölkerung als Auslöser zum politischen Aktivismus verstanden werden kann, während die älteren Engagierten bereits vermehrt in traditionellen Partizipationsformen politisch aktiv waren. Junge Menschen sind zwar wahrscheinlicher AktivistInnen im Rahmen der arabischen Revolutionen als ältere Generationen, aber die Nutzung von sozialen Medien nivelliert diesen Unterschied. Die Proteste als eine von Jugendlichen getragene Facebook-Revolution zu bezeichnen, ist daher nicht passend. Soziale Medien können aber in mehrfacher Hinsicht demokratie-unterstützend wirksam werden, insbesondere scheinen sie Möglichkeiten zu bieten, sozial benachteiligte Gruppen, wie es die jungen Protestierenden in der MENA-Region waren, zu politischen Akteuren zu machen.

Ulrich Dolata (Universität Stuttgart): Die Organisation von Märkten und Innovationsprozessen durch die Internetkonzerne

Obleich das Internet auch heute noch Spielraum für die Entwicklung neuer start-up-Firmen wie Snapchat, Airbnb oder Uber bietet, werden große Teile des Netzes mittlerweile von den Angeboten weniger Internetkonzerne beherrscht – v.a. von Apple, Google, Amazon und Facebook –, die heute zweifellos zu den zentralen sozialen Akteuren der digitalen Gesellschaft gehören. Sie dominieren nicht nur wesentliche Angebote und Märkte des Internets. Sie regeln als Betreiber der zentralen Infrastrukturen auch die Zugänge zum Netz, strukturieren die Kommunikationsmöglichkeiten der Nutzer, sind wesentliche Treiber des Innovationsprozesses und prägen als große Arbeitgeber mit mehreren 10.000 Beschäftigten auch die Arbeitsbedingungen im kommerziellen Internet.

Im Zentrum des Vortrages sollen zwei Aktivitätsfelder der Internetkonzerne stehen, die weit über die Unternehmenszusammenhänge hinausreichen: (1.) neue Formen einer privatwirtschaftlichen *Organisation von Märkten*, die sich im Rahmen der von ihnen betriebenen Plattformen herausgebildet haben sowie (2.) die *Organisation ihrer Innovationsprozesse*, die vergleichsweise wenig mit populären Vorstellungen von ‚Open Innovation‘ zu tun haben.

(1.) betätigen sich die Internetkonzerne im Rahmen ihrer weitläufigen Dienste und Angebote als *aktive Marktbildner und -regulierer*. In Amazons Handelsplattform sind schon lange zahlreiche eigenständige Händler eingebunden, die ihre Produkte dort verkaufen wollen. Googles Videoplattform YouTube ist längst keine Spielwiese für Amateure mehr, sondern auch ein kommerzieller Werbemarktplatz, der neben großen Firmen auch von zahlreichen professionellen YouTubern mit zum Teil eigenen Agenturen und Firmen bedient wird. Und die von Apple und Google betriebenen App-Stores sind zum Betätigungsfeld zahlreicher mehr oder minder erfolgreicher Entwickler und Entwicklergemeinschaften geworden. Die Internetkonzerne bewegen sich damit nicht mehr nur auf Märkten, sondern konstituieren, organisieren und regulieren als Plattformbetreiber selbst Marktzusammenhänge in größerem Stil.

(2.) nutzen die Konzerne für ihre Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten zwar intensiv das verstreute Wissen und Know-how, das in Open Source Gemeinschaften entsteht und greifen auch auf die Beiträge einer Vielzahl von Software-Entwicklern und -Firmen etwa im Rahmen ihrer App Stores zurück. Im Kernbereich kompetitiv relevanter Innovationsprojekte sind sie allerdings nach wie vor ausgesprochen inhouse-orientiert, setzen auf die konsequente Abschottung und Geheimhaltung ihrer eigenen Forschung, Entwicklung und Wissensbasis und präferieren ein *geschlossenes*

Innovationsmodell, mit dem sie eine möglichst weitreichende Kontrolle über ihre proprietären Projekte, Produkte und Dienste abzusichern versuchen. Mit ‚Open Innovation‘ hat dies ebenso wenig zu tun wie mit Vorstellungen einer Dezentralisierung und Demokratisierung von Innovationsprozessen in der digitalen Gesellschaft.

Alexander Schmidl (Universität Erlangen-Nürnberg): Postphänomenologie der Digitalisierung – oder: Wie man mit Informationsvielfalt umgeht

Mit den digitalen Technologien ist der Umfang des gesellschaftlich verfügbaren Wissens zweifelsohne gestiegen. Es handelt sich dabei um Wissen, das einerseits viele Situationen leichter bewältigbar macht, andererseits sehr komplexe und vielschichtige Situationen erzeugt, in jedem Fall aber immanenter Teil unserer sozio-technischen Wirklichkeit ist.

Ausgangspunkt dieses Beitrages ist die Postphänomenologie, mit der Don Ihde¹ ein theoretisches Konzept zur Analyse technisch produzierten Wissens vorgelegt hat, an das Peter-Paul Verbeek anschließt indem er es mit dem New Materialism und der Akteur-Netzwerk-Theorie verknüpft. Gezeigt wird, welche Rolle Technik bei der Beziehung zwischen Subjekt und Welt spielt, das heißt, welche Informationen über den Zustand und die Prozesse der gesellschaftlichen Wirklichkeit den Gesellschaftsmitgliedern zur Verfügung gestellt werden. Hinzu kommen die durch neue Medientechnologien entwickelten Möglichkeiten der Vervielfältigung, Speicherung und Verbreitung von Informationen, sowie vor allem der Umstand, dass die entsprechenden Geräte von den Benutzern teilweise eigenständig benutzt werden und damit in der privaten Lebenswelt tief verankert sind und jederzeit zur Verfügung stehen.

In alltäglichen Situationen ergibt sich dadurch eine komplexe Informationsstruktur – im Straßenverkehr sind es beispielsweise die unmittelbar zu beobachtenden Fahrhandlungen Anderer, die auf allgemeine Regeln verweisenden Verkehrszeichen, die Anweisungen des Navigationsgerätes und die Informationen der zahlreichen Assistenzsysteme. Diese Informationen müssen von den Subjekten miteinander in Beziehung gesetzt werden, um die ‚richtigen‘ Handlungen setzen zu können. Über das Zusammenspiel zwischen Technologien, Praktiken und Subjekten formieren sich schließlich gesellschaftlich typische Arten an Informationsbeziehungen, die häufig Basis für umfangreiche Datenauswertungen sind.

Ziel des Beitrages ist in einem ersten Schritt eine postphänomenologische Analyse der Arten von Informationen, die mit den neuen Technologien und Digitalisierungsweisen herausgebildet werden.

Darauf aufbauend soll ein Ansatz diskutiert werden, der den Umgang mit Informationsvielfalt sowohl auf situativ-alltagsweltlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene in den Blick bekommt und dadurch dazu beiträgt, sich einer Antwort auf die Frage nach der Erzeugung von sozialer Wirklichkeit durch Medialisierung, Technisierung und Digitalisierung anzunähern.

Literatur

Ihde, Don (1990): Technology and the Lifeworld. From Garden to Earth. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press.

Verbeek, Peter-Paul (2005): What Things Do. Philosophical Reflections on Technology, Agency and Design. University Park: The Pennsylvania State University Press

**Panel 5: Recht, Datenschutz und Digitale Sicherheit
 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, SR 15.34 D3**

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Christoph Musik Raum: SR 15.34 D3 Zeit: 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr	Nikolaus Pöchhacker und Peter Müller	Software on Trial. Risk Assessment Software in der Gerichtlichen Praxis
	Robert Rothmann	„What’s on your mind?“ Eine interdisziplinäre Analyse des Designs zur Datenerfassung von Facebook
	Zinaida Benenson, Freya Gassmann und Robert Landwirth	Kommunikation als Gefahr. Nutzerreaktion auf Nachrichten mit verdächtigen Links per E-Mail und Facebook
	Christian Haddad, Clemens Binder und Tinja Zerzer	Safe and secure? Digitale Sicherheit und die Genese neuer Sicherheitsdispositive

Nikolaus Pöchhacker und Peter Müller (Technische Universität München): Software on Trial. Risk Assessment Software in der Gerichtlichen Praxis

Digitale Systeme und Medien werden in immer mehr Bereichen des Lebens zu zentralen Akteuren und dringen auch in die Institutionen unserer Rechtsordnung vor. Nicht zuletzt in den Vereinigten Staaten sind algorithmische Systeme zu wichtigen Akteuren in Gerichtsverhandlungen geworden, welche an der Aushandlung des Strafmaßes oder der Aussetzung eines Urteils auf Bewährungsbedingungen beteiligt sind. Die eingesetzte Software, ein prominentes Beispiel stellt Northpointes Software COMPAS dar (Angwin, Larson, Mattu, & Kirchner, 2016), bewertet das „individuelle“ Risiko eines Rückfalls von Angeklagten nach einer Verurteilung. Durch die Neukonfiguration der sozio-technischen Akteurskonstellationen, welche den Ablauf und den Ausgang der Verhandlung

maßgeblich beeinflussen können, ergeben sich jedoch Verschiebung von Machtverhältnissen innerhalb juristisch-institutioneller Praktiken. Die steigende Bedeutung technisch vermittelter Risikoeinschätzungen in diesen sensiblen Bereichen und deren Einfluss auf liberal-demokratische Ordnungen macht eine tiefer gehende Betrachtung notwendig, wobei der Beitrag auf zwei wesentliche Punkte eingehen wird.

Erstens, die gesamte Praxis des juristischen Systems fußt auf der Annahme des schuldfähigen und rationalen Individuums. Die Beurteilung der Rückfallwahrscheinlichkeit der Verurteilten basiert jedoch auf Daten, welche Gruppeneffekte und Merkmalen, welche nicht der individuellen Einsichtnahme zugerechnet werden können, beschreiben, z.B. Wohngegend, soziales Umfeld, oder kriminelle Geschichte der Familie. Während argumentiert werden kann, dass diese Praxis schon früher möglich war, wird diese nun in der Institutionalisierung sozio-technischer Netzwerke zwingend und damit ein integraler Bestandteil der Bewertung von Delinquenten.

Zweitens, und als Folge daraus: durch eine Verurteilung wird das Individuum einer neuen Form der Subjektivierung, nämlich der Unterstellung eines Disziplinarregimes, mit dem Ziel der Wiederherstellung der Schuldfähigkeit, unterworfen (Foucault, 2008, 2015a, 2015b). Die Angeklagte ist daher im juristischen Diskurs stets beides: ein freies Individuum, die Voraussetzung von Schuldfähigkeit, und eine Unterworfenene, deren Verhalten gesteuert, revidiert, und korrigiert werden muss. Durch die Einführung digitaler Technologien mit spezifischen Chronopolitiken (Kaiser, 2015) in dieses praktisch-diskursive Feld wird nun dieses diffizile Gleichgewicht zwischen governmental-liberaler und disziplinarer Logik verschoben. Die Gerichte, Hüter des Übergangs verschiedener Subjektivierungssysteme, werden nun durch die Etablierung neuer Akteursnetzwerke einer Logik der exekutiven Arbeit unterworfen. Verdachtsmomente und die Etablierung eines Sicherheitsdispositivs, traditionell Bereiche der Polizeiarbeit (Foucault, 2015a, 2015b), werden nun über Umwege der Datenverarbeitung in den Prozess der Rechtsprechung eingebunden und etablieren eine neue Rationalität des Regierens.

Literatur

- Angwin, J., Larson, J., Mattu, S., & Kirchner, L. (2016). Machine Bias: There's Software Used Across the Country to Predict Future Criminals. And it's Biased Against Blacks. Retrieved September 18, 2016, from <https://www.propublica.org/article/machine-bias-risk-assessments-in-criminal-sentencing>
- Foucault, M. (2008). Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. (9. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp-Taschenbuch.
- Foucault, M. (2015a). Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II: Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979. (J. Schröder, Übers.) (4. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Foucault, M. (2015b). Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I.: Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesungen am Collège de France 1977/1978. (C. Brede-Konersmann & J. Schröder, Übers.) (4. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Kaiser, M. (2015). Reactions to the Future: the Chronopolitics of Prevention and Preemption. *NanoEthics*, 9(2), 165–177

Robert Rothmann (Universität Wien): „What’s on your mind?“ Eine interdisziplinäre Analyse des Designs zur Datenerfassung von Facebook

Der hier vorgestellte Beitrag untersucht die formale und sprachliche Ausgestaltung datenschutzrechtlich relevanter Komponenten des sozialen Netzwerks Facebook.

Zu Beginn erfolgt eine visuelle Analyse der Einstiegsseite zur Registrierung und damit verbunden, eine formale Analyse der Allgemeinen Geschäftsbedingungen als Artefakt und Rechtsgrundlage zur Verarbeitung personenbezogener Daten. Es werden Merkmale der Darbietung (Umfang, Struktur, Verweise) und semantisch-syntaktische Eigenheiten (Satzbau, Termini) der verwendeten Sprache begutachtet und mit Vertragsformblättern anderer Dienstleister verglichen. Einzelne, besonders markante Formulierungen und Bestimmungen, werden herausgegriffen, einer Feinstrukturanalyse unterzogen und in Beziehung zur Judikatur der Höchstgerichte gesetzt, wobei vorrangig Kriterien der (In)Transparenz gem § 6 Abs 3 KSchG von Interesse sind.

Im Anschluss folgt eine systematische Inventarisierung der Benutzeroberfläche um die Benennung, Anordnung, Unterteilung und Priorisierung weiterer Elemente, Schaltflächen und Navigationswege aufzuzeigen, die für die Zugänglichkeit und Auffindbarkeit datenschutzrechtlich relevanter Einstellungen und Funktionen von Bedeutung sind. Zentral ist dabei die Rekonstruktion des Öffentlichkeitscharakters der Plattform über die Analyse der Standardeinstellungen (Default-Settings) zur Konfiguration der Sichtbarkeit des eigenen Profils und der persönlichen Inhalte. Damit in Verbindung steht auch die Klärung der Frage, wie Facebook mit besonderen Kategorien personenbezogener Daten gem Art 8 Abs 1 DSRL (sog sensible Daten gem § 4 Z 2 öDSG) umgeht und inwiefern die Verarbeitung von Daten der NutzerInnen, basierend auf einem Opt-out-Verfahren, im vorliegenden Fall als zulässige Praktik erachtet werden kann.

Die Studie folgt einer methodisch autoethnographischen Herangehensweise und bewegt sich interdisziplinär zwischen visueller User-Interface-Analyse, quantitativer Inhaltsanalyse und juristischer Hermeneutik. Ergänzend werden Einblicke aus Befragungen von NutzerInnen über ihren Umgang mit Facebook herangezogen. Das digitale Zusammenwirken von Vertragsformblättern, Default-Settings und handelnden Subjekten wird dabei als hybride sozio-technische Konstellation

verstanden, mittels verschiedener empirischer Verfahren untersucht und anhand rechtlicher Kriterien geprüft.

Auf diese Weise schafft die Studie eine rechts- und techniksoziologische Basis für die weiterführende Erörterung der These, dass die Vorgehensweise von Facebook als „*imperative of sharing*“ (van Dijck 2013) und strukturelle Einflussnahme gesehen werden kann, die das Surf- Verhalten der Betroffenen bestimmt, und als „*normative Kraft des Faktischen*“ (Jellinek 1914) im täglichen Massengeschäft die Auffassung und das grundrechtliche Verständnis der Gesellschaft von Privatsphäre und Datenschutz verändert.

Zinaida Benenson, Freya Gassmann und Robert Landwirth (Universität Erlangen-Nürnberg): Kommunikation als Gefahr. Nutzerreaktion auf Nachrichten mit verdächtigen Links per E-Mail und Facebook

Nachrichten mit Links auf Webseiten können ein erhebliches Sicherheitsrisiko darstellen, da sich hinter den Links Schadsoftware oder Phishingversuche verbergen können. Jedoch ist die Gefährdung der Nutzer unmittelbar von ihrem Klickverhalten abhängig. Personen, die Phishing erliegen oder ihr Endgerät mit Schadsoftware infizieren bringen sich selbst und ihr Umfeld finanziell und damit auch emotional in Gefahr (Goucher, 2010).

Innerhalb der Informatik werden seit ca. zehn Jahren Phishing-Experimente durchgeführt (vgl. Hintz et al. 2014). In der Soziologie wird Phishing dagegen bislang wenig untersucht, obwohl es sich bei der Reaktion des Nachrichtempfängers um soziales Handeln, da es sich auf einen - möglicherweise auch nur vorgestellten - Anderen bezieht. Studien haben ergeben, dass eine gefälschte Nachricht von einer Person, mit der der Nutzer in einem sozialen Netzwerk befreundet ist, zu einer deutlich höheren Klickrate führt als bei Nachrichten von einem Unbekannten (Jagatic et al. 2007). Jedoch ist bisher wenig darüber bekannt inwieweit Unterschiede zwischen Reaktionen auf Facebook-Nachrichten und E-Mails bestehen und wie die Nutzer ihr Klick-Verhalten selbst erklären. Diese interdisziplinäre Studie aus der Informatik und der Soziologie untersucht diese Fragen.

Bei einer Phishing-Nachricht handelt es sich um eine Kommunikation mithilfe eines elektronischen Mediums, bestehend aus den drei Elementen Sender, Information und Empfänger (Esser 2000, S. 247ff). Die Information wird vom Empfänger dekodiert, auf eine bestimmte Art verstanden, rezeptiert und führt dann zu einer Wirkung (ebd.). Phishing-Nachrichten bedienen sich eines Codes zur Rahmung und Sinnbesetzung der Situation und geben eine Reaktion (Programm) vor (ebd., S.

282f.). Nach dem Modell der Frame-Selektion kann die Definition der Situation vom Empfänger automatisch-spontan oder reflexiv-kalkulierend erfolgen (Kronberg 2005; Esser 2006). Damit ist davon auszugehen, dass über ein soziales Netzwerk kontaktierte Person eher auf eine Phishing-Nachricht reagiert, da sie dort mit ihren Freunden verbunden ist. Bei einem reflexiv-kalkulierenden Prozess sollten Vorerfahrungen, Wissen über Gefahren und der erwartete Nutzen das Klick-Verhalten beeinflussen.

Die Datenerhebung gliederte sich in ein Feldexperiment sowie eine durch offene Fragen ergänzte standardisierte Online-Befragung. Für das Feldexperiment wurden 1.255 Studierende mehrerer deutscher Universitäten für eine Umfrage zu ihrem Internet-Verhalten rekrutiert. Die Studierenden erhielten eine Nachricht von einer nicht-existierenden Person auf Facebook oder per E-Mail mit einem Verweis auf eine vermeintlich gemeinsam verbrachte Neujahrsparty und einem Link zu Bildern. Das Geschlecht und die Informationsmenge auf dem Profil des Senders (Facebook) wurden variiert. Das Vorgehen wurde vom Datenschutzbeauftragten am Durchführungsort genehmigt.

Die Daten des Feldexperiments zeigen, dass 42% der Facebook-Empfänger den Link anklickten, während es unter den E-Mail-Empfängern lediglich 20% waren. Dies spricht dafür, dass Personen in einem Umfeld indem sie mit Freunden und Bekannten agieren, anfälliger für unsicheres Verhalten sind. Das Geschlecht des Senders und des Empfängers, die Freundschaftseinladung und die Informationsmenge auf dem Facebook-Profil hatten keinen Effekt auf das Verhalten des Empfängers. Personen, die in der Umfrage angaben, dass sie der Nachricht mehr Aufmerksamkeit schenken, klickten eigenen Angaben zufolge eher auf den Link. 40% der Befragten gaben an, aus Neugier auf den Link geklickt zu haben und 20% wollten durch das Ansehen der Fotos mehr über den Sender erfahren. Vorerfahrungen und Wissen über Gefahren führten zu geringer berichteten Klickraten. Die Befriedigung der Neugier sowie die erwarteten Kosten beeinflussen damit das Verhalten.

Literatur

- Benenson, Z., Girard, A., Hintz, N. & Luder, A. (2014). Susceptibility to URL-based Internet attacks: Facebook vs. email. In 6th IEEE International Workshop on SEcurity and SOcial Networking (SESOC), S. 604-609. IEEE, 2014.
- Esser, Hartmut (2000): Soziologie. Spezielle Grundlagen Band 3 : Soziales Handeln. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Esser, Hartmut (2006): Eines für alle(s)? Das Weber-Paradigma, das Konzept des moderaten methodologischen Holismus und das Modell der soziologischen Erklärung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58: 352–364.
- Kroneberg, Clemens, 2005: Die Definition der Situation und die variable Rationalität der Akteure. Ein allgemeines Modell des Handelns. Zeitschrift für Soziologie 34: 344–363.
- Goucher, W. (2010). Being a cybervrime victim. Computer Fraud & Security. October 2010, S. 16-18.
- Hintz, N., Engelberth, M., Benenson, Z. und Freiling, F. (2014). Phishing still works:

Erfahrungen und Lehren aus der Durchführung von Phishing-Experimenten. In: Gesellschaft für Informatik e.V. (GI) (Hrsg.) : GI-Sicherheit 2014 (GI-Sicherheit 2014, Wien, 19.03.2014). Bd. 7. Wien : Köllen Druck+Verlag.

Jagatic, T., Johnson, N., Jakobsson, M. und F. Menczer. (2005). Social phishing. In Commun ACM, 50 (10), S.94-100.

Christian Haddad, Clemens Binder und Tinja Zerzer (Österreichisches Institut für Internationale Politik, Wien): Safe and secure? Digitale Sicherheit und die Genese neuer Sicherheitsdispositive

In unserem Papier untersuchen wir die Diskurse und Praktiken digitaler Sicherheit als zentrales Moment der Digitalisierung der Gesellschaft.

Unsere These ist, dass die Transformation zu einer digitalen Gesellschaft zu einem erheblichen Teil auf der Ausarbeitung neuer Sicherheitsdispositive beruht, in der zentrale gesellschaftliche Instanzen und Differenzierungen re-artikuliert oder graduell abgeschafft werden.

Die unter dem Begriff der Digitalisierung versammelten Phänomene werden weitgehend als unausweichliche Konsequenz technologischer Entwicklung begriffen, auf die Politik und Gesellschaft lediglich reagieren kann und muss. Einerseits gilt es die enormen Potentiale zu nutzen, in dem die Gesellschaft mittels politischer Weichenstellungen für die Digitalisierung „fit“ gemacht werden soll. Andererseits muss den zahlreichen Gefahren und Bedrohungen adäquat begegnet werden, die sich aus der zunehmenden Digitalisierung und Vernetzung ergeben.

In unserem Papier konzipieren wir Digitale Sicherheit als zentrales Handlungsfeld in dem Digitalisierung als soziotechnische Realität artikuliert und hervorgebracht wird. Insofern digitaler Sicherheit eine tragende Rolle bei der Herstellung einer digitalen Gesellschaft zukommt, lassen sich nicht nur technikdeterministische Vorstellungen von Digitalisierung kritisieren, sondern auch die partikularen politischen und normativen Kalküle und Einsätze herausarbeiten, die, weitgehend unbemerkt, Leitbilder einer erstrebenswerten digitalen Gesellschaft prägen. Eine Kritik der Digitalisierung, so unsere These, bedarf demnach auch einer kritischen Analyse ihrer spezifischen Sicherheitsdispositive.

Auf empirischer Ebene untersucht unser Papier die Genese, graduelle Konsolidierung und den gegenwärtigen Stand digitaler Sicherheit in Österreich (was notwendigerweise auch die inter- bzw. supranationale Dimension mitberücksichtigen muss). Digitale Gefährdungen beschreiben ein Szenario, das sich aus multiplen, wesentlich heterogenen und vor allem unkonventionellen Quellen

speist. Gewohnte Konzeptionen staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung verlieren somit an Relevanz oder werden gar als hinderlich für die Herstellung digitaler Sicherheit erachtet. Dazu zählt etwa die sicherheitspolitische Unterscheidung von Innen (Polizei) und Außen (Militär), oder die Unterscheidung staatlicher und nicht-staatlicher Akteure.

Die Anforderungen an Digitale Sicherheit bestehen demnach darin, mit einer Situation gerecht zu werden, die einer gänzlich neuen strategischen Herangehensweise – einer neuen Sicherheitslogik – und neuer sozio-materieller Arrangements bedarf.

Hier knüpft unser Papier auf konzeptueller Ebene an und erforscht die unterschiedlichen Logiken oder „Rationalitäten“ des Regieren digitaler Sicherheit. Unsere Analyse stützt sich dabei auf qualitative Daten die auf Basis extensiver Dokumentenrecherche, einer Fokusgruppendifkussion sowie Einzelinterviews mit Personen aus dem Praxisfeld der Digitalen Sicherheit erhoben wurden.

In unserer Analyse gehen wir konzeptuell nicht von den in Frage stehenden Kategorien und Institutionen (wie Innen/Außen; Staatlich/Privat; etc.) aus, sondern fokussieren auf spezifische Sicherheitslogiken, die quer zu den gegebenen Institutionen und Akteuren liegen. Sensibilisiert durch die in der englischen Fachterminologie augenscheinliche semantische Differenz zwischen safety und security, die im deutschen Sicherheitsbegriff zusammenfällt, arbeiten wir zwei divergierende Sicherheitslogiken heraus, die das Dispositiv digitaler Sicherheit ko-konstituieren.

Während diese beiden Sicherheitslogiken historisch betrachtet in unterschiedlichen Feldern dominant wurden (und in unterschiedliche biopolitischen Strategien eingebunden waren), zeigen wir, dass im Feld digitaler Sicherheit die beiden Sicherheitslogiken von safety und security auf neue Weise verbunden werden, und dass im Zuge dessen neue soziotechnische Ordnungen artikuliert werden. Wir zeigen jedoch auch auf dass diese beiden Logiken nicht immer reibungsfrei ineinandergreifen, sondern sich oft wechselseitig unterminieren oder in Konflikt mit einander geraten.

Panel 6: Räume der Digitalisierung
09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.06 FE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Nikolaus Pöchhacker Raum: HS 15.06 FE Zeit: 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Daniel Kerpen und Michael Eggert	Cloud-Computing: Vom Öffnen einer relevanten black box der Digitalisierung
	Werner Reichmann und Carsten Schwede	Die Digitalisierung der sozialen Situation – Skopische Medien, synthetische Situationen und die Reformulierung der Mikrosoziologie.
	Jacqueline Lemm	Konsequenzen einer Digitalisierung in Organisationen für die soziale Konstruktion von Kommunikations-Räumen
	Kornelia Hahn	Die Kaiserwanne: Körperbehandlungen in der Dienstleistungsindustrie 4.0

Daniel Kerpen und Michael Eggert (RWTH Aachen): Cloud-Computing: Vom Öffnen einer relevanten black box der Digitalisierung

Zentraler Bezugspunkt des vorliegenden Beitrags zum Themenfeld „Digitalisierung & Gesellschaft“ ist die Diagnose der Bedeutung datenbasierter Prozesse. Der Umgang mit digitalen Daten im Sinne der Produktion, Strukturierung, Distribution und Visualisierung (Flyverbom & Madsen, 2015) ist dabei höchst voraussetzungsvoll, was seine konkreten sozio-technischen Bedingungen betrifft.

So stellt sich insbesondere die Frage nach zentralen infrastrukturellen Voraussetzungen dieses Datenumgangs. Während sich bei „klassischen“ Infrastruktursystemen wie Energieversorgung und Telekommunikation, von denen sich die Gesellschaft schon längst elementar abhängig gemacht hat, in der Regel Transport- und Versorgungs- /Verteilungsnetze unterschiedlicher Art als materielles Rückgrat ausmachen lassen, verschiebt sich der Leistungsschwerpunkt bei der Produktion, Speicherung und Verarbeitung von Daten zunehmend weg vom Netz als solchem hin zu den damit und darüber verbundenen Dienstleitungen, Technologien und Akteuren, die damit auch einen stärkeren Einfluss auf die Ausgestaltung des Infrastruktursystems als Ganzes gewinnen.

Legt man die Hughes'schen Kriterien (Hughes, 1987) umfassender räumlicher Ausdehnung, zeitlicher Persistenz sowie die Anforderungen an Komplexität der Technologie und Vernetztheit der Systembestandteile an die oben identifizierten Prozesse des Umgangs mit digitalen Daten an, so

lässt sich als erstes Ergebnis des Beitrags das Konzept des Cloud-Computings als ein relevanter Kern der Digitalisierung begreifen. Als umfassendes sozio-technisches Prinzip integriert Cloud-Computing sowohl notwendige Versorgungsnetze als auch die weiteren Leistungen der Dateninfrastruktur, die in seinem Rahmen als Dienste zur Verfügung gestellt werden. Hierbei sind neben den verteilten Ressourcen insbesondere Algorithmen/Software zu nennen, welche die jeweiligen Anwendungen skalierbar organisieren, um dadurch dynamisch Leistungsanforderungen realisieren zu können. Die unterschiedlichen technischen Elemente des Cloud-Computings (Hardware und Software) können in Folge dessen als realweltliche Manifestationen des zu Grunde liegenden Prinzips Cloud-Computing identifiziert werden, das die Leistungen einer Infrastruktur erbringt.

Akzeptiert man diese Perspektive, so fallen zweitens beim Öffnen der black box Cloud-Computing auch Unterschiede zu anderen großtechnischen Systemen auf: einerseits die größere Zahl von Elementen und Akteuren bzw. „Agenten“ sowie deren jeweils größere Heterogenität auf Ebene der basalen strukturellen Kommunikations-/Transport-

/Versorgungssysteme und damit keine Instanz im Sinne zentraler system builder mit herausgehobener Steuerungskompetenz. Das führt hier dazu, dass sich keine einzelnen Akteure identifizieren lassen, die ihre politics (Winner, 1980) planvoll in das sozio-technische Netzwerk inskribieren können. An diese Stelle tritt vielmehr die unabhängige Implementation von Regeln und Normen durch heterogene Designer in Form von Normierungsprozessen, die sich auch im kontingenten Aufeinandertreffen konfligierender Interessen manifestieren können (Rüßmann & Eggert, 2014). Andererseits lassen sich auf Ebene der durch Cloud-Computing realisierten Anwendungen und Dienste („as a Service“) durchaus Tendenzen der Zentralisierung feststellen, z.B. in Form sich herausbildender Oligopolstrukturen durch marktdominierende Anbieter wie Amazon oder Microsoft.

Diese gegensätzlichen Tendenzen bedingen drittens ein ambivalentes Wechselspiel von Offenheit und Geschlossenheit in Zusammenhang mit der jeweils grundlegenden Zentralisierung bzw. Verteiltheit. Aus dieser Steigerung sozio-technischer Komplexität ergibt sich, dass die Anwendenden die faktische Kontrolle über die Infrastruktur des Datenhandlings aus ihren Händen geben. Stattdessen liegt dieser relevante Anteil des Umgangs mit den Daten der Anwender/-innen bei Dritten, die den Anwendenden bestenfalls nicht näher bekannt sind und die sie daher nicht überblicken und einschätzen können – sofern sie überhaupt davon Kenntnis haben, dass solche Dritte involviert sind. Daher ist der Einsatz von Cloud-Technologien und -Anwendungen immer auch auf das Vorhandensein von Vertrauen als investierbarer und investierter sozialer Ressource an-

gewiesen (Eggert & Kerpen, 2015). Damit sind abschließend immer auch unterschiedliche Dimensionen der Vertrauensproblematik bei der Entwicklung cloud- basierter Technologien und ihrer sozialen Kontextualisierung mitzudenken (trust by design).

Literatur

- Eggert, Michael/ Kerpen, Daniel (2015): Trust by Design? Vertrauen als zentrale Ressource für die Cloud. In: Lessenich, Stephan (Hrsg.): Routinen der Krise - Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014 (Online-Publikation).
- Flyverbom, Mikkel/ Madsen, Anders Koed (2015): Unpacking Big Data Value Chains and Algorithmic Knowledge Production. In: Süssenguth, Florian (Hrsg.): Die Gesellschaft der Daten. Über die digitale Transformation der sozialen Ordnung, Bielefeld, S. 123-146.
- Hughes, Thomas P. (1987): The Evolution of Large Technological Systems. In: Bijker, Wiebe E./ Hughes, Thomas P. / Pinch, Trevor J. (eds.): The Social Construction of Technological Systems, Cambridge, MA, S. 51-82.
- Rüssmann, Kirsten/ Eggert, Michael (2014): Cloud-Computing im Kontext Smart Home: Akzeptanzbarrieren und Anforderungen, Aachen (Preprint-Server „RWTH Publications“).
- Winner, Langdon (1980): Do Artifacts Have Politics? In: Daedalus, Jg. 109, Nr. 1, S. 121-136.

Werner Reichmann (Universität Konstanz) und Carsten Schwede (Universität Bielefeld): Die Digitalisierung der sozialen Situation – Skopische Medien, synthetische Situationen und die Reformulierung der Mikrosoziologie.

Erving Goffman plädiert in seinem Aufsatz „The Neglected Situation“ (1964) dafür, soziale Mikroformen und Interaktionen in der Sozialform der „sozialen Situation“ zu untersuchen. Soziale Situationen werden von ihm (1964:135; Herv.i.O.) definiert als „environment[s] of mutual monitoring possibilities, anywhere within which an individual will find himself accessible to the naked senses of all others who are ‚present,‘ and similarly find them accessible to him“. In Goffmans Vorstellung sind alle TeilnehmerInnen einer sozialen Situation physisch und geographisch ko- präsent, und sie können einander mit ihren „nackten Sinnen“ erreichen. Soziale Situationen folgen zudem einer spezifischen (Interaktions)Ordnung, und es war bekanntermaßen Goffmans oberstes Ziel, diese Ordnung und ihre zahlreichen Facetten im Detail zu analysieren.

Durch aktuelle technische Entwicklungen wird Goffmans klassische Definition der sozialen Situation (die wir als „nackte Situation“ bezeichnen) grundlegend herausgefordert. Interaktion sowie das Aufspannen einer immersiven Interaktionssituation werden durch digitale Medientechnologien in vielerlei Hinsicht erweitert: Beispielsweise ist die körperliche Ko-Präsenz nicht mehr Voraussetzung für das Herstellen sozialer Situationen. Auch zieht die Verwendung digitaler Medientechnologien maßgebliche qualitative Veränderungen der Situation und ihrer Interaktionsordnung nach sich.

Das übergeordnete Forschungsprojekt, aus dem der vorliegende Beitrag stammt, geht der Frage nach, wie sich Interaktionsordnungen durch die medientechnische und digitale „Synthetisierung“ von sozialen Situationen verändern und analysiert, welche methodischen Anpassungen vorzunehmen sind, um Situations-Analysen in von Digitalisierung geprägten, mediatisierten Gesellschaften durchzuführen.

Der von uns vorgeschlagene Beitrag offeriert (1) eine an Goffman angelehnte Reformulierung des Situationsbegriffs. Dabei betrachten wir zunächst das „skopische Medium“, einen Medientypus, der in der Lage ist, immersive und hoch informationalisierte Interaktionssituationen ohne die herkömmlichen räumlichen und zeitlichen Bindungen herzustellen. Anschließend charakterisieren wir die „synthetische Situation“ als neue medientechnisch und digital durchwobene mikrosoziologische Analyseeinheit (Einspänner-Pflock und Reichmann 2014; Knorr Cetina 2009).

Im Zentrum unseres Beitrags steht (2) eine empirische Studie, in der wir in einer Kooperation zwischen Soziologie und Informatik ein Experiment entwickelten, das uns in die Lage versetzt, einzelne Dimensionen „synthetischer Situationen“ im soziologischen Labor empirisch zu untersuchen. Für das Experiment wurde der Prototyp eines „skopischen Mediums“ hergestellt. Dieser ist in der Lage, Informationen über die TeilnehmerInnen in der Interaktionssituation situational präsent zu machen, über die man in herkömmlichen Face-to-Face-Situationen nicht verfügt. Im experimentellen Vergleich wurden 17 synthetische Situationen (Experimentalgruppen) mit 7 Goffman'schen „nackten Situationen“ (Kontrollgruppen) verglichen, um die Unterschiede der Interaktionsordnungen herauszuarbeiten. Bei dieser Studie handelt es sich aus methodischer Sicht um eine dreifache Innovation: Erstens gehört das Experiment in der Soziologie ganz allgemein nicht zum methodischen Standardinstrumentarium (Jackson und Cox 2013), zweitens handelte es sich in unserer Studie um „explorative Elemente“ (Steinle 1997), und wurden im Experiment sowohl quantitative als auch qualitative Daten generiert. Zudem ist die vorgestellte Studie als Statement für eine kooperative und gleichzeitig kritische Auseinandersetzung mit der Informatik zu sehen.

Im Ergebnisteil thematisieren wir (1) Unterschiede zwischen nackter und synthetischer Situation als Dynamisierung der Situation, als Integration der Situation und analysieren den mannigfaltigen Einfluss von Algorithmen („Synthetische Akteure“) auf die Situation und diskutieren (2) die methodischen Herausforderungen, denen sich die Soziologie in digitalen Gesellschaften stellen muss.

Zitierte Literatur

- Einspänner-Pflock, Jessica und Werner Reichmann. 2014. „,Digitale Sozialität‘ und die ,synthetische Situation‘ - Konzeptionen mediatisierter Interaktion“. S. 53–72 in Die Mediatisierung sozialer Welten. Synergien empirischer Forschung, herausgegeben von F. Krotz, C. Despotović, und M.-M. Kruse. Wiesbaden: Springer VS.
- Goffman, Erving. 1964. „The neglected situation“. American Anthropologist 66(6):133–36.
- Jackson, Michelle und D. R. Cox. 2013. „The principles of experimental design and their application in sociology“. Annual Review of Sociology 39:27–49.
- Knorr Cetina, Karin. 2009. „The synthetic situation: interactionism for a global world“. Symbolic Interaction 32(1):61–87.
- Steinle, Friedrich. 1997. „Entering new fields. Exploratory uses of experimentation“. Philosophy of Science 64(Supplement):65–74.

Jacqueline Lemm (RWTH Aachen): Konsequenzen einer Digitalisierung in Organisationen für die soziale Konstruktion von Kommunikations-Räumen

Das Verhältnis von Raum und Sozialität wird als Konsequenz der Digitalisierung aller Lebensbereiche neu bestimmt. Dies wird besonders prägnant sichtbar im Hinblick auf Kommunikationsprozesse und Relationen in Organisationen: Kommunikationsprozesse und Zugänge zur Kommunikation verändern sich durch den Einsatz neuer Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT), in der Management- und auf der Ausführungsebene. MitarbeiterInnen nutzen Whatsapp-Gruppen zur Arbeitsorganisation (z.B. dem Erstellen von Schichtplänen), geben Auftragseingänge digital und somit zeitoptimiert weiter, informieren sich auf dem Hallenboden gegenseitig via Tablet oder Smartphone über Maschinenstillstände, fragen bereichsübergreifende Unterstützung von TechnikerInnen an oder überwachen räumlich unabhängig die Produktion. Aktuelle Informationen werden über das Intranet bereitgestellt, ProjektmanagerInnen arbeiten mit portablen Laptops oder Tablets, MitarbeiterInnen in der Logistik werden mit Headsets und Handscannern ausgestattet und RFID-Chips an den produzierten Gütern lassen eine Nachverfolgung bis in das Nutzungsverhalten zu. Austausch, Kommunikation, Interaktion und Partizipation finden raumübergreifend statt und ebenso eine Datifizierung, eine Datenproduktion/Datenweitergabe/Datennutzung unabhängig von Räumen und festgelegten Entitäten.

Technische Entwicklungen, wie interaktive Tische oder Whiteboards, dienen einer Unterstützung von Kommunikationsprozessen. Zudem werden Denkkzellen und Kreativräume in den Organisationen geschaffen, um Innovationspotenziale zu optimieren. Unternehmen, wie Apple oder Google, gelten immer wieder als innovative Antreiber, wenn es um das Setzen von Anreizen auch über neue innovative Raumkonzepte für Ihre MitarbeiterInnen, für ihre Kompetenz- und WissensträgerInnen geht.

Die Grenzen von Work und Life im Begriff Work-Life-Balance werden durch neue, flexiblere Arbeitszeitmodelle fließender und auch in Raumkonzepten wird versucht, diese Modelle konzeptionell zu spiegeln. Kickertische sollen dem Ausgleich zur Arbeit im Arbeitsraum dienen, Relax-Bereiche mit aufgeschütteten künstlichen Stränden und Strandkörben auf den Dächern der Unternehmen laden zu einem kurzweiligen Austritt in eine andere soziale Wirklichkeit ein.

Als ein wesentlicher Treiber von neuen Innovationen gilt die informelle Kommunikation, wie in den eingangs beschriebenen Whatsapp-Gruppen, weshalb neue Austauschzone, auch in Form von Sofaecken und Kaffeetheken, konzipiert und räumlich integriert werden. Die Arbeitswelt, die Arbeit im Raum bzw. abseits von Räumen und ihre Sozialität verändern sich und auch die subjektiven Arbeitsansprüche. Für Unternehmen spielt das Angebot an moderner IKT und modernen Räumen eine große Rolle im Kampf um die besten Talente – man stattet sich als attraktiver Arbeitgeber aus, um mit den besten Köpfen weiterhin innovationsfähig zu sein.

Wie werden nun also neue Kommunikations-Räume vor dem Hintergrund der Digitalisierung in den Unternehmen sozial konstruiert? Welche soziologisch relevanten Raumkonzepte lassen sich entlang der Phänomenologie für produzierende Unternehmen als Beispiel für Organisationen der Arbeitswelt 4.0 entwickeln? Welche räumliche Infrastruktur wird durch die Digitalisierung in den Organisationen gefordert? Wie drücken sich, u. a. durch den Einsatz von IKT, neue Kommunikationsrelationen in Organisationen, in Räumen aus? Wie ist der Bezug zwischen sozialen Interaktionen (am Bsp. der Kommunikation) und Räumen herzustellen? Diese aufgeworfenen Fragen versucht dieses Beitragsangebot aus organisations- und architektursoziologischer Perspektive zu beantworten.

Kornelia Hahn: Die Kaiserwanne: Körperbehandlungen in der Dienstleistungsindustrie 4.0

Das Schlagwort von der „Digitalen Gesellschaft“ rekurriert auf umfassende soziale Wandlungsprozesse durch neue, digitale Medientechnologien. Dabei gerät dennoch leicht aus dem Blick, dass sich diese Prozesse nicht nur dann und dort wandeln, wenn diese Medientechnologien unmittelbar beteiligt sind, sondern auch dann, wenn vordergründig „alte“ Kommunikationsformen und kopräsenste Praktiken aufgeführt werden.

Die These ist, dass in einer Reihe von noch nicht offensichtlich von digitalen Technologien beeinflussten Alltagsfeldern (im Gegensatz etwa zu Onlineshopping oder navigationsgestütztem Autofahren) die Organisationsstruktur ebenfalls durch digitale Logiken bestimmt wird. Dies ist dann

besonders interessant zu untersuchen, wenn Praktiken auch zukünftig nicht ohne weiteres durch Distanztechnologien ersetzt werden können bzw. ersetzt werden sollen.

Auch im digitalen Zeitalter sind so zum Beispiel touristische Praktiken immer noch verkörpert, wenngleich auch gerade hier neue Medien vor, während und nach Reisen eine Rolle spielen. Ein weiterer Bereich, der hier leitend ist, sind Körperbehandlungen. Der empirische Schwerpunkt geht von einer Fallstudie aus: der Aufführungssituation eines Bades zu zweit in der „Kaiserwanne“, die ein europaweit vorfindliches, relativ standardisiertes, kommerzielles Angebot in Hotels und Wellnessresorts darstellt. Das Setting dieser „Kaiserwanne“ wird historisch-vergleichend im Hinblick auf Badekulturen der Moderne dargestellt, in seiner zeitlichen, räumlichen und sozialen Organisation analysiert und im Hinblick auf Strukturen und Entwicklungen einer neuen Dienstleistungsindustrie 4.0 kontextualisiert.

Der theoretische Rahmen baut auf Interpretationen soziologischer Klassiker auf und verarbeitet Elemente aus der Zeichen-, Medien- und Dramentheorie. Hiermit wird die *Wechselwirkung* zwischen – verkürzt formuliert – Online- und Offline Kommunikation in den Blick genommen und als Prozess von Zeichentransformationen (und Bedeutungskonstruktionen) konzeptualisiert. Das Ziel ist, konkrete Strukturen, Dynamiken und Logiken dieser Zeichentransformationen herauszuarbeiten, und schließlich, von situativen Veränderungen (Mikroperspektiven) auf kommunikative und sozialstrukturelle Wandlungsprozesse (Makroprozesse – wie zuvor etwa durch die Verbreitung von Zeichentransformationen wie der Schriftkommunikation ausgelöst) zu schließen.

Durch diese Untersuchungsperspektive wird sozialer Wandel durch langfristige empirische Entwicklungslinien (statt Oberflächenphänomene durch die Nutzung aktueller Technologien) interpretiert; die Untersuchung an weitreichende, aber einschlägige, Theorieansätze (statt ausschließlich Medientheorien) angebunden und eine fruchtbare Kontextualisierung aktueller Phänomene von Interaktion und Kommunikation (statt alleiniger Fokus auf Nutzungspraktiken neuer Medien) gewährleistet.

Businessmeeting

Raum: LS 15.03 BE

Zeit: 08.12.17, 17.45–18.30 Uhr

Detailprogramm der Adhoc-Gruppen

Bildungsaufstiege

In Österreich gelingen Bildungsaufstiege immer noch deutlich seltener als in anderen europäischen Ländern. Dieses Ergebnis wird u.a. jährlich mit neuen Zahlen in der OECD Publikation „Bildung auf einen Blick“ eindrucksvoll belegt. Ebenfalls attestieren diverse vergleichende Studien für Österreich eine besonders starke Abhängigkeit der Aufwärtsmobilität von der sozialen Herkunft. Es zeigt sich ein stärkerer Einfluss der Herkunft auf den Bildungs- und Mobilitätserfolg als in vielen anderen europäischen Ländern. Während der Großteil dieser als auch nationaler Studien auf Risikogruppen, BildungsverliererInnen und SchulabbrecherInnen fokussiert ist es das Ziel dieses Workshops der ÖGS Sektion Bildungssoziologie, den Fokus auf diejenigen zu richten, die gegen statistische Wahrscheinlichkeiten anscheinend die Hürden der Herkunftsabhängigkeit im Bildungssystem überwunden haben. Wie kommen angesichts der ungleichheitserzeugenden Mechanismen Bildungsaufstiege zustande? Welche Faktoren und Rahmenbedingungen führen zu Bildungsaufstiegen „against all odds“? Welche bildungspolitischen Maßnahmen reduzieren nachweislich Bildungsungleichheiten und fördern damit Aufstiegsprozesse von benachteiligten SchülerInnen? Welche Bedeutung haben Sprachen und sprachliche Praktiken in Schulen für soziale Aufwärtsmobilität? Welche Rolle spielt die Erwachsenenbildung und das Nachholen von Bildungsabschlüssen für Aufstiegsprozesse? Diese und angrenzende Fragen werden im Rahmen der Ad-hoc Gruppe Bildungsaufstiege. Mechanismen und Rahmenbedingungen anhand von theoretischen, empirischen und vergleichenden Beiträgen diskutiert.

Bildungsaufstiege. Mechanismen und Rahmenbedingungen – Teil I **08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, HS 15.04 EE**

	Vortragende	Beitrag
Moderation: N.N. Raum: HS 15.04 EE Zeit: 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr	Hemma Zmugg	Eine empirische Analyse zum Wandel der sozialen Mobilität in Österreich
	Antonia Kupfer	Soziale Kontexte von Bildungsaufstiegen in Österreich und England
	Wolfgang Fronck	Mit der Lehre auf der Überholspur. Aktuelle Zahlen und individuelle Erfolgsgeschichten am Beispiel des Programms Berufsmatura Wien

Hemma Zmugg (Universität Wien): Eine empirische Analyse zum Wandel der sozialen Mobilität in Österreich

In dem Vortrag möchte ich gerne die Ergebnisse meiner Masterarbeit, einer Kohortenanalyse zum zeitlichen Wandel der sozialen Mobilität und der sozialen Durchlässigkeit in Österreich, präsentieren. Auch wenn hierzulande die soziale Durchlässigkeit zwischen den Generationen traditionellerweise sehr gering ist, deuten bestimmte Entwicklungen in den letzten 50 bis 60 Jahren darauf hin, dass sowohl soziale Aufstiege als auch die soziale Durchlässigkeit zugenommen haben. Nennenswert in diesem Zusammenhang sind etwa die Bildungsexpansion und die erhöhte soziale Durchlässigkeit im Bildungswesen. Gleichzeitig könnte auf Grund von zunehmenden wirtschaftlichen Krisentendenzen seit den 1980er-Jahren angenommen werden, dass der Anteil der Immobilen und der sozialen Abstiege wiederum zugenommen hat. Insbesondere für die letzten zweieinhalb Jahrzehnte liegen für Österreich allerdings noch keine aussagekräftigen Untersuchungen vor.

Als Datenbasis dienen die Erhebungen des International Social Survey Programmes (ISSP) aus vier verschiedenen Jahren, wodurch die Geburtsjahrgänge 1939 bis 1981 in Ihren Mobilitätsmustern (soziale Positionierung von Frauen und Männern im Vergleich zu ihren Vätern) miteinander verglichen werden konnten.

Die Ergebnisse der Untersuchung deuten darauf hin, dass das Mobilitätsausmaß im Laufe der Zeit relativ stabil geblieben ist – und dies trotz dem Prozess der Bildungsexpansion. Wird zwischen den drei hier untersuchten Klassenlagen der (hoch)qualifizierten Angestellten, der mittleren Positionen

und der un- und angelernten Arbeiter/innen unterschieden, so liegt der Anteil der Mobilen stets zwischen 40% und 50%. Der Anteil der Aufwärtsmobilen ist in jeder Kohorte etwa doppelt so hoch wie der Anteil der Abwärtsmobilen.

Die soziale Durchlässigkeit zwischen den Klassenlagen scheint sich dem entgegen für die ab den 1960er-Jahren Geborenen bzw. zumindest für die ab den 1970er-Jahren Geborenen erhöht zu haben. Für letztere scheint es zudem bei jeweils gleichem formalen Bildungsniveau keinen Einfluss der sozialen Herkunft auf die soziale Positionierung mehr zu geben. Gleichzeitig konnte jedoch auch gezeigt werden, dass Bildung nicht mehr in dem Ausmaß sozialen Aufstieg ermöglicht und vor sozialem Abstieg schützt wie noch in den älteren Kohorten.

Antonia Kupfer (Technische Universität Dresden): Soziale Kontexte von Bildungsaufstiegen in Österreich und England

Es gibt Menschen aus so genannten unteren Herkunftsschichten, die trotz Benachteiligungen höhere Bildungswege zurücklegen und Universitätsabschlüsse erreichen. Diese Bildungswege kommen nicht durch Glück oder allein durch individuelle Anstrengung oder überdurchschnittliche „Intelligenz“ zustande, sondern finden eingebettet in sozialen Kontexten statt. Für die Erklärung des Phänomens Bildungsaufstieg ist also das Aufspüren sozialer Strukturen, die diese Bildungsaufstiege ermöglichen inmitten sozialer Strukturen, die diese erschweren und damit das Herausarbeiten von Handlungsspielräumen und Grenzen sowie der Beteiligung von Bildungsinstitutionen an der Herstellung von Aufwärtsmobilität zentral. Dieser Beitrag möchte genau dies leisten. Er beruht auf meinem Buch „Educational Upward Mobility. Practices of Social Changes“, das 2015 bei Palgrave erschienen ist. Es wird für Österreich und England für einen Zeitraum von fast 100 Jahren (1928-2010) anhand biographischer Interviews gezeigt, welche sozialen, politischen, kulturellen und ökonomischen Faktoren Bildungsaufstiege ermöglicht haben, während im gleichen Zeitraum nach wie vor in beiden Ländern keine gleichen Bildungschancen für alle sozialen Schichten existieren.

Pierre Bourdieus Habituskonzept stellt die theoretische Grundlage für diese Untersuchung dar. Dafür gibt es vier Gründe: das Habituskonzept umfasst eine Vorstellung der Verwobenheit von Struktur und Handeln, es eignet sich zur Erfassung klassenspezifischer Dimensionen, es ermöglicht die Analyse von Prozessen und des sozialen Wandels.

In der methodischen Umsetzung wurde eine Kombination aus Bourdieus Erkenntnistheorie und Gabriele Rosenthals Methode der Rekonstruktion biographisch-narrativer Interviews praktiziert. Auf diese Weise konnte das noch nicht weit erforschte Feld der Bildungsaufstiege sowie Wirkungszusammenhänge zwischen subjektiven Motiven und Handlungen sowie objektiven Strukturen erfasst werden. Statt aber eine Aufstellung von Typen von Bildungsaufsteiger_innen anzufertigen, wurden die sozialen Kontexte, die Bildungsaufstiege ermöglichen, herausgearbeitet. Das Sample besteht aus 18 Interviews mit Angehörigen unterer sozialer Herkunft und Universitätsabschlüssen, davon 12 in Österreich und 6 in England.

Es wurden acht Faktoren und soziale Kontexte, die Bildungsaufstiege ermöglichen, herausgearbeitet, die im Vortrag vorgestellt werden. Die ermöglichenden Faktoren sind jeweils eingebettet in die unterschiedlichen Wohlfahrtsstaatsregime, Arbeitsmärkte und Bildungssysteme, die Österreich und England vorweisen. In allen Bildungsaufstiegen waren jeweils mehrere Faktoren wirksam. Als besonders wichtig für Bildungsaufstiege hat sich insgesamt eine Politik zur Herstellung größerer sozialer Gleichheit bei Einkommen, Beschäftigungsverhältnissen und in Bildungsinstitutionen in beiden Ländern herausgestellt.

Wolfgang Fronck (KUS Wien): Mit der Lehre auf der Überholspur. Aktuelle Zahlen und individuelle Erfolgsgeschichten am Beispiel des Programms Berufsmatura Wien

Betrachtet man hierzulande die Zahlen hinsichtlich Bildungsmobilität, zeigt sich deutlich, dass die Bildungsvererbung in Österreich sehr stark ist und durch das Bildungssystem derzeit nur in geringem Ausmaß kompensiert werden kann. Als Gründe lassen sich unter anderem sehr frühe Selektion, ein schwer überschaubares Angebot, sowie mangelnde Ressourcen der Eltern identifizieren. Das 2008 vom Bundesministerium für Bildung ins Leben gerufene Projekt Lehre mit Reifeprüfung (Berufsmatura), oder „Lehre mit Matura“ genannt, ermöglicht es Lehrlingen in ganz Österreich bereits während der Lehrzeit eine kostenfreie Berufsreifeprüfung zu absolvieren, dient als Beispiel für Schul- und Bildungsprogrammentwicklung und zeigt, wie neue Wege im Bildungsbereich entstehen und im Spannungsfeld zwischen bestehenden Strukturen und der Forderung nach neuen Bildungsstandards etabliert werden können. Ziel dieses Programms ist die Erhöhung der sozialen Durchlässigkeit im Bildungssystem, speziell zwischen Lehre und höherer Bildung. Hierbei handelt es sich um eine Maßnahme die zu einem sehr späten Zeitpunkt im Bildungsverlauf einsetzt. Für die Zielgruppe der Lehrlinge, die zum größten Teil aus Familien mit Lehrabschluss als höchsten

Bildungsabschluss der Eltern kommen, ist dies aber eine wertvolle Möglichkeit hinsichtlich positiver Bildungsmobilität.

Anhand aktueller Zahlen und den Ergebnissen einer im Winter 2016 im Zuge meiner Dissertation durchgeführten Programmevaluierung in Wien, werde ich der Frage nachgehen, wer die Teilnehmenden und AbsolventInnen dieses Programms sind, welchen sozialen Hintergrund sie haben und wie ihr bisheriger und weiterer Bildungsverlauf aussieht, z.B. ob und in welcher Form nach der Reifeprüfung ein Übertritt in das Hochschulsystem stattfindet. Ergänzend wird anhand von Einzelfällen manch spannender Bildungs- und Karriereverlauf von Teilnehmenden dargestellt. Es soll am Beispiel der Berufsmatura ein Bild darüber entstehen, wie Maßnahmen, die aus der Ferne betrachtet wie ein Tropfen auf den heißen Stein wirken, den Lebensverlauf von jungen Erwachsenen stark positiv beeinflussen können und zu mehr Bildungs-Fairness beitragen.

Bildungsaufstiege. Mechanismen und Rahmenbedingungen – Teil II
09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, HS 15.04 EE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: N.N. Raum: HS 15.04 EE Zeit: 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Thomas Spiegler	Ressourcen und Bedingungen erfolgreicher Bildungsaufstiege
	Michael Sertl	Bildungsaufstieg und sozialer Wandel. Zu den bildungspolitischen Gelegenheitsstrukturen in Österreich nach 1945
	Bernadette Müller Kmet, Lukas Arnold, Ina Hanselmann, Monika Liengitz und Reinhard Starnberger	Maßnahmen zur Ermöglichung von Bildungsaufstieg zwischen bildungspolitischen Vorgaben, sozialwissenschaftlicher Forschung, strukturellen Herausforderungen und institutioneller Praxis

Thomas Spiegler (THH Friedensau): Ressourcen und Bedingungen erfolgreicher Bildungsaufstiege

Der hier skizzierte Beitrag basiert auf einem mehrjährigen qualitativen Forschungsprojekt zu Bildungsaufstiegen. Empirische Grundlage sind 58 Interviews mit Stipendiatinnen und Stipendiaten der Studienstiftung des deutschen Volkes, deren Bildungswege trotz nicht bevorteilter Herkunftsposition bis zur Aufnahme in die vergleichsweise selektive Studienstiftung führten. Das Ziel des Projektes bestand darin, herauszuarbeiten, wie angesichts existierender Ungleichheitsstrukturen

erfolgreiche Bildungsaufstiege zustande kommen und welche Faktoren dabei als relevante Aufstiegsmechanismen oder Rahmenkonstellationen in Erscheinung treten.

Die Ergebnisse des Projektes liefern eine theorieorientierte Modellierung von Bildungsaufstiegen. Es wird dargestellt, welche Ressourcen bei Personen aus vordergründig benachteiligten Ausgangspositionen vorliegen oder im Verlauf erschlossen werden, um einen Bildungsaufstieg zu realisieren. In der Unterscheidung der typischen Aufstiegskonstellationen und Pfade wird sichtbar, unter welchen Bedingungen Aufstiege zu erwarten sind und auch wie auch innerhalb der Gruppe der Aufsteigenden die feineren Unterschiede in den Herkunftskarakteristika sichtbare Differenzierungen generieren können.

Anknüpfend an diese Befunde wird in dem Beitrag erörtert welche Maßnahmen in Bildungssystemen wie in Deutschland oder Österreich, die beide eine frühe Differenzierung im Sekundarbereich aufweisen, dazu beitragen können, einen bildungsaufstiegsförderlichen Rahmen zu schaffen. Dabei werden nicht grundlegende Systemmodifikationen diskutiert, sondern kleinere Änderungen im bestehenden Kontext, von denen trotzdem ein nachhaltiger Effekt zu erwarten ist.

Michael Sertl (PH Wien (i.R.)): Bildungsaufstieg und sozialer Wandel. Zu den bildungspolitischen Gelegenheitsstrukturen in Österreich nach 1945

Qualitative Studien zum Bildungsaufstieg (mit biografischen Interviews) haben das Problem, dass die Makro-Ebene des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandels mit der Mikro-Ebene des individuellen Erlebens gekoppelt werden muss. Eine übliche, aber ziemlich verkürzte Formulierung wäre: Bildungsaufstieg = individualisierte Bildungsexpansion. Die Kategorie „Bildungsexpansion“ muss aber erst soziologisch gefüllt werden.

Eine aus meiner Sicht gelungene Lösung für dieses Problem liefern Miethe u.a. (2015), indem sie das Konzept der „politischen Gelegenheitsstrukturen“ (Tarrow) für Bildungsaufstiege adaptieren. Dabei rekonstruieren sie die bildungspolitische (Makro-) und die entsprechende institutionelle (Meso-) Dynamik (in Deutschland und DDR nach 1945) und „steigen“ dabei bis auf die regionale und lokale Ebene „hinunter“.

In meinem Vortrag will ich die vorhandenen Studien zur bildungspolitischen und institutionellen Dynamik in Österreich entsprechend analysieren. Eine ansatzweise Verknüpfung mit der

individuellen (Mikro-) Ebene liefert die Studie von Kupfer (2015), deren (biografische) Interviews größtenteils aus Österreich stammen.

Literatur

Kupfer, Antonia (2015): Educational Upward Mobility. Practices of Social Changes. London, New York: Palgrave Macmillan 2015.

Miethe, Ingrid; Soremski, Regina; Suderland, Maja; Dierckx, Heike; Kleber, Birthe (2015): Bildungsaufstieg in drei Generationen. Zum Zusammenhang von Herkunftsmilieu und Gesellschaftssystem im Ost-West-Vergleich. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich 2015.

Bernadette Müller Kmet, Lukas Arnold, Ina Hanselmann, Monika Liengitz und Reinhard Starnberger (Universität Innsbruck): Maßnahmen zur Ermöglichung von Bildungsaufstieg zwischen bildungspolitischen Vorgaben, sozialwissenschaftlicher Forschung, strukturellen Herausforderungen und institutioneller Praxis

Der Bologna-Prozess legt seit 2001 einen Schwerpunkt u.a. auf „die soziale Dimension der Hochschulbildung“. Auf nationaler Ebene bildet sich diese Schwerpunktsetzung im gesamtösterreichischen Universitätsentwicklungsplan 2016–2021 ab, der als ein Ziel das „Heranführen der Zusammensetzung der Studierenden- sowie Absolventinnen- und Absolventenstruktur an jene der Gesamtbevölkerung in Bezug auf das Bildungsniveau“ definiert (BMWFV 2015, S. 30). Dieses Ziel kann nur durch Bildungsaufstiege erreicht werden. Konkrete Zielsetzungen werden für unterschiedliche Akteure (z.B. Bundesministerium, Hochschuleinrichtungen, Interessensvertretungen, Schnittstelleninstitutionen etc.) in der „Nationalen Strategie zur sozialen Dimension in der Hochschulbildung“ (2017) festgehalten, welche vom BMWFV unter Einbeziehung aller Stakeholder und wissenschaftlicher Begleitung durch das IHS erarbeitet wurde.

Es stellt sich bei diesen bildungspolitischen Programmen die Frage, inwiefern wissenschaftliche Befunde zur Bildungsmobilität sowie Praxiswissen tatsächlich in die praktische Umsetzung von Maßnahmen zur erfolgreichen Umsetzung der Nationalen Strategie einfließen. Weiters ist es von Interesse, wie auf lokal-institutioneller Ebene wiederum die nationale Strategie interpretiert, ausgehandelt und umgestaltet wird. Wir gehen davon aus, dass der Umgang der Praxis mit bildungspolitischen Vorgaben und wissenschaftlichen Erkenntnissen keine „Anwendung“, sondern ein aktives Mit- und Neuproduzieren der Ergebnisse“ (Beck/Bonß 1989, S. 11) ist.

Am Beispiel des Hochschulraum-Strukturmittel Projekts „Chill die Basis: Förderung von nicht-traditionellen Studierenden“ reflektiert der vorgeschlagene Beitrag vor dem Hintergrund der soziologischen Verwendungsforschung kritisch, inwiefern eine Verzahnung von bildungssoziologischen Theorien, empirischer Forschung, Praxiswissen und bildungspolitischen Maßnahmen zur Ermöglichung von Bildungsaufstieg beitragen kann und welche strukturellen Herausforderungen auf lokal-institutioneller Ebene bewältigt werden müssen.

Das Projekt „Chill die Basis“ zielt auf die Förderung von unterrepräsentierten gesellschaftlichen Gruppen in Bezug auf die soziale und regionale Herkunft am Hochschulstandort Tirol ab und untersucht die folgenden Forschungsfragen: (1) Welche Informations- und Fördermaßnahmen können erfolgreich eingesetzt werden, um Effekte der sozialen und regionalen Herkunft auf Bildungswegentscheidungen beim Hochschulzugang abzuschwächen? (2) Welches begleitende Angebot ab Studienbeginn kann sinnvoll sein, um den speziellen Bedürfnissen von nicht-traditionellen Studierenden gerecht zu werden, und ihnen somit den Verbleib im Studium zu erleichtern?

Literatur

- Beck, U./Bonß, W. (1989). Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? In: Dies. (Hrsg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-45.
- BMWFV (2015). Der gesamtösterreichische Universitätsentwicklungsplan 2016–2021, http://wissenschaft.bmwfw.gv.at/fileadmin/user_upload/wissenschaft/publikationen/2015_goe_UEP-Lang.pdf
- BMWFV (2017). Nationale Strategie zur sozialen Dimension in der Hochschulbildung. Für einen integrativeren Zugang und eine breitere Teilhabe, https://www.bmwfw.gv.at/Presse/AktuellePresseMeldungen/Documents/2017_Strategien_Book_WEB%20nicht%20barrierefrei.pdf

Diskussion: Arbeiten mit dem „Österreichischen Gedächtnis“ 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.24 E2

Moderation: Christoph Reinprecht Raum: SR 15.24 E2 Zeit: 08.12.17, 09.00–10.30 Uhr	DiskutantInnen
	Karl Fallend
	Andreas Kranebitter
	Maria Pohn-Lauggas
	Meinrad Ziegler

Mit Bezugnahme auf die in den letzten Jahrzehnten stattgefundenene Veränderung historisch-sozialer und generationaler Kontexte thematisiert die Veranstaltung *„Arbeiten mit dem ,österreichischen Gedächtnis“* Kontinuitäten und Transformationen in der NS- und Gedächtnisforschung.

Ausgangspunkt ist das erstmals 1992 erschienene und 2016 neuaufgelegte Buch *„Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit“* von Meinrad Ziegler und Waltraud Kannonier-Finster. Die Autor*innen schrieben ihr Buch als Angehörige der zweiten Generation inmitten der sogenannte Waldheim-Affäre, in der Forscher*innen, Journalist*innen und Überlebende der Shoah das offizielle Geschichtsbewusstsein von Österreich als erstem Opfer des Nationalsozialismus aufbrachen. Interviews und Analyse waren von den in den 1980er-Jahren begonnenen Kämpfen um das österreichische Geschichtsbild und um das (Nicht-)Wissen-Wollen der Beteiligung der Österreicher*innen an den NS-Verbrechen durchdrungen. Seitdem haben nachfolgende Generationen von Forscher*innen diese Kritik vielfach aufgegriffen und das österreichische Gedächtnis zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht. Ihre Forschung ist gleichzeitig durch generationale Distanz zu den gesellschaftsgeschichtlichen Umbrüchen der 1980er-Jahre charakterisiert, die neue Herausforderungen mit sich bringt.

Die Veranstaltung *„Arbeiten mit dem ,Österreichischen Gedächtnis“* stellt ausgehend von dieser Distanz die Herausforderungen in der NS- und Gedächtnisforschung und die damit verbundenen Kontinuitäten und Unterschiede in den Mittelpunkt. Anlässlich der Neuauflage soll diskutiert werden, wie in Forschung und Praxis mit dem „Österreichischen Gedächtnis“ „gearbeitet“ wird und welche Fragen sich „damals“ und „heute“ wieder oder erstmals stellen:

- Welche Bedeutung haben die generationale Zugehörigkeit und damit verbundenen Unterschiede des historisch-sozialen Kontextes – auch hinsichtlich dessen, dass ältere und jüngere Forscher*innen als Gesellschaftsmitglieder unterschiedlich von den Kämpfen um das österreichische Geschichtsbild betroffen waren und sind? Welche

Perspektivenveränderungen, Forschungsschwerpunkte und Fragestellungen, welche Herausforderungen ergaben und ergeben sich daraus?

- Wie wird der Nationalsozialismus in das Geschichtsbewusstsein kommender Generationen eingehen, die so etwas wie Zeitzeug*innen in den eigenen Familien oder in den Schulen gar nicht mehr kennt?
- Welche Fragen stellen sich, auch bei der Neuauflage früherer Texte, heute neu, welche Fragen kehren wieder? Welche Reaktionen gab und gibt es auf diese Texte in unterschiedlichen Zeiten?
- Auf welchen Vorarbeiten konnte man in der eigenen Forschung aufbauen? Welche Rollen spielen innerwissenschaftliche Debatten, etwa um die Rolle der Soziologie, Psychologie und Psychoanalyse im Nationalsozialismus, und ihre Ungleichzeitigkeiten im Verhältnis zu gesellschaftlichen Debatten wie der Waldheim-Affäre?
- Welche Forschungslücken und „blinde Flecken“ sind aus soziologischer und sozialpsychologischer Sicht heute zu konstatieren?

Evolutionäre Soziologie

Panel 1: Demografie, Familienforschung, Partnerwahl 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.24 E2

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Manfred Hammerl Raum: SR 15.24 E2 Zeit: 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr	Kai P. Willführ, Johannes Johow und Eckart Voland	Warum erhöhten Schwiegermütter das Überleben ihrer reproduktiven Schwiigertöchter in der historischen Krummhörn? Oder: Wenn strukturell-materialistische Erklärungen mit soziobiologischen Hand in Hand gehen.
	Martin Fieder und Susanne Huber	Evolutionäre Demographie: Partnerwahl, sozialer Status, Homogamie und Kinderzahl.
	Thomas Müller-Schneider	Liebe, menschliche Natur und die Erklärung der modernen Paargesellschaft.
	Andreas Filser, Richard Preetz und Sebastian Schnettler	Consequences of imbalanced sex-ratios on (anti-) social behavior. Zu den sozialen Konsequenzen ungleicher Geschlechterproportionen.

Kai P. Willführ (Universität Oldenburg), Johannes Johow (Gießen) und Eckart Voland (Universität Gießen): Warum erhöhten Schwiegermütter das Überleben ihrer reproduktiven Schwiigertöchter in der historischen Krummhörn? Oder: Wenn strukturell-materialistische Erklärungen mit soziobiologischen Hand in Hand gehen.

Die Ehe im historischen Europa war nicht nur eine reproduktive, sondern auch eine ökonomische Institution. Für gewöhnlich wird und wurde durch die Eheschließung die Natalfamilie mit den Familienmitgliedern des Ehepartners (Schwiegerfamilie) erweitert. Diese Familienerweiterung erfährt zusätzlich eine Relevanz, wenn die Ehefrau ihren Haushalt am Wohnort der Familie des Ehemanns (patrilokal) oder umgekehrt, wenn der Ehemann seinen Haushalt am Wohnort der Familie der Frau errichtet (matrilokal). In beiden Fällen verlässt einer der beiden Ehepartner seine Natalfamilie und lebt im täglichen Leben mit nicht-genetisch Verwandten zusammen. Aus evolutionsbiologischer Perspektive lässt sich bei solchen Familienkonstellationen aus mehreren Gründen ein erhebliches Konfliktpotenzial vermuten. Zum einem besteht wegen der fehlenden genetischen Verwandtschaft kein unmittelbares (altruistisches) Interesse der Schwiegerfamilie an dem Ehepartner (siehe inclusive fitness). Zum anderen können Ehemann und dessen Familie nicht sicher sein, ob die Kinder, welche

aus der Ehe hervorgehen, auch tatsächlich vom ihm gezeugt wurden. Es gibt eine Fülle an soziologischen, demografischen, psychologischen Befunden, die dieses Konfliktszenario stützen (siehe Vaterschaftsunsicherheit). Auch kulturell ist die Schwiegerfamilie, und im Besonderen die Schwiegermutter, sehr häufig negativ repräsentiert. Wir möchten wissen, wie die Zusammensetzung der Familie das Überleben reproduktiver Frauen beeinflusst. Speziell sind wir daran interessiert, ob das Zusammenleben mit Mitgliedern der Schwiegerfamilie zu einer Erhöhung der Sterblichkeit führt und/oder ob die Sterblichkeit durch räumliche Nähe zu Mitgliedern der Natalfamilie gesenkt wird. Hierzu haben wir historische Familienrekonstitutionen aus dem 18. und 19. Jahrhundert aus der Region der Krummhörn (Ostfriesland) verwendet und die Sterblichkeit von 4638 reproduktiven Frauen zwischen der ersten Heirat und dem 45. Geburtstag untersucht. 800 der 4638 Frauen starben im Beobachtungsalter, wobei 182 postpartum verstarben. Mit Hilfe von Ereigniszeitanalysen (event history analysis) haben wir nicht nur den Einfluss der individuellen Verwandten der Kern- (Eltern und Geschwister), der Groß- (Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen), sowie der Schwiegerfamilie auf die Sterblichkeit hin untersucht, sondern auch ob absolute und relative Größe der Natal- und Schwiegerfamilie einen Einfluss haben. Unsere Ergebnisse zeigen, dass weder eine große Schwiegerfamilie noch der Umstand der Patrilokalität mit erhöhter Sterblichkeit assoziiert war. Wir finden außerdem, dass sowohl die biologische Mutter als auch die Schwiegermutter die Sterblichkeit der reproduktiven Frauen senken, wenn sie im gleichen Kirchspiel wohnten. Die beobachteten Effekte waren deutlich stärker innerhalb der ökonomischen Elite.

Unsere Ergebnisse widersprechen den Erwartungen einer naiven evolutionsbiologischen Interpretation. Wir bieten hierzu zwei unterschiedliche Erklärungsansätze an, welche sich nicht notwendigerweise ausschließen. Der erste Erklärungsansatz ist struktureller Natur und ist anschlussfähig an sozialwissenschaftliche Konzeptionen von Familie: Hier wird der ökonomische Kontext der Schwiegerfamilie als ursächlich für die geringere Sterblichkeit der reproduktiven Schwiegertöchter angesehen. Der materielle Wohlstand, den die Schwiegerfamilie bietet, könnte die Kosten eines genetischen Konflikts und die verlorenen Opportunitäten, die eine patrilokale Lebensweise mit sich bringt (beispielsweise das Fehlen alltäglicher Unterstützung von Mitgliedern der Natalfamilie), kompensieren. Außerdem ist ein Selektionseffekt wahrscheinlich. Denn Frauen, welche durch Heirat in die ökonomische Elite aufsteigen, könnten häufiger gewisse Vitalmerkmale besitzen, welche nicht nur mit erhöhter Attraktivität auf dem Heiratsmarkt, sondern auch mit einer geringeren (Mutter-)Sterblichkeit korrelieren (siehe phänotypische Korrelation). Auch ist die Vaterunsicherheit reduziert, wenn die Ehefrau praktisch durch ihre Schwiegerfamilie „bewacht“ wird. Der andere Erklärungsansatz macht konsanguine Heiratspraktiken, die vermehrt unter Familien mit

Landbesitz zu beobachten waren, für die Befunde verantwortlich. Beispielsweise kann bei einer Heirat unter Cousins die Schwiegermutter eine biologische Tante ersten Grades sein. Unsere Studie kann als ein Beispiel gesehen werden, dass sich sozialwissenschaftliche Theorien und biologische Erklärungen nicht gegenseitig ausschließen müssen, im Gegenteil. Eine Integration biologischer Konzepte erscheint die soziologische Perspektive sinnvoll ergänzen zu können. Denn der von uns gefundene positive Einfluss der Schwiegerfamilie ist nicht etwa eine Widerlegung des genetischen Konflikts zwischen Natal- und Schwiegerfamilie, sondern lässt sich aufgrund der weitverbreiteten Verwandtenehen sehr wohl mit dem biologischen Konzept des Genegoismus in Einklang bringen. Es wird Gegenstand weiterer Forschung und wissenschaftlicher Diskussion sein, ob sich evolutionsbiologische und sozialwissenschaftliche Konzeptionen von Familie vollends vereinen lassen.

Martin Fieder und Susanne Huber (Universität Wien): Evolutionäre Demographie: Partnerwahl, sozialer Status, Homogamie und Kinderzahl.

Wir wissen, dass Männer mit einem höheren sozialen Status attraktiver für Frauen sind, diese Männer daher auch mehr Kinder haben, bzw. seltener kinderlos bleiben. Wir wissen auch aus der anthropologischen Forschung, dass in ursprünglichen Gesellschaften der Unterschied in der Kinderzahl zwischen Männern mit niedrigem und hohem Sozialstatus noch deutlich ausgeprägter war, da Polygynie vorherrschend war: einige Männer mit hohem sozialen Status konnten mehrere Frauen monopolisieren, während andere Männer ganz ohne Frau geblieben sind. Ein Zusammenhang, der sich auch heute noch in polygynen Gesellschaften findet, und diese durch viele partnerlose und daher unzufriedene Männer instabiler macht. Bis vor kurzem dachte man, dass der positive Zusammenhang zwischen männlichem sozialen Status und Kinderzahl in „modernen Gesellschaften“ nicht mehr existiert und dass Menschen mit einem höheren sozialen Status generell weniger Kinder haben. Doch dieser Eindruck täuscht und ist hauptsächlich dadurch begründet, dass man nur die Kinder von Frauen gezählt und sie mit ihrem sozialen Status in Verbindung gesetzt hat. Geht man nur von Frauen aus, dann ergibt sich tatsächlich fast immer ein negativer Zusammenhang zwischen ihrem eigenen sozialen Status und ihrer Kinderzahl. Bei Männern findet man dagegen auch in modernen Gesellschaften ein genau umgekehrtes Verhältnis: je höher der soziale Status ist, desto höher ist auch die Kinderzahl. Ein verzerrter Eindruck ist auch dadurch entstanden, dass sozialer Status und Bildung meist gleichgesetzt wurden. Bildung ist allerdings mehr eine Vorbedingung als ein Äquivalent für sozialen Status. In der evolutionären Demographie wird sozialer Status daher vor

allem über das Einkommen und die Position in einer organisationalen Hierarchie (z. B. Leitungsfunktion) definiert.

Für die Evolutionsbiologie ist der Zusammenhang zwischen sozialem Status und Kinderzahl von besonderem Interesse, da wir auf Basis der Verhaltensgenetik davon ausgehen können, dass nahezu jedes Merkmal des Menschen – auch das Verhalten – sowohl eine genetische als auch eine Umweltkomponente hat. Über die Generationen breiten sich Genvarianten (Allele), die mit einer höheren Kinderzahl assoziiert sind, selbst bei einer nur geringen erblichen Komponente, in einer Population aus (ein eindrucksvolles Beispiel dazu ist die Lactosetoleranz der Europäer). Dementsprechend brachte Frauen die Präferenz für Hochstatus Männer reproduktive Vorteile: in Stammeskulturen waren das vor allem mehr Schutz und eine bessere Ernährung für sie selbst und ihre Kinder. Sogar in modernen Gesellschaften zeigt sich, dass Frauen nach wie vor seltener kinderlos bleiben, wenn sie einen Partner mit höherem Einkommen und Bildung haben. Dies scheint in einem besonderen Maß für höher gebildete Frauen zu gelten. All diese Fragen und Ergebnisse sind nicht nur von evolutionsbiologischer Sicht von einem hohen Interesse sondern haben auch eine hohe angewandte Bedeutung. Sie zeigen, dass die Partnerwahl entscheidend für die Kinderzahl ist. So wird die Geburt des ersten Kindes oft verschoben, weil der „optimale Partner“ fehlt. Diese Schwierigkeiten gelten insbesondere für gut ausgebildete Frauen in ihren 30igern und später. Wenn ein Partner vorhanden ist, stehen beide meist voll im Berufsleben, mit allen Problemen bei der Vereinbarkeit von Kindern und Karriere. Von Seiten der evolutionären Demographie wäre die Schaffung von rechtlichen und sozialen Instrumenten, die Elternschaft bereits während dem Studium fördert, zumindest für die Gruppe der hoch gebildeten Frauen empfehlenswert. Dies erfordert natürlich ein radikales Umdenken: Familie und Beruf nicht nur gleichzeitig, sondern auch zeitlich versetzt vereinbar zu machen.

Thomas Müller-Schneider (Universität Koblenz-Landau): Liebe, menschliche Natur und die Erklärung der modernen Paargesellschaft.

Im Mittelpunkt meines Beitrages steht eine eigens erhobene Umfragedaten einbeziehende biokulturelle Erklärung der modernen Paargesellschaft, die selbst im Zeitalter maximaler Möglichkeiten nicht verschwindet. Die meisten Menschen wollen nach wie vor eine feste, dauerhafte Beziehung und nicht nur unverbindlichen Sex. Sie wollen in aller Regel auch keine offenen bzw. polyamourösen, sondern exklusive Beziehungen. Diese empirisch gut bestätigte Diagnose lässt sich nur erklären, wenn man auf die menschliche Natur und biologisch-evolutionäre Erkenntnisse

zurückgreift. Die neueren biologischen Befunde zur Natur des menschlichen Liebeslebens sprechen trotz mancher Kontroversen eine deutliche Sprache. Die Evolutionsbiologie kann zeigen, dass das menschliche Paarungssystem (aufgrund des vergleichsweise geringen sexuellen Dimorphismus und mangelnder Spermienkonkurrenz) zur Paarbindung tendiert (im Unterschied zur Promiskuität und Polygamie) (Dixson 1999). Auch die neurobiologischen Grundlagen des psychischen Mechanismus der Paarbindung, d.h. der Liebe, sind inzwischen weitgehend entschlüsselt (Fisher 2004). Leidenschaftliche Liebe ist zudem in nahezu allen schriftlich dokumentierten Kulturen nachweisbar (Jankowiak/Fisher 1992).

Eine besondere Schwierigkeit besteht für die Soziologie darin, die menschliche Natur (genetisch angelegte Dispositionen) und kulturelle Einflüsse in einem geeigneten Handlungs- und Erklärungsmodell zusammenzuführen. Ein solch integratives Modell, das in der Soziologie akzeptiert würde, liegt bislang noch nicht vor. In meinem Beitrag stelle ich ein biokulturelles Modell vor, das auf Hartmut Essers Situationsmodell (1999) aufbaut und dieses um eine biologische Komponente (bei den inneren Handlungsbedingungen) ergänzt. Menschliches Handeln durch innere und äußere Handlungsbedingungen zu erklären, ist auch unmittelbar an die biologische bzw. evolutionäre Perspektive anschlussfähig. Eine weitere Komponente des Modells ist das empirisch gut bestätigte und evolutionsbiologisch begründbare Prinzip der Affektoptimierung (Hardy-Vallee 2007). Mit Hilfe des biokulturellen Situationsmodells und der verfügbaren Kenntnisse über die menschliche Natur lässt sich zum einen die vor etwa zweihundert Jahren (mit dem Anspruch auf die Liebesheirat) beginnende moderne soziokulturelle Evolution zur festen und exklusiven Liebesbeziehung erklären (Müller-Schneider 2008). Sie bildet das unter den heutigen situativen Rahmenbedingungen (kulturell unterstütztes Glückstreben und Multioptionalität) vorgeprägte Hauptmuster von Beziehungsformen. Die feste und exklusive Beziehung ist für die meisten Menschen – im Sinne der Affektoptimierung – der optimale Weg ihr Liebesleben zu gestalten. Dies lässt sich auch in zwei unabhängige Umfragen (Studierende, großstädtische Bevölkerung) belegen. In festen Beziehungen ist das Liebesleben aufgrund biologisch angelegter Belohnungen erheblich zufriedener als in sexuellen Verhältnissen oder bei einer Abfolge sexueller Begegnungen. Für die große Mehrheit der Menschen ist die offene Beziehung schon deshalb uninteressant, weil sie eher negative als positive Gefühle (u.a. Eifersucht) erwarten lässt. Bemerkenswert ist weiterhin, dass das kulturelle Ideal der romantischen Liebe sowie (vermeintliche) gesellschaftliche Normen keine Rolle für die heutige Vorherrschaft der exklusiven Paarbeziehung spielen.

Andreas Filser, Richard Preetz und Sebastian Schnettler (Universität Oldenburg):
Consequences of imbalanced sex-ratios on (anti-) social behavior. Zu den sozialen
Konsequenzen ungleicher Geschlechterproportionen.

Social consequences of disproportionate numbers in men and women, i.e. sex ratios, have gained increasing interest in the literature, especially in light of vast male excess in some (Southeast-) Asian populations, where imbalanced sex ratios are mainly a result of biased sex ratios at birth (e.g. Guilimoto 2015). But even in populations with balanced sex ratios on the national level, like in much of Europe, including Germany, we see considerable regional variation in sex ratios. Here it is mainly driven by sex-specific migration patterns, but can also result from differential mortality by sex across the life course (Eckhard and Stauder 2017; Leibert and Wiest 2010). Constituting a basic demographic constraint on partner market prospects, sex ratios have been linked to a variety of social consequences, such as effects on family formation, fertility behavior, or mortality, to name a few (Barclay 2013; Durante et al. 2012; Ugglä and Mace 2015). Yet it is the purported association between sex ratios imbalances and the occurrence of aggression and violence that has gained most attention (D'Alessio and Stolzenberg 2010; Edlund et al. 2013; Schacht, Rauch, and Mulder 2014). Theoretical frameworks have been drawn from both the social sciences and evolutionary literature, proving the potential that lies in the integration of both approaches to explaining human behavior. However, predictions prove to be unequivocal – some scholars link shortages of potential female partners with increased mating competition among men, while others emphasize taming effects of female shortages. In addition to that, empirical evidence fails to support either prediction as studies report either positive, negative, or non-significant effects (Schacht, Rauch, and Mulder 2014; Schnettler and Filser 2015). This inconsistency is likely to be due to data and methodological shortcomings. In particular, studies have failed to use individual level data and account for mediating individual characteristics resulting in oversimplified hypotheses and predictions.

Consequently, and in contrast to most publications on the issue, we seek to analyze the association between sex ratios on an individual level. This is to get closer to a situational understanding of the potentially underlying mechanisms driving sex ratio effects on (anti-) social behavior. Our current research projects include an analysis of pairfam panel data to study perceptions of sex ratios. While present studies focus on behavior patterns, we link administrative demographic data with survey data on several subjective partner market assessments. This will contribute to a more fine-grained model of motivational, perceptual, and contextual pathways through which imbalanced partner markets might lead to differential social outcomes. In a second project, we analyze three wave cross-

sectional survey data on more than 6.000 vocational training school students to study the effects of class sex ratio imbalances on violent behavior and victimization. Our presentation will give an overview on first results and discuss general implications of our research for evolutionary and social demography.

Panel 2: Soziologie und Evolutionstheorie
09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.24 E2

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Manfred Hammerl Raum: SR 15.24 E2 Zeit: 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Jason Chumtong	Die Evolution der Evolutionstheorie. Eine wissenschaftssoziologische Reflexion zur Semantik des Evolutionsbegriffes.
	Timo Seidl	Homo moralis vs. Homo oeconomicus? Die Evolution von Moralität und die Frage nach der moralischen Einbettung ökonomischen Handelns.
	Nicole Holzhauser	Über den Ursprung des Theorienpluralismus – Ein evolutionstheoretischer Ansatz zur Erklärung der Vielfalt soziologischer Theorien.
	Philipp Mitteröcker	Über das evolutionäre Dilemma der menschlichen Geburt und das soziale Phänomen Kaiserschnitt

Jason Chumtong (University of Edinburgh): Die Evolution der Evolutionstheorie. Eine wissenschaftssoziologische Reflexion zur Semantik des Evolutionsbegriffes.

Die darwinistische Evolutionstheorie dürfte aus wissenschaftshistorischer Perspektive als eine der wenigen ihrer Art hervorragen, deren erfolgreiche Karriere nicht zuletzt in ihrer vielseitigen und fachübergreifenden Anwendung begründet liegt. Der Begriff „Evolution“ scheint mit seinen zahlreichen Anwendungsmöglichkeiten dabei von keiner Beschränkung okkupiert, die ihn allein auf die naturwissenschaftliche Diskussion festsetzt. Doch unmittelbar außerhalb dieser Umwelt verlieren Ausführungen zu ihren Funktionsweisen und Mechanismen an Transparenz. Dass aus der evolutionären Entwicklung des Menschen zugleich die evolutionäre Entwicklung aller anderen Umwelten die er berührt hervorgeht, dient nicht selten als argumentativer Ausgangspunkt, welcher sich jedoch einer weitergehenden Erläuterung entzieht. Das Forschungsinteresse des Beitrages

richtet sich aus diesem Grund auf den historischen Verlauf der naturwissenschaftlichen Evolutionstheorie in Richtung einer sozial- wie geisteswissenschaftlichen Anwendung. Es interessiert, wann und wie der sich im 19. Jahrhundert durchsetzende naturwissenschaftliche Evolutionsbegriff auf die Sozialwissenschaften übertragen bzw. in den Sozialwissenschaften aufgegriffen wird.

Der Beitrag beschäftigt sich dementsprechend aus ideengeschichtlicher und wissenschaftssoziologischer Perspektive mit dem Aufkommen und der Diffusion des Evolutionsbegriffes, sowie weiteren der Theorie nahestehenden Begriffen seit Darwins (1859) „On The Origin of Species“. Methodisch rekonstruiert der Beitrag mithilfe umfassender digitaler Korpora (Google Ngram, Web of Science und Science journal) die relative Häufigkeit zentraler Begrifflichkeiten über einen Zeitraum von 200 Jahren (vgl. zu diesem Vorgehen Chumtong/Kaldewey, i.E.). Die auf diese Weise produzierten Daten dienen einerseits als abstrakte Repräsentation der historischen Entwicklung wissenschaftlicher Diskurse im Bezug auf die Evolutionstheorie. Andererseits lassen sich Merkmale eines Kommunikationsweges identifizieren, die eine Diffusion der Evolutionstheorie aus Naturwissenschaften in Richtung der Sozial- und Geisteswissenschaften erahnen lassen. Die quantitative Analyse der Trajektorie von „Evolution“ im Wissenschaftssystem wird mit einer Semantikanalyse ausgewählter Autoren komplementiert. Für den Beitrag konzentrieren sich die Beispiele verstärkt auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und ziehen repräsentativ für den englischsprachigen Raum unter anderem Jean Piaget (1978), Edward O. Wilson (1975), Richard Dawkins (1976) und William H. Durham (1991) heran. Im deutschsprachigen Raum dient beispielhaft ein Abgleich zwischen Klaus Eder (1976, 1988) und Niklas Luhmann (1978, 1998, 2004).

Timo Seidl (European University Institute Florence): Homo moralis vs. Homo oeconomicus? Die Evolution von Moralität und die Frage nach der moralischen Einbettung ökonomischen Handelns.

Das neoklassische Akteursmodell des egoistisch-nutzenmaximierenden homo oeconomicus steht bereits seit längerer Zeit im Fadenkreuz evolutionstheoretisch informierter und interessierter verhaltensökonomischer Kritik (z.B. Fehr/Fischbacher 2003). In jüngerer Zeit wurde diese Kritik von einer moral- oder entwicklungspsychologisch orientierten evolutionären Anthropologie auf ein empirisch breiteres und theoretisch ausgefeilteres Fundament gestellt (z.B. Haidt 2012; Tomasello 2016). Die dabei zu Tage geförderten Erkenntnisse zur phylo- wie ontogenetischen Bedeutung von Moralität sind von unmittelbarer Relevanz für eine Soziologie, die evolutionstheoretische Ansätze

nicht als Gegner, sondern als Mitstreiter auf dem Weg zu einer ‚menschenswissenschaftlich‘ fundierten Handlungstheorie versteht (vgl. Seidl 2017). Entsprechend wurden in jüngerer Zeit auch vermehrt Versuche unternommen, das soziologische Potential dieser neueren, die Sozialität und Moralität des Menschen betonenden Forschungsrichtungen auszuloten (vgl. etwa die Beiträge in Albert et al. 2016 und Hitlin/Vaisey 2010). Der vorliegende Beitrag schließt an diese Versuche an, interessiert sich jedoch in besonderer Weise für die wirtschaftssoziologische Bedeutung der skizzierten Entwicklungen. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie sich die experimentellen Befunde zur Moralität menschlichen (Wirtschafts-)Handelns für ein Verständnis der moralischen Einbettung realen wirtschaftlichen Handelns fruchtbar machen lassen (Schröder 2011; vgl. auch Beckert 2012). Welche Rückschlüsse, so die Frage, lassen sich aus den evolutionär-anthropologischen Befunden für die Rolle moralischer Gefühle und Gründe bei der Motivation, Legitimation und Orientierung wirtschaftlichen Handelns ziehen (vgl. allgemein Vaisey 2009). Der Beitrag diskutiert diese Frage indem er evolutionäre Anthropologie und Wirtschaftssoziologie miteinander ins Gespräch bringt und versucht, die Bedeutung der moralischen Rahmung, Ausdeutung und Eindämmung wirtschaftlicher Interessen für die Analyse moderner, kommunikations- und wissensbasierter Ökonomien fruchtbar zu machen.

Nicole Holzhauser (Technische Universität Braunschweig): Über den Ursprung des Theorienpluralismus – Ein evolutionstheoretischer Ansatz zur Erklärung der Vielfalt soziologischer Theorien.

Die Evolutionstheorie wird häufig als eine spezifisch biologische Theorie, seltener als eine allgemeine Theorie der Adaptation verstanden, bei der das dynamische Verhalten von konkurrierenden Einheiten über die Zeit beschrieben wird, ganz gleich, ob diese nun Lebewesen – zum Beispiel SoziologInnen und/oder TheoretikerInnen – sind, oder beispielsweise abstrakte variable Inhalte – wie Theorien – in einer kompetitiven Umgebung. Legt man eine solche abstrakte Fassung evolutionärer Prozesse zugrunde, lassen sich auch für die Soziologiegeschichte und für die gegenwärtige Soziologie samt deren theoretischer Grundlagenentwicklung evolutionäre Prozesse beschreiben und evolutionstheoretische Erklärungen für deren Entwicklung bzw. Ausdifferenzierung finden. Im Beitrag werde ich zeigen, dass sich die pluralistische Theorienvielfalt und die jüngere Abwesenheit von großen Theorien in der Soziologie bzw. in den Sozialwissenschaften als (ko-)evolutionärer Prozess beschreiben und vor dem Hintergrund zum Beispiel des Konkurrenzausschlussprinzips erklären lässt. Hierzu wird die Fördersparte „Soziologische Theorie“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) als empirischer Untersuchungsfall für bestimmte Rahmenbedingungen eines Habitats für

soziologische Theorien und Ressourcenquelle für TheoretikerInnen analysiert. Die evolutionstheoretische Herangehensweise hilft uns, die Dynamik der Entwicklung theoretischer Soziologiekonzepte auch jenseits von deren konkreten Inhalten zu verstehen und evolutionäre Rahmenbedingungen in der Konkurrenz um Ressourcen zu identifizieren. Damit lässt sich veranschaulichen, dass die Rahmenbedingungen der Konkurrenz konkrete Auswirkungen auf die inhaltliche Entwicklung eines Faches haben und sich zur Vermeidung von Konkurrenz Nischen bilden, deren Ursache nicht in den wissenschaftlichen Inhalten, sondern in den spezifischen Konkurrenzbedingungen zu finden sind.

Philipp Mitteröcker (Universität Wien): Über das evolutionäre Dilemma der menschlichen Geburt und das soziale Phänomen Kaiserschnitt

In den meisten Ländern hat sich die Anzahl der Kaiserschnitte in den letzten Jahrzehnten vervielfacht, sodass heute die Sectio caesarea eine der weltweit am häufigsten durchgeführten Operationen ist. Kaiserschnittraten variieren allerdings nicht nur stark zwischen Ländern, sondern auch zwischen sozialen Gruppen sowie Alters- und Bildungsschichten innerhalb eines Landes. Aus biologischer Sicht stellt sich die Frage, warum die Evolution - trotz beträchtlicher Selektion - nicht zu einem breiteren Geburtskanal geführt hat, um einfachere und sicherere Geburten zu ermöglichen.

In meinem Vortrag präsentiere ich ein mathematisches Modell, das diese scheinbar paradoxe evolutionäre Situation erklärt. Das Modell zeigt auch, dass die regelmäßige Anwendung von lebensrettenden Kaiserschnitten in den letzten 50 bis 60 Jahren bereits eine evolutionäre Veränderung anatomischer Dimensionen bewirkt hat. Diese Veränderung hat die Häufigkeit von Geburtsproblemen durch ein Schädel-Becken-Missverhältnis (d.h., das Kind passt nicht durch den Geburtskanal) um zehn bis 20 Prozent erhöht. Die vorhergesagte Zunahme ist anhand von Kaiserschnittraten allerdings schwer zu belegen, da diese durch viele andere - medizinische wie soziale - Gründe wesentlich stärker zugenommen haben als die Rate von Schädel-Becken-Missverhältnissen. Ich zeige daher, wie sich das Modell an epidemiologischen Daten zur "Vererbbarkeit" von Kaiserschnitten testen lässt. Abschließend diskutiere ich die fachlichen wie wissenschaftssoziologischen Herausforderungen, die die Erforschung eines biologischen und medizinischen Phänomens mit sich bringt, das so tief mit soziokulturellen und psychologischen Dynamiken verflochten ist.

Exzellenz und wissenschaftliche Eliten

09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.25 F2

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Raoul Kneucker Raum: SR 15.25 F2 Zeit: 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Andrea Schirgi	Wie international sind die Karrieren der Wissenschaftselite?
	Tobias Peter	Die Rhetorik der Exzellenz
	Thomas König	Pförtner der Forschung. Der European Research Council und seine Panel Chairs

Das Wissenschaftssystem in vielen europäischen Ländern hat in den letzten 20 Jahren eine deutliche soziale Stratifizierung erfahren. Damit ist gemeint, dass verschiedene Akteure in diesem System – Institutionen, also zB Universitäten, epistemische Einheiten, also zB Disziplinen, und Individuen, also zB Professoren – sich zunehmend in Konkurrenz zueinander wahrnehmen und entsprechend agieren. Wobei Konkurrenz sich nicht nur auf materielle Ressourcen (Ausstattung), sondern auch auf symbolische Anerkennung (Reputation) bezieht. Ermöglicht wird diese Dynamik durch fortgesetzte politische Reformen, wie neue Hochschulgesetzgebung, spezifische Rhetoriken, wie etwa jener der wissenschaftlichen Exzellenz, und Vergleichsinstrumente, wie Indikatoren und Rankings. Sie findet aber auch innerhalb des Wissenschaftssystems explizit Unterstützung und wird auch forciert. Nicht zuletzt hat die Dynamik zur weiteren Stärkung jener Akteursgruppen beigetragen, die seit jeher an der Spitze der Hierarchien standen. Diese oftmals als „Gatekeeper“ und „wissenschaftliche Eliten“ bezeichneten Akteursgruppen sind selbst Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung. In diesem Panel werden zentrale Ergebnisse aus einigen dieser rezenten Projekte präsentiert.

Andrea Schirgi (Universität Graz): Wie international sind die Karrieren der Wissenschaftselite?

Die wissenschaftspolitische Forderung einer stärkeren Internationalisierung der Wissenschaft und damit einhergehend einer stärkeren internationalen Mobilität von (Jung-)Wissenschaftler_innen suggeriert, dass internationale Karriereverläufe den Aufstieg in die Wissenschaftselite ermöglichen. Wie international sind jedoch tatsächlich die Karriereverläufe jener Personen, die bereits als Spitzenforschende in ihrer wissenschaftlichen Disziplin angesehen werden?

Dieser Frage wird anhand der Karrieren der Gruppe der derzeit führenden Soziolog_innen und vergleichbarer Nobelpreisträger_innen der Ökonomie nachgegangen. Der Beitrag vergleicht Karriereverläufe und legt dabei den Fokus auf kurz- und langfristige Lehr- und Forschungsaufenthalte

im Ausland sowie auf dauerhafte Migration. Folgende Fragen werden diskutiert: In welchen Karriereabschnitten werden am stärksten internationale Erfahrungen gesammelt? Wie internationale sind die Karrieren der Spitzenforschenden?

Tobias Peter (Universität Freiburg/Oldenburg): Die Rhetorik der Exzellenz

Exzellenz ist in den letzten Jahren zu einem normativen Leitbegriff avanciert, der weit über die hochschul- und wissenschaftspolitische Debatte hinaus in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen Fuß gefasst hat. Das Streben nach 'Exzellenz' erscheint insbesondere im Hochschulsystem als fraglos modern. Exzellenz orientiert auf vertikale Differenzierungen, ohne stabile Hierarchien althergebrachten Elitedenkens zu re-etablieren. Flexiblen, modulare und fragmentierte soziale und organisatorische Arrangements sind Voraussetzung von hochschulischer Exzellenz und werden zugleich von ihr reproduziert und verstärkt. Die permanente Performanz, die von Hochschulen und Wissenschaftlern eingefordert wird, findet im Streben nach Exzellenz ihren programmatischen Ausdruck.

Der Beitrag analysiert die Argumentationsmuster, diskursiven Figuren und Semantiken der Exzellenz. Mit der Rekonstruktion der Herkunft ihrer normativen Orientierung kommen zugleich die Widerstände und die begünstigenden Strömungen, die Zieh- und die Fliehkräfte in den Blick, die die Wirkmächtigkeit der Exzellenz-Rhetorik in der Gegenwart erst ermöglichen. In einer an Michel Foucault orientierten genealogischen Rekonstruktion untersucht der Beitrag mit programmatischen und strategischen Texten von Politik, Wissenschaftsorganisationen und Hochschulen die Schlüsseltexte des deutschen Exzellenzdiskurses seit Mitte der 1990er Jahre und des internationalen Diskurses seit den 1950er Jahren bis in die Gegenwart.

Thomas König (IHS Wien): Pförtner der Forschung. Der European Research Council und seine Panel Chairs

Eine maßgebliche Aufgabe der innerakademischen Selbstorganisation ist jene der Selektion nach wissenschaftlichen Kriterien. Gatekeeper werden dabei in der Regel jene Personen genannt, die diese Aufgabe in besonders exponierten bzw. für nachhaltige Entwicklung entscheidenden Auswahlverfahren einnehmen. Diese Präsentation analysiert eine distinkte Gruppe von Gatekeepern auf europäischer Ebene, nämlich die Panel Chairs des ERC.

Der European Research Council (ERC) gilt als der renommierteste Forschungsförderer Europas. Seine Grants sind nicht nur üppig dotiert, sondern besitzen eine sehr hohe Reputation. Die Vergabe von diesen Grants ist überaus kompetitiv, und sie ist nahezu vollständig an so genannte Evaluation Panels delegiert, welche vom ERC eigens dafür eingerichtet sind. Zwischen 2007 und 2013 haben mehr als 150 arrivierte WissenschaftlerInnen die Rolle des Vorsitzenden (Chair) dieser Panels ausgeübt. Wer waren sie? Welche Kriterien wurden für ihre Auswahl angelegt? Wie sind sie an die Auswahl der förderungswürdigen Projekte herangegangen? Und was haben sie dabei erreicht? Diese Fragen werden auf Basis einer kollektivbiographischen Analyse sowie einer Befragung zu beantworten versucht.

Körper und Emotionen zwischen soziologischer Theorie und empirischer Praxis

08.12.17, 16.00–17.30 Uhr, SR 15.24 E2

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Larissa Schindler, Alexander Antony Raum: SR 15.24 E2 Zeit: 08.12.17, 16.00–17.30 Uhr	Barbara Rothmüller	Sexuelle Bürger_innenschaft und partizipative Forschung zu Körper, Emotionen und Sexualitäten
	Otto Penz	Affektive Arbeit und Gouvernementalität am Beispiel öffentlicher Dienstleistungen
	Alexander Antony	Eine Soziologie leiblichen Relationiert-Seins
	Sarah Pritz	Zur digitalen ‚Verkörperung‘ von Emotionen

Barbara Rothmüller: Sexuelle Bürger_innenschaft und partizipative Forschung zu Körper, Emotionen und Sexualitäten

In der feministischen und queeren Literatur wurde der Begriff „sexual citizenship“ (Lister 2002) geprägt, um soziale Inklusion und Exklusion an der Schnittstelle von Sexualität und Bürger_innenschaft theoretisieren zu können. In den Blick geraten dadurch heteronormative Bedingungen von Mitgliedschaft und der Ausschluss illegitimer Körper aus dem Bereich des Politischen. Rechtliche, politische, soziale und kulturelle Aspekte von Sexualität stellen eine zentrale Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe dar. Nicht nur Geschlechtergleichstellung und rechtliche Rahmenbedingungen, sondern auch gesellschaftspolitische Partizipation und kulturelle Anerkennung sexueller Minderheiten sind jedoch Bereiche, die immer wieder heftig umkämpft sind, wie bpsw. auch in den Kontroversen um sexualpädagogische Angebote an Schulen zum Ausdruck kommt. In dem Vortrag wird eine Soziologie der Sexualitäten vorgestellt, die sich ausgehend vom Konzept der sexuellen Bürger_innenschaft mit der Theorie und Praxis sexueller Bildung auseinandersetzt. Es werden erste methodologische Überlegungen präsentiert, wie eine partizipative und differenzsensible Forschungsperspektive auf Körper, Emotionen und Sexualitäten in der Bildungspraxis aussehen.

Otto Penz: Affektive Arbeit und Gouvernamentalität am Beispiel öffentlicher Dienstleistungen

Der Vortrag befasst sich mit der Transformation von Staatlichkeit in Zeiten des Neoliberalismus. Die staatliche Verwaltung beginnt privatwirtschaftlichen Dienstleistungsorganisationen zu ähneln, und die Organisationslogik öffentlicher Dienstleistungen zielt auf die Aktivierung von Bürgern und Bürgerinnen ab. In diesen Zusammenhängen wird die affektive Arbeit staatlicher Akteure – deren Bürger_innen-Nähe und ‚Kund_innen‘-Orientierung, deren Empathie und Motivationsvermögen – zu einem zentralen Bestandteil des Verwaltungshandelns und der staatlichen Regierungsweise. Der Vortrag thematisiert diese Prozesse anhand der Veränderungen, die die Arbeitsmarktverwaltung, genauer: die Vermittlung und Beratung von Arbeitssuchenden in den letzten beiden Jahrzehnten in Österreich, Deutschland und der Schweiz genommen hat. Mithilfe Foucault'scher Theoriekonzepte wie ‚Subjektivierung‘ und ‚Gouvernamentalität‘ wird zu zeigen versucht, wie die Modulierung der affektiven Arbeit öffentlich Bediensteter erfolgt und auf welche Weise diese ihre arbeitssuchenden ‚Kund_innen‘ affektiv ansprechen und aktivieren. Im Zentrum des Referats steht damit die Diskussion des ‚affektiven Staats‘ und seiner neoliberalen Biopolitik – die Regierung der Bevölkerung über Affektivität.

Alexander Antony (Universität Wien): Eine Soziologie leiblichen Relationiert-Seins

Unterschiedliche praxistheoretische Perspektiven aber auch die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) haben nicht nur zur (zunehmenden) soziologischen Berücksichtigung der Materialität und Körperlichkeit sozialen Handelns beigetragen. Sie implizieren darüber hinaus eine genuin *relationale* Betrachtungsweise sozialer Phänomene: Soziale Praxis wird als ‚verteilt‘ (*distributed*) begriffen und als komplexe Verflechtung heterogener, menschlicher sowie nicht-menschlicher Handlungsträger aufgefasst. Dies hat, wie im Vortrag gezeigt werden soll, auch Konsequenzen für ein soziologisches Verständnis von Leiblichkeit.

Ausgehend vom Pragmatismus John Deweys und der Leibphänomenologie Maurice Merleau-Pontys, welche bereits auf grundlagentheoretischer Ebene ein relationales und ko-konstitutives Verständnis des Verhältnisses von Leib und Umwelt vertreten, möchte ich in einem ersten Schritt zeigen, wie solche Perspektiven unter Rückgriff auf praxeologische Ansätze sowie die ANT weitergedacht und gleichsam soziologisiert werden können.

Auf dieser Grundlage soll zweitens eine theoretisch-methodologische Heuristik vorgeschlagen werden, die (a) auf differente *Modi* des Relationiert-Seins (habituelle, affektiv-sinnliche, performative und symbolische) abstellt und es so erlaubt der Vielfalt und Komplexität leiblichen Relationiert-Seins gerecht zu werden, (b) leibliche Praxis (in Interaktionen, beim Gebrauch von Dingen etc.) als ein über die Zeit hinweg prozessierendes *situatives Vollzugsgeschehen* auffasst, in dem spezifische Relationen praktisch etabliert und wieder gelöst werden und das überdies stets auch *situationstranszendierende* Verbindungen aufweist und (c) in forschungspraktischer Hinsicht insofern eine ‚*doppelte*‘ *Beobachtungsperspektive* nahelegt, als sie danach strebt, eine von der Praxeologie oftmals favorisierte ‚Draufsicht‘ konsequent mit einer affektiv-sinnlichen ‚Binnensicht‘ zu kombinieren.

Die heuristische Produktivität einer solchen Perspektive soll abschließend skizzenhaft anhand konkreter empirischer Beispiele aus einer Ethnographie der „Atemarbeit“, einer im holistischen Milieu zu verortenden, therapeutisch orientierten Selbstthematisierungs- und Selbsterfahrungspraxis, exemplifiziert werden.

Sarah Pritz (Universität Hamburg): Zur digitalen ‚Verkörperung‘ von Emotionen

Emotionen *zählen* nicht nur in modernen westlichen Gegenwartsgesellschaften, sie werden zunehmend auch *zählbar* gemacht. So existieren zahlreiche Programme und *Smartphone-Apps*, die Nutzer und Nutzerinnen helfen sollen, ihre eigene Gefühlswelt zu vermessen. Während eine Vielzahl von sogenannten *mood tracking*-Programmen auf der Basis standardisierter Selbstbeobachtung und -protokollierung (*self-logging*) von Emotionen funktioniert, lassen sich vor allem im Bereich des *affective computing* Versuche beobachten, Gefühle automatisch und aus einer externen Perspektive über die Analyse unterschiedlicher Parameter (z.B. Gesichtsausdrücke) messbar zu machen. In beiden Fällen, die sich mitunter auch auf vielfältige Weise verquicken, werden Emotionen in einer neuen – *digitalen* – Weise ‚verkörpert‘. Neue Sichten auf und Sichtbarkeiten von Gefühlen werden geschaffen sowie neue Aspekte von Körper- und Leiblichkeit konstituiert. An dieser Stelle setzt der Vortrag an. Es werden folgende Fragen behandelt: Wie kommt es überhaupt zu einer solchen Art der digitalen ‚Verkörperung‘ von Emotionen? Auf welche Art und Weise findet die ‚Übersetzung‘ emotionaler Erfahrung in Zahlen und digitale Symbolsysteme (z.B. Emoticons) statt? Inwiefern werden Gefühle in diesem Prozess der Digitalisierung in einer spezifischen Weise konstituiert und hervorgebracht? Und wie verhält sich diese digitale ‚Verkörperung‘ von Emotionen zum unmittelbaren emotional-leiblichen Erleben?

Kommunikative Wissenskulturen: Zeitsensible Erkundungen eines wissenssoziologischen Konzepts 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr, SR 15.13 B1

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Christopher Schlembach und Tilo Grenz Raum: SR 15.13 B1 Zeit 08.12.17, 11.00–12.30 Uhr	Raphaela Casata und Niklaus Reichle	„Geschliffener Geist im Mises-Kreis:“ Ebenen der Metakommunikation in Felix Kaufmanns Liedern über den Mises-Kreis.
	Ingeborg Helling	Denkfiguren und Konstellation: A. Schütz's Bezugnahme auf F. Sander in <i>Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt</i>
	Kai Ginkel	Irritation und Gegenirritation. Zu unintendierten Arbeitsteilungen und praktischen Wissensformen in der Noise-Musik.

Die Generierung neuen Wissens – nicht nur, aber besonders in Wissenschaft, Kunst und Technik – ist ein Hauptmotor sozialen und kulturellen Wandels. Aber auch das Neue in diesen unterschiedlichen Formen von Wissen beruht auf selbstverständlich vorausgesetzten Annahmen, Denkmustern oder Denkstilen (Ludwig Flek). Die Wissensgenerierung findet darüber hinaus in sozialen Zusammenhängen wie Netzwerken oder interpretativen Gemeinschaften (Stanley Fish) statt. Über diese Kontexte lässt es sich dieses Wissen in seinem subjektiven Sinn und in seiner objektiven Bedeutung erschließen. Geteilte Formen und Praktiken der Kommunikation spielen ebenso eine Rolle wie unterschiedliche Positionierungen und sich daraus ergebende Kontroversen und Konflikte. Ein Sonderfall solcher Konflikte sind Plagiatsvorwürfe, wenn kulturell bedingte Ähnlichkeit in Aversion oder „Einflussangst“ (Harold Bloom) umschlägt.

Als *kommunikative Wissenskulturen* können so unterschiedliche Handlungszusammenhänge wie wissenschaftliche Gesprächskreise, Kunst-Performances, Leitstände von Notfallorganisationen oder innovationsgetriebene Architekturbüros begriffen werden. Wissenschaftliche Disziplinen, Stadtteile oder Professionen lassen sich damit erfassen. In allen diesen Zusammenhängen wird Wissen von unterschiedlichen Akteuren in verschiedenen Graden formaler und informeller Organisation in Kommunikationsprozessen generiert, transportiert, kreativ transformiert und archiviert (oder vergessen). Wissen wird dabei nicht nur als mentale Repräsentation oder in Form von Verkörperungen und performativen Akten gedacht, sondern es müssen auch die Dimensionen von

Materialität und Dinglichkeit einbezogen werden. Bürokratie ist beispielsweise in erster Linie Schreib- und Schreibtischarbeit, deren materiale Dimension von der Gänsefeder bis zum vernetzten PC einen tiefgreifenden Wandel durchlaufen hat. Es stellt sich die Frage, inwiefern sich das Konzept der kommunikativen Wissenskulturen vom allgemeineren Konzept der Wissenskulturen abheben lässt. Ebenso kann man fragen, ob und wie man es mit neueren Strömungen und Umbauten der Wissenssoziologie verbinden kann, etwa dem Kommunikativen Konstruktivismus (Hubert Knoblauch) oder mit gleichermaßen zeitaktuellen Wandlungsphänomenen wie der Mediatisierung sozialer Welten (Friedrich Krotz).

Die Ad Hoc Gruppe zum Thema „Kommunikative Wissenskulturen“ will die Leistungsfähigkeit und die Spannweite dieses Konzepts in seinen verschiedenen begrifflichen Dimensionen und Implikationen ausloten und seine Möglichkeiten und Grenzen zur Diskussion stellen. Dabei liegt ein besonderes Augenmerk auf dem wechselseitigen Verhältnis zwischen den sozialen Konstellationen der Wissensakteure, den diskursiven Formen und den materialen Aspekten.

Raphaella Casata und Niklaus Reichle (Universität Wien): „Geschliffener Geist im Mises-Kreis:“ Ebenen der Metakommunikation in Felix Kaufmanns Liedern über den Mises-Kreis.

Zwischen 1920 und 1934 diente Ludwig von Mises' Privatseminar als außeruniversitärer Ort des intellektuellen Austauschs. Damals wie heute wird diesem der Status eines herausragenden Diskussionsforums ökonomischer und sozialwissenschaftlicher Fragestellungen während der Wiener Zwischenkriegszeit zugeschrieben. Der an den Treffen regelmäßig teilnehmende Felix Kaufmann hielt die Gespräche in Mises' Arbeitszimmer und während des daran anschließenden Abendessens im Gasthaus Ancora Verde auf besondere Weise fest: Kaufmann verfasste zahlreiche Liedtexte, welche im Anschluss an das Privatseminar regelmäßig entlang der Melodien klassischer Wiener Lieder angestimmt wurden und als Zeugnis spezifischer Kulturen der Wissensproduktion gefasst werden können.

Im Vortrag werden Teilergebnisse der bislang ersten systematischen Analyse der sogenannten „Lieder aus dem Mises-Kreis“ vorgestellt. Dabei werden die Lieder als spezifische Form der Metakommunikation betrachtet. Anhand ihrer Texte soll exemplarisch die Frage behandelt werden, welche Rolle der Metakommunikation im Mises Privatseminar zukam und inwiefern deren Analyse Erkenntnisse hinsichtlich bzw. Rückschlüsse auf die spezifische(n) kommunikative(n) Wissenskultur(en) in der Gelehrtenassoziation zu bringen vermag.

Generell stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, welche Rolle Metakommunikation für Zusammenschlüsse wie das Mises Privatseminar spielte. Um dies in einem breiteren Kontext untersuchen zu können, werden Kaufmanns Lieder zwei weiteren kommunikativen Formen (Briefen und Selbstzeugnissen) gegenübergestellt, über welche im Falle des Mises Privatseminar Metakommunikation betrieben wurde.

Ingeborg Helling: Denkfiguren und Konstellation: A. Schütz's Bezugnahme auf F. Sander in *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*

Der Vortrag fasst die Ergebnisse eines Vergleichs der gesellschaftswissenschaftlichen Schriften Fritz Sanders und Alfred Schütz's in der Zwischenkriegszeit zusammen. Ausgangspunkt ist der Befund, dass Schütz in seinem einzigen zu Lebzeiten veröffentlichten Buch häufig zustimmend auf Sander verweist (Häufigkeit der Verweise: Weber, Husserl, Scheler, Bergson, Sander, Kaufmann, Mises).

Ziel ist ein Verlassen (soweit wie möglich) der gegenwärtigen rezeptionsgeschichtlichen Situation (Sander für heutige SoziologInnen weitgehend unbekannt, Schütz Klassiker) zugunsten einer Rekonstruktion der Diskurse im betreffenden Zeitraum: Beide, Schütz und Sander, gehen vom Werk Max Webers aus, beide bestehen auf einer philosophischen Grundlegung der Sozialwissenschaften, beide sehen als Kandidaten dafür Phänomenologie an. Beide lehnen sowohl Physikalismus als auch die ganzheitliche Gesellschaftslehre Othmar Spann's ab

Im Vortrag werden die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Denkfiguren aufgezeigt und im historischen Kontext der Wissensproduktion (Kelsen Kreis) verankert.

Kai Ginkel: Irritation und Gegenirritation. Zu unintendierten Arbeitsteilungen und praktischen Wissensformen in der Noise-Musik.

Der Gegenstandsbereich meines empirischen Beitrags ist mit „Noise“ eine Kunstform, die von Insidern als Musik, von Außenstehenden oft als unartikulierter Lärm verhandelt wird: Noise gelingt für die einen TeilnehmerInnen, wenn das Unternehmen Musik in der Perspektive einer anderen Seite scheitert. Hierbei entsteht ein typisches Verstrickungsverhältnis. Zum Beispiel auf Konzerten dieser Richtung kommt es performativ in diesem Sinn zu Gegenirritationen. Solche Eingriffe sind in puncto Teilnahme oft flüchtiger Natur: TeilnehmerInnen betreten das Feld in einer Art Drehtürdynamik, werden rasch zu TrägerInnen sozialer Praktiken, indem sie ihrer Entrüstung Luft machen, und verschwinden daraufhin wieder aus dem Fokus. Dennoch geschieht dieses Stören verlässlich und

gekonnt. Ob Irritation oder Gegenirritation: Performances werden von TeilnehmerInnen beider Lager treffsicher beherrscht und konstituieren arbeitsteilig Noise erst als provokative und krisenhafte Kunstform.

Mein Beitrag zielt in einer praxeologisch informierten Perspektive (Schatzki, Reckwitz) auf jene Dimensionen kommunikativer Wissenskulturen, die unintendierte Formen von Arbeitsteilung und Zugehörigkeit sowie konflikthafte Formen von performativer Kommunikation in das Zentrum der Betrachtung rücken.

Demnach demonstriert das Beispiel, wie die Teilnahme an Wissenskulturen keinesfalls immer Produkt einer rational gewählten Zugehörigkeit ist: Ziel ist es, zu zeigen, wie das „doing sound“ dieses Feldes in Form konflikthaft-kooperativ geleistet wird, d.h. über KünstlerInnen und ihre Fans als Kerngruppe (oder „Szene“) hinaus. Somit führt die Beschäftigung mit Noise auch zu einem Verständnis von Arbeitsteilung, für die sich praktische und implizite Wissensformen als konstitutiv erweisen.

Ökonomie und Nationalismus. „Nation“ und „Nationalismus“ als Begriffe der soziologischen Analyse wirtschaftlicher Ordnungen.

09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, LS 15.03 CE

	Vortragende	Beitrag
Moderation: Klaus Kraemer Raum: LS 15.03 CE Zeit: 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Klaus Kraemer	„Nation“ und „Nationalismus“. Ein vernachlässigtes Thema der neueren Wirtschaftssoziologie
	Florian Brugger	Was ist ökonomischer Nationalismus?
	Dieter Reicher	Klasse und Nation
	Sebastian Nessel	Transnationalisierung und Nationalismus am Beispiel der EU
	Luka Jakelja	Nationalismus und der Euro

Klaus Kraemer (Universität Graz): „Nation“ und „Nationalismus“. Ein vernachlässigtes Thema der neueren Wirtschaftssoziologie

In der neueren Wirtschaftssoziologie sind „Nation“ und „Nationalismus“ als Einflussfaktoren bei der Analyse von Wirtschafts- und Marktordnungen bislang weithin unbeobachtet geblieben. In diesem Beitrag wird diese Nichtbeachtung zum Anlass genommen, um die Frage aufzuwerfen, welche Bedeutung die Kategorien „Nation“ und „Nationalismus“ für die soziologische Analyse der sozialen Konstitution und des Wandels von Märkten und Wirtschaftsordnungen haben. Stehen wir am Anfang einer neuen postliberalen Ära, die die vorherrschenden „neoliberalen“ Ordnungsvorstellungen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft aufweichen oder sogar unterminieren? Handelt es sich hierbei um eine Renaissance des alten, klassischen Protektionismus? Oder ist die Idee des Freihandels und der offenen Märkte immer schon in nationale Narrative und Ordnungskonzepte eingebettet gewesen?

Florian Brugger (Universität Graz): Was ist ökonomischer Nationalismus?

politischer Kampfbegriff: Der Begriff des ‚Ökonomischen Nationalismus‘ ist eng verbunden mit dem Vorwurf, unlauterer Handels- bzw. Wirtschaftspolitik. ‚Ökonomischer Nationalismus‘ meint üblicherweise, den massiven politischen Eingriff in die Ökonomie, zur Verbesserung des Außenhandelsaldos. Einige Länder stehen häufig in der Kritik, durch Unterbewertung der eigenen Währung, Förderung exportorientierter Unternehmen, Subventionen und Lohn- und Sozialdumping, zum Schaden der Handelspartner, durch unlautere Mittel die eigene Wettbewerbsfähigkeit zu steigern. Bezieht sich der Vorwurf des ‚Ökonomischen Nationalismus‘ immer auf andere, ist die

Anrufung nationaler Gefühle in den meisten Ländern, Teil der allgemeinen wirtschaftspolitischen Strategie: Firmen dazu zu bewegen, im eigenen Land zu produzieren, die eigene Bevölkerung zum Konsum heimischer Produkte aufzurufen oder den eigenen Standort zu preisen, gelten weithin als legitime Mittel zur Stärkung der eigenen Wirtschaft. Die zentrale Frage des Vortrags ist: Welche möglichen Grenzziehungen zwischen ‚Ökonomischem Nationalismus‘ und ‚normaler‘, auf die eigene Nation bezogene, Wirtschaftspolitik sinnvoll erscheinen und welche Implikationen mögliche Grenzziehungen haben.

Dieter Reicher (Universität Graz): Klasse und Nation

Die Beziehung zwischen sozialen Klassen und Nationen bildet seit Marx einen – allerdings meist nur unterschwellig – Schwerpunkt des soziologischen Forschungsprogramms. „Klasse“ und „Nation“ sind abstrakte Begriffe, deren Bedeutung und Zusammenhang sich bloß durch eine historische Analyse erschließen lassen, in deren Mittelpunkt der Prozess der Staatsbildung steht (bzw. in einer vergleichenden Perspektive die unterschiedlichen Prozesse der Staatsbildung in verschiedenen Ländern). In Anlehnung an Norbert Elias wird hier das Konzept der „funktionalen Demokratisierung“ als ein erklärendes Element für die Beziehung zwischen Klassen und Nationen herangezogen. Darauf aufbauend lassen sich unterschiedliche Integrations- und Desintegrationsprozesse zwischen sozialen Klassen beobachten, die – aufgrund ihrer spezifischen figurativen Standorte – zu unterschiedlich formulierten nationalen Wir-Bildern und Wir-Idealen führen. „Ethnonationalismus“ oder Formen von Nationalismus, für die ethnische Bezüge keine Rolle spielen, können als Produkt solcher Etablierten- und Außenseiter-Beziehungen zwischen „sozialen Klassen“ begriffen werden.

Sebastian Nessel (Universität Graz): Transnationalisierung und Nationalismus am Beispiel der EU

Die Europäische Union (EU), vertreten durch die Europäische Kommission und ihre „Generaldirektionen“, wird in der wissenschaftlichen Literatur vielfach als Motor der Liberalisierung nationaler Märkte aufgefasst. Politische Bestrebungen der EU zur Liberalisierung von Märkten beinhalten verschiedene Maßnahmen zum Abbau des „freien“ grenzüberschreitenden Verkehrs von Waren und Dienstleistungen, Arbeitskräften und Kapitalströmen. Der damit anvisierten Nicht-Diskriminierung von EU-Ausländern gegenüber Inländern liegt ein „kosmopolitischer“ oder genauer: ein pan-nationalistischer Anspruch zugrunde, der einen ökonomischen Nationalismus in der EU im Bereich der Produktion, der Distribution, der Kapitalakkumulation und des Konsums überwinden möchte. Hierzu sollen Marktregeln in diesen Bereichen in allen Mitgliedsstaaten der EU rechtlich

vereinheitlicht, „harmonisiert“ werden. Dies bedeutet zugleich, dass nationale Regierungen in einigen politischen Bereichen ihre „Zuständigkeit“ über Wirtschaftsfragen verlieren und nationale Arbeitskräfte und Firmen vermehrt europäischem Wirtschaftswettbewerb ausgesetzt werden. Einige nationale Regierungen, Produzenten und auch Konsumenten(-gruppen) versuchen dies durch verschiedene Strategien und unter Verweis auf „nationale Interessen“ abzulehnen.

Dieser Vortrag beleuchtet einige dieser nationalistisch begründeten Strategien von europäischen Regierungen, Produzenten und Konsumenten gegenüber der EU sowie ihre Effekte. Zwei wirtschaftliche Bereiche werden dazu genauer analysiert: (1) die politische Ablehnung von Firmenübernahmen durch ausländische Bieter und (2) die Förderung inländischer Produzenten durch die Stimulierung eines „nationalistischen“ Konsums. Im ersten Teil des Vortrages werden die Ziele und Rechte der Europäischen Union in Bezug auf die Liberalisierung von Märkten sowie ihre Maßnahmen zur Umsetzung einer „kosmopolitischen Wirtschaftspolitik“ skizziert. Im zweiten Teil wird anhand von Firmenübernahmen gezeigt, dass und wie europäische Regierungen diesen entgegengetreten, wenn der Bieter aus dem Ausland kommt. Im dritten Teil wird dann die Konsumseite beleuchtet und gezeigt, dass die Förderung von inländischen Firmen gegenüber ausländischen vielfach durch einen „nationalen Konsum“ begründet und befeuert wird. An beiden Beispielen soll so deutlich gemacht werden, dass Handlungen im Bereich des individuellen *Konsums* und der (unternehmensbezogenen) Wirtschaftspolitik (*Produktion, Kapitalakkumulation*) durch nationale Argumente motiviert werden und so auch tatsächliche Effekte auf die Ausrichtung des Wirtschaftsgeschehens insgesamt haben. Im vierten und abschließenden Teil werden einige Konsequenzen dieser Beobachtung für die Wirtschaftssoziologie und für die Ausgestaltung der Wirtschaft insgesamt skizziert.

Luka Jakelja (Universität Graz): Nationalismus und der Euro

Wettbewerb und Kooperation sind zwei Koordinationsmechanismen wirtschaftlicher Beziehungen innerhalb Europas. Im historischen Verlauf kann eine Verlagerung des Ausdrucks der zwischenstaatlichen Konkurrenz in Europa von der militärischen zur wirtschaftlichen Sphäre beobachtet werden. Militärisches „Machtprestige“ weicht einem wirtschaftlichen Machtprestige der großen europäischen Nationalstaaten. Die einzigartige wirtschaftshistorische Konstellation des Euros geht allerdings einher mit einer eigenen ökonomischen Koordinationslogik. Der vorliegende Beitrag will prüfen, inwieweit eine gemeinsame Währung vereinbar ist mit einem Wirtschaftsnationalismus der „Wettbewerbs-“ und „Konkurrenzfähigkeit“ von Nationalstaaten.

Soziale Ungleichheit und/in der (Sozial-) Wissenschaft **09.12.17, 09.00–10.30 Uhr, SR 15.13 B1**

	Vortragende	Beitrag
Moderation: N.N. Raum: SR 15.13 B1 Zeit: 09.12.17, 09.00–10.30 Uhr	Boike Rehbein	Die ungleichheitsfördernde Wirkung der Ungleichheitsforschung
	Gerhard Fröhlich	"Sinnlose Wettbewerbe" (Binswanger) und künstliche Hierarchien im akademischen Feld
	Terje Tüür-Fröhlich	Open Access as a Tool to Promote Diversity in Academia?!

Boike Rehbein (Humboldt-Universität zu Berlin): Die ungleichheitsfördernde Wirkung der Ungleichheitsforschung

Wie jede wissenschaftliche Arbeit kann die Ungleichheitsforschung (in der Folge: UF) nur dann als wissenschaftlich gelten, wenn sie kritisch und selbstreflexiv verfährt. Auch wenn man das gerade in diesem Zweig der Sozialwissenschaften erwarten sollte, verfährt UF selten so. Dadurch trägt UF zur Existenz ihres Gegenstands bei. Die Ungleichheitsforschung fördert den Fortbestand von Ungleichheit insbesondere über die Verwendung ökonomischer Parameter als Indikatoren. Diese lassen die Ungleichheit als Resultat einer Konkurrenz von Gleichen auf einem freien Markt erscheinen und ziehen beliebige Trennlinien zwischen Menschengruppen. Die sozialen Strukturen, die der Ungleichheit zugrunde liegen, werden auf diese Weise unsichtbar. Das ist teilweise gewollt, da ein ganzer Berufszweig sowie eine Herrschaftsordnung auf den Fortbestand von Ungleichheit angewiesen sind.

Gerhard Fröhlich, (Universität Linz): "Sinnlose Wettbewerbe" (Binswanger) und künstliche Hierarchien im akademischen Feld

Sozialwissenschaftliche Evaluationsmethoden verstehen sich gerne als nicht-reaktive Messverfahren. Sie fungieren jedoch objektiv als normative Empirie und produzieren – in Verletzung der institutionellen Imperative des Wissenschaftsethos (Merton) - soziale Ungleichheit, über "sinnlose Wettbewerbe" (Binswanger) und fragwürdige künstliche Hierarchien mit zahlreichen ambivalenten Effekten (perverse incentives). Einige davon sollen dargestellt und diskutiert werden, und mögliche Gegenstrategien.

Terje Tüür-Fröhlich (Universität Linz): Open Access as a Tool to Promote Diversity in Academia?!

Numerous scientometric studies report on gender issues in academia. In order to report on the differences in publishing successes, the majority of studies use the variable “gender” in combination with the number of articles, number of citations or scientific status. The political goal is to promote gender equality in (primarily natural) sciences. Therefore the emphasis is on gender differences in STEM fields. Less research is conducted on gender differences in social sciences and humanities. The latest report on gender in the global research landscape indicates that more women than men are doing highly interdisciplinary research. At the same time, female academics doing interdisciplinary research are at a disadvantage in terms of evaluation criteria (Elsevier 2017, 63) The main objective of my contribution is to analyse DOAJ-indexed open access journals as alternative to JCR-indexed journals in order to empower diversity and equality in terms of gender, language, research topics in academia. First results: DOAJ- indexed journals often are bi- or multilingual, and languages other than English are more dominant.

Danksagung

Folgende Verlage werden im Rahmen des Kongresses mit einem *Büchertisch* oder einer *Beilage* vertreten sein:

- Beltz Juventa Verlag
- DE GRUYTER
- NOMOS
- Springer VS Verlag
- Transcript

Wir bedanken uns herzlich bei allen Sponsoren und unterstützenden Einrichtungen, die die Durchführung des Kongresses durch ihren Beitrag ermöglichen:

KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT GRAZ
UNIVERSITY OF GRAZ

